

# GRUNDWISSEN GOTTESDIENST

## Liturgischer Basiskurs in vier Teilen

**Autor und Herausgeber: Klaus Einspieler**

Diözese Gurk – Referat für Bibel und Liturgie  
Tarviser Straße 30, 9020 Klagenfurt  
[klaus.einspieler@kath-kirche-kaernten.at](mailto:klaus.einspieler@kath-kirche-kaernten.at)  
0676 8772 2122

**Titelbild: Vincenc Gotthardt**

**Klagenfurt, 2022**

# INHALTSVERZEICHNIS

Erster Teil: THEOLOGISCHE UND PRAKTISCHE GRUNDLAGEN DER LITURGIE .....	5
1. Was ist Liturgie? .....	5
1.1. Liturgie als Versammlung vor Gott .....	5
1.2. Liturgie als Dialog zwischen Gott und Mensch .....	7
1.3. Christus – die Mitte der christlichen Liturgie .....	8
1.4. Liturgie als geistgewirktes Geschehen .....	9
1.5. Liturgie als Feier der Kirche .....	10
1.6. Die Vielfalt liturgischer Feiern .....	11
2. Aufgaben und Dienste in der Liturgie .....	12
2.1. Die Gemeinde im Gottesdienst .....	12
2.2. Der Lektor / die Lektorin .....	13
2.3. Der Wortgottesdienstleiter / die Wortgottesdienstleiterin .....	14
2.4. Der Leiter / die Leiterin von Segensfeiern .....	15
2.5. Der Kommunionhelfer / die Kommunionhelferin .....	15
2.6. Der Ministrant / die Ministrantin (Akolyth / Akolythin) .....	16
2.7. Dienste im Umfeld der Liturgie (Mesner etc.) .....	18
3. Musik und Gesang im Gottesdienst .....	19
3.1. Zum Wesen und zur Bedeutung der Musik .....	19
3.2. Hinweise zur musikalischen Gestaltung von Gottesdiensten .....	20
3.3. Der Gemeindegesang .....	21
3.4. Der Kantor / die Kantordin .....	22
3.5. Die Schola .....	23
3.6. Der Kirchenchor, Chormusik im Gottesdienst .....	23
3.7. Der Organist / die Organistin, Instrumentalmusik .....	24
Zweiter Teil: DAS KIRCHENJAHR UND SEINE FESTE .....	25
1. Die Ordnung der Zeit .....	25
1.1. Das biblische Zeitverständnis .....	25
1.2. Die österliche Prägung des Kirchenjahres .....	26
1.3. Die Woche und der Sonntag .....	26
2. Der Aufbau des Kirchenjahrs .....	27
2.1. Der österliche Festkreis .....	28
A. Die österliche Bußzeit (Fastenzeit, Quadragesima) .....	28
B. Der Palmsonntag und die Karwoche bis Gründonnerstag .....	29

C. Die Österlichen Drei Tage .....	31
Die Messe vom Letzten Abendmahl .....	32
Die Feier vom Leiden und Sterben Christi am Karfreitag .....	34
Die Feier der Osternacht .....	36
D. Die Osterzeit .....	38
2.2. Der weihnachtliche Festkreis .....	39
A. Der Advent .....	39
B. Die Weihnachtszeit .....	40
Das Hochfest der Geburt des Herrn – Weihnachten (25. 12.) und die Weihnachtsoktav .....	40
Das Hochfest der Erscheinung des Herrn (6. 1.) und das Fest der Taufe des Herrn .....	41
2.3. Die Herrenfeste .....	42
A. Das Fest der Darstellung des Herrn – Lichtmess (2. 2.) .....	42
B. Das Hochfest der Verkündigung des Herrn (25. 3.) .....	43
C. Das Fest der Verklärung des Herrn (6. 8.) .....	43
D. Das Fest der Kreuzerhöhung (14. 9.) .....	43
2.4. Die sogenannten Ideenfeste .....	43
A. Der Dreifaltigkeitssonntag .....	44
B. Das Fronleichnamfest .....	44
C. Das Herz-Jesu-Fest .....	44
D. Der Christkönigssonntag .....	44
2.5. Die Zeit im Jahreskreis .....	45
2.6. Die Hochfeste und Feste der Gottesmutter Maria .....	45
A. Das Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria (8. 12.) .....	46
B. Das Fest Mariä Heimsuchung (2. 7.) .....	46
C. Das Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel (15. 8.) .....	46
D. Das Fest Mariä Geburt (8. 9.) .....	46
2.7. Die Feste und Hochfeste der Heiligen und der Kirchweihe .....	46
A. Das Hochfest des heiligen Josef (19. 3.) .....	47
B. Das Hochfest der Geburt Johannes des Täufers (24. 6.) .....	47
C. Das Hochfest der Apostel Petrus und Paulus (29. 6.) .....	47
D. Das Hochfest Allerheiligen (1. 11.) .....	47
E. Allerseelen (2. 11.) .....	48
F. Die Kirchweihfeste .....	48
2.8. Die Quatembertage und Bitttage .....	48
2.9. Das Kirchenjahr und seine Farben .....	49
Dritter Teil: TEXTE, RITEN UND REGELN AM BEISPIEL DER EUCHARISTISCHEN LITURGIE .....	51
1. Die Gabenbereitung: Er nahm das Brot .....	52
A. Das Herbeibringen der Gaben .....	52
B. Der Gesang zur Gabenbereitung – das Offertorium .....	54
C. Brot und Wein .....	54

D. Die Darstellung der Gaben auf dem Altar und die Beräucherung .....	55
E. Das Waschen der Hände .....	57
F. Das Gabengebet .....	57
2. Das Eucharistische Hochgebet: Er sprach den Lobpreis .....	58
A. Der Dialog zu Beginn – Erhebet die Herzen .....	59
B. Die Präfation .....	60
C. Das Heilig .....	60
D. Sende deinen Geist – die Epiklese .....	61
E. Das ist mein Leib – der Einsetzungsbericht (Wandlung) .....	62
F. Gedächtnis (Anamnese) und Darbringung .....	63
G. Das Gebet für die Kirche .....	64
H. Durch ihn und mit ihm und in ihm – der abschließende Lobpreis .....	64
3. Die Kommunion: Er brach das Brot und reichte es ihnen .....	65
A. Das Gebet des Herrn .....	65
B. Friedensgebet und Friedensgruß .....	66
C. Das Brechen der Hostie und das „Lamm Gottes“: Er brach das Brot .....	67
D. Die Vorbereitung auf den Kommunionempfang .....	68
E. Die Kommunion: Er reichte ihnen das Brot .....	70
F. Die Danksagung nach der Kommunion .....	72
G. Das Schlussgebet .....	72
Vierter Teil: DER LITURGISCHE RAUM UND SEINE SYMBOLIK .....	73
1. Heilige Orte? – Ein Blick in die Bibel .....	73
2. Ein kurzer Blick in die Geschichte des Kirchenbaus .....	75
A. Die Hauskirchen der Frühzeit .....	75
B. Die Basiliken der ausgehenden Antike .....	76
C. Die romanische und gotische Kathedrale des Mittelalters .....	76
D. Die Kirchen von der Renaissance und dem Barock bis ins 20. Jahrhundert .....	78
E. Liturgische Räume nach dem II. Vatikanischen Konzil .....	79
3. Leitlinien für die Gestaltung von liturgischen Räumen .....	80
A. Grundlegendes zum Altarraum .....	80
B. Der Altar und seine Ausstattung .....	80
C. Der Ambo .....	82
D. Der Vorstehersitz .....	83
E. Der Ort für die Aufbewahrung der Eucharistie .....	84
F. Der Ort der Taufe .....	84
G. Der Ort des Bußsakraments .....	85
H. Weitere Ausstattungselemente .....	85
I. Das Vorgehen bei Veränderungen liturgischer Räume .....	87

## Erster Teil:

# THEOLOGISCHE UND PRAKTISCHE GRUNDLAGEN DER LITURGIE

## 1. WAS IST LITURGIE?

### 1.1. Liturgie als Versammlung vor Gott

Zunächst eine Klärung der Begriffe. *Liturgie* und *Gottesdienst* werden als Oberbegriffe verwendet. Darunter fallen alle möglichen Feiern: die Messe (Eucharistie), Tauffeiern, Begräbnisse, Segensfeiern, Wort-Gottes-Feiern, das Morgenlob usw. Die Ausdrücke *Messe* und *Liturgie/Gottesdienst* verhalten sich also zueinander wie zB *Fichte* und *Baum*. Jede hl. Messe ist Liturgie aber nicht jede Liturgie muss eine Messfeier sein. Welche Form gefeiert wird, gibt der Anlass vor (wenn jemand gestorben ist, feiern wir ein Begräbnis; weil es Morgen ist, feiern wir ein Morgenlob; weil Christus am ersten Tag der Woche von den Toten auferstanden ist, feiern wir am Sonntag die Eucharistie).

Auf dieser Grundlage fragen wir nun, was *Gottesdienst* eigentlich ist und stellen folgende Beobachtung an den Beginn: Es ist ein gemeinschaftliches Tun von Menschen, die sich auf Gott ausrichten. Dazu gehört, dass man sich versammelt. Dieser Gesichtspunkt ist so wichtig, dass er der Versammlung sogar ihren Namen gegeben hat. *Ekklesia* (Kirche) bedeutet nämlich im Griechischen „die Herausgerufene“. Das konnte in der Antike eine Volksversammlung sein, die zusammenkommt, um wichtige Anliegen zu beraten. Die biblische Botschaft weist jedoch darüber hinaus. Diese Versammlung kommt nicht aus eigenem Antrieb zusammen, Gott ruft und beruft sie. Davon erzählt schon das Alte Testament an mehreren Stellen. Das Volk Israel versammelt sich zum Beispiel am Sinai im Auftrag Gottes. Es hört Gottes Wort, empfängt seine Gebote und erfährt sich so als Volk Gottes (siehe zB Ex 19 oder später Neh 8). Auch Jesus versammelt die Menschen, die zum Beispiel in Gestalt der Bergpredigt seine Lehre hören (Mt 5-7). Daher kann die persönliche Besinnung den Gottesdienst nicht ersetzen, wohl aber sinnvoll ergänzen.

Im Neuen Testament wird diese Versammlung auf Christus bezogen. Man kommt in seinem Auftrag zusammen (Lk 22,19: Tut dies zu meinem Gedächtnis!). Mehr noch –

er selbst ist in dieser Versammlung gegenwärtig: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Die Versammlung ist also kein Selbstzweck, sie ist auf Gott bezogen, der sich in Christus offenbart hat. Dies kommt in der Eröffnung der Messfeier besonders deutlich zum Ausdruck. In ihr wird symbolhaft verdichtet rituell dargestellt, was es heißt, sich im Namen Gottes zu versammeln. Folgende Übersicht soll dies verdeutlichen:

<i>Ankommen in der Kirche</i>	Hinwendung zueinander, sich versammeln
<i>Einzug mit dem Zielpunkt Altar</i>	Hinwendung zu Christus als Mitte der Versammlung
<i>Kreuzzeichen</i>	Sich unter das Zeichen Christi stellen
<i>(Formelhafte) Begrüßung</i>	Sich der Gegenwart Christi vergewissern
<i>Kyrie, Gloria, Tagesgebet</i>	Anbetende Hinwendung zu Christus / Gott

Zudem steht die sichtbare und erfahrbare Versammlung nicht für sich allein, sie ist ein Teil der Gesamtkirche. Daher wird im Eucharistischen Hochgebet für den Papst und den Bischof gebetet. Andererseits steht jede noch so kleine Fei ergemeinde immer für die gesamte Kirche vor Gott. Die Liturgie hat also nie privaten Charakter, sie geschieht immer öffentlich im Namen der Kirche. Daher ist es eine wichtige Aufgabe, diese Öffentlichkeit sicherzustellen und die Menschen zum Gottesdienst einzuladen.

Damit sind wir jedoch noch nicht am Ende. Neben der sichtbaren Kirche hier auf Erden gibt es bereits jene unsichtbare Kirche, die bei Gott angekommen ist – die Engel, Heiligen und die vielen, die vor uns auf Gott vertraut haben. Daher ist die liturgische Versammlung auch Symbol der himmlischen Festversammlung am Ende der Zeiten. Durch die Gesänge *Gloria / Ehre sei Gott in der Höhe* und *Sanctus / Heilig* erklingen in der Messe Gesänge, die in der Bibel den Engeln zugeschrieben werden (Lk 2,14 bzw. Jes 6,3). So wird deutlich, dass der irdische Gottesdienst bereits Teilhabe an der himmlischen Liturgie ist. In der Liturgie wird also zeichenhaft vorweggenommen, was wir im Blick auf das endgültige Ankommen bei Gott erwarten. Auch das Schöne an der Liturgie, der Kirchenmusik und den Gebäuden vermittelt eine Ahnung vom Himmel.

Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils (SC 8) sagt dazu Folgendes:

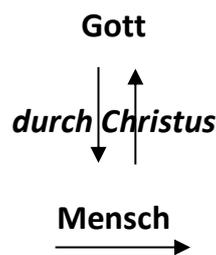
In der irdischen Liturgie nehmen wir voraussetzend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes, der Diener des Heiligtums und des wahren Zeltes. In der irdischen Liturgie singen wir dem Herrn mit der ganzen Schar des himmlischen Heeres den Lobgesang der Herrlichkeit. In ihr verehren wir das Gedächtnis der Heiligen und erhoffen Anteil und Gemeinschaft mit ihnen. In ihr erwarten wir den Erlöser, unseren Herrn Jesus Christus, bis er erscheint als unser Leben und wir mit ihm erscheinen in Herrlichkeit.

*Zusammenfassung:*

- Liturgie ist eine Versammlung, die von Christus gerufen und auf ihn bezogen ist;
- in ihr ist Christus gegenwärtig.
- Sie steht auf dem Boden der Weltkirche
- und hat teil an der himmlischen Liturgie.

## 1.2. Liturgie als Dialog zwischen Gott und Mensch

Der Mensch vertraut sich in der Liturgie dem nahen und zugleich fernen Gott an. Es begegnen einander Schöpfer und Geschöpf. Liturgie ist also ein Dialog zwischen Gott und Mensch. Freilich kann der Gottesdienst nicht einfach mit dem Gespräch zwischen zwei Menschen gleichgesetzt werden. Er hat eine absteigende Ebene – Gott wendet sich den Menschen zu. Diese Zuwendung stiftet Gemeinschaft und fordert die Gemeinde zu einer Antwort (aufsteigende Ebene):



Da Gott auf andere Weise zugegen ist wie ein Mensch aus Fleisch und Blut, ist dieses Zwiegespräch ritualisiert. Es folgt also einem Ablauf, der den Menschen vertraut ist. So wird beiden Seiten ermöglicht, dass sie zu Wort kommen. Riten bilden zudem häufig Grundmuster in der Begegnung des Menschen mit Gott ab, von denen die Bibel erzählt. Folgendes Beispiel kann das verdeutlichen: Im Buch Jona wird der Prophet nach Ninive geschickt, um den Menschen das Gericht anzukündigen. Sie hören jedoch auf seine Botschaft und kehren um. Ninive bleibt bestehen. Im katholischen Messritus von Kongo folgt die Liturgie des Wortes dieser Logik: Zunächst werden die biblischen Texte vorgetragen (*Gott spricht*), dann werden die Texte erschlossen (*wir bedenken das Gehörte*), anschließend wird das Allgemeine Schuldbekenntnis gesprochen (*wir kehren um*). An diesem Muster kann sich auch die sonntägliche Wort-Gottes-Feier orientieren.

Riten sind also das Ergebnis intensiven Nachdenkens über das Verhältnis zwischen Gott und Mensch. Sie werden in eine Abfolge von gottesdienstlichen Handlungen übersetzt, die uns zur Begegnung mit Gott führen sollen. Freilich besteht die Gefahr, dass man sie nicht versteht oder so lieblos vollzieht, dass der Blick auf das Wesentliche verstellt wird. Daher bedarf es der liturgischen Bildung aller Gläubigen.

Die Deutung der Liturgie als Dialog besagt zudem, dass Gott Person ist, ein DU, das sich ansprechen lässt, nicht bloß die vage Vorstellung eines höheren Wesens. Wäre Gott dies nicht, wäre er weniger als ein Mensch. Wie könnte man dann zu ihm beten, ihm vertrauen, an ihn glauben? Der christliche Gottesdienst setzt also jenes Gottesbild voraus, das von der Bibel bezeugt wird. Daher muss der Glaube zunächst *verkündigt* werden, bevor er in (sakramentalen) Zeichen *gefeiert* wird. Aus diesem Grund wird in jeder liturgischen Feier das Wort Gottes zu Gehör gebracht. Es soll den Glauben wecken oder nähren und so zur Gemeinschaft führen. Juden und Christen bezeugen, dass Gott in der Geschichte der Menschen gehandelt hat. So ist der Gottesdienst auch die Vergegenwärtigung des Heilshandelns Gottes hier und heute, ein tätiges Gedächtnis. Die angemessenste Rede zu Gott ist somit der Lobpreis. Er ist Ausdruck der Gott zukommenden Anbetung und Verherrlichung. Zugleich aber ist die Liturgie auch der Ort, an dem Gott mit aller Dringlichkeit gesucht und als Herr der Geschichte um seine Nähe angefleht wird. Liturgisches Beten beinhaltet also das Heilsgedächtnis (Anamnese) und die Bitte um Gottes Zuwendung (Epiklese).

*Zusammenfassung:*

- Der Gottesdienst ist ein Dialog zwischen Gott und Mensch.
- Der personale Gott hat sich in der Geschichte offenbart.
- Liturgie umfasst daher Heilsgedächtnis und Bitte um die Zuwendung Gottes.

### **1.3. Christus – die Mitte der christlichen Liturgie**

Liturgie ist die Feier des Pascha-Mysteriums – des Lebens, des Todes, der Auferstehung und Erhöhung Jesu Christi. Der Übergang Jesu vom Tod ins Leben ist die Grundlage für die verwandelnde Kraft des Gottesdienstes, die von Gott immer wieder erbeten wird. Jeder Gottesdienst ist davon auf seine Art geprägt, am deutlichsten die Feier der Messe (Eucharistie). Sie ist die Feier des Todes und der Auferstehung Christi, bis er kommt in Herrlichkeit. Schon in der Taufe sind wir mit ihm gestorben, um mit ihm zu neuem Leben erweckt zu werden, wie der Apostel Paulus betont.

Daher ist Christus der Mittler des Gebets, das sich in der Liturgie *durch* ihn *im* Heiligen Geist an Gott, den Vater, richtet. Weil Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, ist er Mittler zwischen Gott und Mensch: Durch Christus ist Gott bei den Menschen angekommen, durch Christus ist aber zugleich auch der Mensch bei Gott angekommen. Christliches Gebet ereignet sich daher in Bezug auf Christus, *durch ihn (Mittler), mit ihm (Bruder) und in ihm (Gott)*.

Das Subjekt der Liturgiefeier ist also Christus selbst. Die feiernde Kirche ist die sichtbare Gestalt des personal gegenwärtigen Christus. Das Konzil (SC 7) spricht von der Gegenwart Christi in der Person des Priesters, im Wort, in den eucharistischen Gestalten und in der versammelten Gemeinde:

Um dieses große Werk voll zu verwirklichen, ist Christus seiner Kirche immerdar gegenwärtig, besonders in den liturgischen Handlungen. Gegenwärtig ist er im Opfer der Messe sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht - denn "derselbe bringt das Opfer jetzt dar durch den Dienst der Priester, der sich einst am Kreuz selbst dargebracht hat" -, wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten. Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten, so dass, wenn immer einer tauft, Christus selber tauft. Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden. Gegenwärtig ist er schließlich, wenn die Kirche betet und singt, er, der versprochen hat: "Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" (Mt 18,20).

*Zusammenfassung:*

- Liturgie ist die Feier des Pascha Christi, seiner Lebenshingabe an Gott, den Vater.
- Christus ist der Mittler liturgischen Betens.
- Die feiernde Kirche ist die sichtbare Gestalt des personal gegenwärtigen Christus.

## **1.4. Liturgie als geistgewirktes Geschehen**

Erst der Geist Gottes befähigt den Menschen zum Gottesdienst, er führt uns zum Glauben und hilft uns, als Söhne und Töchter Gottes zu leben. Als Teil der vergänglichen Schöpfung können wir zu Gott nur in der Kraft des Heiligen Geistes angemessen beten (Röm 8,12-30). Der Auferstandene ist im Heiligen Geist inmitten der Gemeinde und zu ihrem Heil anwesend. Das Bekenntnis zu Jesus Christus geschieht aus dem Heiligen Geist (1 Kor 12,3). Der Geist der Gotteskindschaft lässt schließlich Christen in das „Abba – Vater“ Jesu einstimmen (Röm 8,15).

In der Epiklese (Herabrufung) kommt das Wirken des Heiligen Geistes besonders deutlich zum Ausdruck. So wird in der Eucharistiefeier zunächst um die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Gaben von Brot und Wein gebetet, damit sie uns Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus werden. Später wird die Wandlung der Gläubigen erbeten, damit sie ein Leib und ein Geist werden in Christus. Der Geist bewirkt also sowohl die Wandlung der Gaben als auch der Gläubigen und lässt uns damit teilhaben an der Erlösung. Ohne das Wirken des Geistes Gottes wäre die Liturgie nur eine Feierstunde, in der die gute alte Zeit der Bibel hochgehalten wird. Durch sein Wirken

ereignet sich die Gotteserfahrung Israels und der jungen Kirche im Leben der Christen von heute und stärkt sie im Glauben und in der Liebe. All das ist nicht machbar – es ist die Gabe des Heiligen Geistes.

*Zusammenfassung:*

- Der Gottesdienst vollzieht sich im Geist – durch ihn handelt Gott an uns.
- Die Herabrufung des Heiligen Geistes vergegenwärtigt Gottes Handeln an uns.
- Das Wesentliche in der Liturgie ist nicht machbar, es ist Geschenk, Hingabe Christi.

## **1.5. Liturgie als Feier der Kirche**

Der Inhalt der Liturgie gründet im Handeln Gottes. Das erste Fest der Bibel, das alttestamentliche Pessachfest, wird von ihm gestiftet, um sein rettendes Handeln zu vergegenwärtigen und auch die Eucharistie gründet im Auftrag Jesu: Tut dies zu meinem Gedächtnis. Der Verlauf des II. Vatikanischen Konzils hat deutlich gemacht, dass Liturgie und Kirchenbild eng miteinander verwoben sind. Wenn Christus in der Gemeinde gegenwärtig ist, ist die Liturgie die Feier der gesamten Kirche, nicht einer Gruppe von Spezialisten, die dafür eine Weihe oder Beauftragung empfangen haben. Daher kann sich die Versammlung im Gottesdienst nicht passiv verhalten. Darauf weist das Konzil (SC 14) in aller Deutlichkeit hin:

Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk, "das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, der heilige Stamm, das Eigentumsvolk" (1 Petr 2,9; vgl. 2,4-5) kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist. Diese volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes ist bei der Erneuerung und Förderung der heiligen Liturgie aufs stärkste zu beachten, ist sie doch die erste und unentbehrliche Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass es im Gottesdienst unterschiedliche „Rollen“ gibt, wie auch im alltäglichen Leben einer Pfarrgemeinde nicht jeder alles tut. Im besten Fall sollen Liturgie und Leben miteinander verbunden sein: der Pfarrer als Leiter der Pfarre steht der Liturgie vor; jene, die das Wort Gottes weitergeben, sei es in der Familie, einer Bibelrunde oder in der Schule, tragen die biblischen Texte vor; jene, die sich um die Finanzen kümmern, sammeln die Geldkollekte ein etc. Dass viele Menschen an der Feier sichtbar beteiligt sind, macht deutlich, dass die Kirche auf den Schultern vieler Menschen ruht. Darauf weist auch die Liturgiekonstitution (SC 28) hin:

Bei den liturgischen Feiern soll jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun, was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt.

Das bedeutet konkret (SC 29):

Auch die Ministranten, Lektoren, Kommentatoren und die Mitglieder der Kirchenchöre vollziehen einen wahrhaft liturgischen Dienst. Deswegen sollen sie ihre Aufgabe in aufrichtiger Frömmigkeit und in einer Ordnung erfüllen, wie sie einem solchen Dienst ziemt und wie sie das Volk Gottes mit Recht von ihnen verlangt. Deshalb muss man sie, jeden nach seiner Weise, sorgfältig in den Geist der Liturgie einführen und unterweisen, auf dass sie sich in rechter Art und Ordnung ihrer Aufgabe unterziehen.

*Zusammenfassung:*

- Die Kirche ist die Gemeinschaft aller Getauften; daraus ergibt sich die aktive und tätige Teilnahme aller an der Liturgie.
- Manche Personen haben in der Liturgie eine besondere Aufgabe im Blick auf das Ganze zu erfüllen.
- Dies bedarf der ständigen liturgischen Bildung.

## **1.6. Die Vielfalt liturgischer Feiern**

Die Feier der Eucharistie ist „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG 11). Doch jeder Gipfel braucht auch eine solide Basis, will er weithin sichtbar sein. Daher sind andere Formen von Liturgie keine Konkurrenz zur Eucharistiefeier, sie führen vielmehr zu ihr hin. Die Vielfalt des gottesdienstlichen Lebens zu pflegen, ist also ein Gebot der Stunde. Eine recht verstandene Volksfrömmigkeit kann zu den Festen des Kirchenjahres hinführen und die Glaubensgeheimnisse vertiefen. Ferner können Wort-Gottes-Feiern und andere Gottesdienste helfen, Kinder und Jugendliche auf die Feier der Eucharistie vorzubereiten.

*Literatur zu diesem Abschnitt:*

Albert Gerhards, Benedikt Kranemann: Einführung in die Liturgiewissenschaft.

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006, Kapitel 4

*Informationen über Bildungsangebote im Bereich Liturgie und die liturgischen Dienste:*  
[www.kath-kirche-kaernten.at/liturgie](http://www.kath-kirche-kaernten.at/liturgie)

## 2. AUFGABEN UND DIENSTE IN DER LITURGIE

### 2.1. Die Gemeinde im Gottesdienst

Die vielen liturgischen Dienste sind letztlich Ausdruck der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme der Gemeinde selbst. Dabei geht es nicht um vordergründige Betriebsamkeit, sondern um die innerliche und äußerliche Beteiligung. Darauf weist auch die Liturgiekonstitution (SC 30) hin:

Um die tätige Teilnahme zu fördern, soll man den Akklamationen des Volkes, den Antworten, dem Psalmengesang, den Antiphonen, den Liedern sowie den Handlungen und Gesten und den Körperhaltungen Sorge zuwenden. Auch das heilige Schweigen soll zu seiner Zeit eingehalten werden.

Dass man unter tätiger Teilnahme das Mitbeten und Mitsingen versteht, ist vermutlich allgemein klar. Zudem aber sind auch die Körperhaltungen (sitzen, stehen, knien) und Gesten (Verneigung, Kniebeuge, Kreuzzeichen etc.) Ausdruck tätiger Teilnahme. Weil der Mensch Leib und Seele ist, bedarf es der äußeren, sichtbaren Zeichen, die freilich leere Hülsen sind, wenn sie nicht mit einer inneren Haltung einhergehen. Das bewusste Schweigen ist eine hohe Kunst und bringt mitunter eine tiefe Frömmigkeit und Teilhabe an dem zum Ausdruck, was letztlich nicht in Worte zu fassen ist. Eines der wesentlichen Ziele liturgischer Bildung ist also, die Menschen zur aktiven und tätigen Teilnahme am Gottesdienst zu befähigen.

Die aktive und tätige Teilnahme am Gottesdienst wird missverstanden, wenn sie zu bloßer Geschäftigkeit führt. Jeder Mensch ist Individuum und Glied der Gemeinschaft zugleich. Aktiv und tätig am Gottesdienst teilzunehmen heißt also zunächst, mit innerer Anteilnahme den Gottesdienst mitzufeiern, andererseits aber auch durch gemeinsames Beten, Singen, Handlungen und Gesten zum Ausdruck zu bringen, dass man Glied des einen Leibes Christi ist. Das Rollenbuch der Gemeinde ist das „Gotteslob“.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen zudem die Körperhaltungen und Gesten. Für die Messe gelten folgende Grundsätze, die man auch auf andere Gottesdienstformen übertragen kann (siehe Allgemeinde Einführung in das Messbuch / AEM 20-21):  
„Eine einheitliche Körperhaltung aller Versammelten ist ein Zeichen ihrer Gemeinschaft und Einheit; sie drückt die geistige Haltung und Einstellung der Teilnehmer aus und fördert sie“ (AEM 20).

Die aktive und tätige Teilnahme am Gottesdienst wird demnach auch durch eine gemeinsame Körperhaltung zum Ausdruck gebracht. Diese muss dem Wesen der einzelnen Teile der Liturgie entsprechen. Hier ein Überblick über die Körperhaltungen und Gesten bei der Eucharistiefeier (AEM 21):

Einzug bis Tagesgebet: *stehen*

1. Lesung, Antwortpsalm, 2. Lesung: *sitzen*

Halleluja und Evangelium: *stehen*

Homilie (Predigt): *sitzen*

Glaubensbekenntnis und Fürbitten: *stehen*

Gabenbereitung: *sitzen*

Gabengebet bis zum Ende der Messe: *stehen*

*Ausnahmen:*

Hochgebet – Einsetzungsbericht: *knien oder stehen*

Besinnung nach der Kommunion: *sitzen*

Stehen ist also die Haltung des Betens schlechthin, das Zuhören und die Besinnung erfolgen sitzend und das Knien ist Ausdruck der Ehrfurcht und Verehrung.

„Zu den Gesten zählen auch: der Einzug des Priesters, das Herbeibringen der Gaben und der Kommuniongang der Gläubigen. Diese Prozessionen sollen würdig ausgeführt und die ihnen zugeordneten Gesänge in einer der vorgesehenen Formen vorgetragen werden“ (AEM 22).

## **2.2. Der Lektor / die Lektorin**

Der Lektorendienst gehört seit dem Altertum neben dem Dienst des Akolythen (des Altardienerers) und des Kantors zu den drei wichtigen Diensten, die von Laien ausgeübt werden. Ziel der Erneuerung der Liturgie durch das II. Vatikanum war unter anderem auch, diesen Diensten ihre ursprüngliche Bedeutung wiederzugeben. Ein wichtiger Grundsatz, der das Wesen dieses Dienstes zum Ausdruck bringt, könnte also lauten: *der Lektor oder die Lektorin liest nicht bloß die Lesung, sondern verkündet das Wort Gottes*. Deshalb wird der Lektor und die Lektorin auch selbst oft in der Heiligen Schrift lesen, sich um das Verständnis des Wortes Gottes bemühen und im alltäglichen Leben immer wieder durch das Wort Gottes herausfordern lassen. Die vorrangige Aufgabe des Lektors besteht darin, die biblischen Lesungen vorzutragen. Nur wenn kein Lektor anwesend ist, fällt diese Aufgabe dem Priester zu. In der Allgemeinen Einführung in das Messbuch werden zudem folgende Aufgaben genannt:

- ◆ Der Einzug:
  - „Beim Einzug kann der Lektor, wenn kein Diakon seinen Dienst ausübt, das Evangelienbuch tragen. In diesem Fall geht er unmittelbar vor dem Priester, anderenfalls zusammen mit den übrigen Altardienern“ (AEM 148).
  - „Am Altar angekommen, macht er zusammen mit dem Priester das entsprechende Zeichen der Verehrung des Altars, tritt an den Altar heran, legt das Evangelienbuch darauf nieder und nimmt seinen Platz zusammen mit den anderen Altardienern im Altarraum ein“ (AEM 149).
- ◆ Der Vortrag der Lesungen:
  - „Der Lektor trägt die dem Evangelium vorausgehenden Lesungen am Ambo vor“ (AEM 150). In der Wort-Gottes-Feier oder anderen Feiern verkündet der Lektor auch das Evangelium. Nur in der Eucharistiefeier ist dies dem Diakon und in seiner Abwesenheit dem Priester vorbehalten.
- ◆ Der Vortrag des Antwortpsalms:
  - „Wenn kein Psalmist zur Verfügung steht, kann der Lektor auch den Antwortpsalm nach der ersten Lesung vortragen“ (AEM 150).
- ◆ Der Vortrag der Gebetsanliegen:
  - „Nach der Einleitung des Priesters kann er, falls kein Diakon anwesend ist, die Gebetsmeinungen der Fürbitten vortragen“ (AEM 151).
- ◆ Der Vortrag des Eröffnungsverses und des Kommunionverses:
  - „Wenn zum Einzug oder zur Kommunion nicht gesungen wird und die im Messbuch vorgesehenen Eröffnungs- und Kommunionverse nicht von den Gläubigen gesprochen werden, trägt der Lektor sie zur entsprechenden Zeit vor“ (AEM 152).
- ◆ Der Vortrag der Lesungen nicht nur in der Eucharistiefeier:
  - Die Feier des Wortes Gottes bildet einen wesentlichen Bestandteil der Sakramentsfeiern, Segnungen, Andachten und anderer liturgischer Feiern. Die Lektoren versehen also auch hier ihren Dienst.

### **2.3. Der Wortgottesdienstleiter / die Wortgottesdienstleiterin**

Die Tradition der Vorbeter und Vorbeterinnen, die das Rosenkranzgebet, Andachten und andere Formen der Volksfrömmigkeit maßgeblich mitgetragen haben, ist alt. Sie ist eine der beiden Wurzeln für die Entwicklung dieses noch relativ neuen Dienstes. Eine zweite Wurzel ist der Lektorendienst. Wortgottesdienstleiter sind im Grunde genommen qualifizierte Lektoren, die in Abwesenheit des Priesters oder eines Diakons folgende Aufgaben übernehmen können:

- ◆ sie leiten Wort-Gottes-Feiern (an Sonn- und Feiertagen nur, wenn keine Eucharistie gefeiert werden kann)
- ◆ sie leiten die Liturgie der Tagzeiten (Morgenlob und Abendlob)
- ◆ sie leiten Andachten und pflegen verschiedene Formen des gemeinsamen Gebetes und der Volksfrömmigkeit.

*Wer kann Wortgottesdienstleiter(in) werden?*

Erste Voraussetzung ist die regelmäßige Teilnahme am liturgischen Leben der Gemeinde, vor allem an Sonntagen und gebotenen Feiertagen, sowie der ungehinderte Zugang zu den Sakramenten. Die Interessentinnen und Interessenten sollten zudem bereits einen liturgischen Dienst ausüben. Gottesdienste zu leiten heißt, vor der Gemeinde zu stehen. Das beinhaltet einerseits die persönliche Eignung, andererseits aber auch die Akzeptanz durch die Pfarre (die Zustimmung des Pfarrers und des Pfarrgemeinderates zur Beauftragung durch den Bischof bringen dies zum Ausdruck).

## **2.4. Der Leiter / die Leiterin von Segensfeiern**

Alle Getauften sind eingeladen, zu segnen – anderen ein gutes Wort zuzusprechen. Eltern segnen zum Beispiel ihre Kinder oder machen ein Segenszeichen über das Brot bevor es verzehrt wird. Andere Feiern wiederum finden im öffentlichen kirchlichen Raum statt. Manche Gottesdienste im liturgischen Jahr sind sogar fest mit einer Segnung verbunden (Darstellung des Herrn, Aschermittwoch, Palmsonntag). Wo immer es möglich ist, steht ein Priester diesen Feiern vor. Im Falle der Abwesenheit des Priesters können auch vom Bischof beauftragte Segensleiter mit diesen Feiern betraut werden. Dasselbe gilt für die Besprengung der Gräber an Allerheiligen bzw. Allerseelen, die Speisensegnung zu Ostern und ausgewählte Segensfeiern. Die Ausbildung ist mit jener zur Leitung von Wortgottesdiensten verbunden.

## **2.5. Der Kommunionhelfer / die Kommunionhelferin**

Der Kommunionhelferdienst hat seine Wurzeln in der Antike. Die Gläubigen haben das eucharistische Brot für ihre kranken oder alten Angehörigen mit nach Hause gebracht. Aufgrund immer häufiger werdenden Missbrauchs wurde dies stark eingeschränkt. Der Dienst ist also ein Hilfsdienst. Das vornehmliche Tätigkeitsfeld der Kommunionhelfer

ist weniger in der Liturgie selbst, als im karitativen Bereich angesiedelt – den Kranken und Betagten die heilige Eucharistie zu bringen. Im Dekret zur Beauftragung werden folgende Aufgaben genannt:

- ◆ Bei der Kommunionsspendung während der hl. Messe zu helfen, wenn viele Kommunikanten anwesend sind und kein zweiter Priester oder Diakon zur Verfügung steht, oder wenn dem zelebrierenden Priester wegen seines Alters, seiner Gebrechlichkeit oder Krankheit die Kommunionsspendung schwer fallen würde.
- ◆ Die hl. Kommunion den Kranken zu bringen.
- ◆ Das Allerheiligste zur Anbetung auszusetzen, nicht aber den eucharistischen Segen zu spenden.

*Wer kann Kommunionshelfer(in) werden?*

Voraussetzung sind die regelmäßige Teilnahme am liturgischen Leben der Gemeinde, vor allem an Sonntagen und gebotenen Feiertagen und der ungehinderte Zugang zu den Sakramenten. Die hl. Kommunion können nur jene glaubwürdig ihren Brüdern und Schwestern reichen, die auch selbst häufig die Eucharistie empfangen und dem Allerheiligsten mit Ehrfurcht begegnen.

*Krankenkommunion*

Für die Feier der Krankenkommunion bedarf es keiner bischöflichen Beauftragung – die betreffenden Personen können dazu vom Pfarrer beauftragt werden. Das können auch Verwandte oder Nachbarn sein, die am liturgischen Leben teilnehmen. So kann sichergestellt werden, dass alte und kranke Menschen mit der Pfarre verbunden bleiben und den Leib Christi regelmäßig empfangen können.

## **2.6. Der Ministrant / die Ministrantin (Akolyth / Akolythin)**

Mit dem Ministrieren haben Kinder eine einzigartige Chance, in die Liturgie hineinzuwachsen. Daher lohnt es sich, auf diesem Gebiet viel Energie zu investieren. Die Ministranten von heute sind die Lektoren, Kantoren oder Kommunionshelfer von morgen. Unter dieser Voraussetzung betrachtet, kann es nie genug Ministranten geben. Selbst wenn sie zunächst nur die Rolle von „Statisten“ einnehmen, bekommen sie doch einen unmittelbaren Zugang zum liturgischen Geschehen.

Der Dienst des Ministranten hat sich im Frühmittelalter entwickelt. Der Grund war die immer häufiger werdende Feier der sogenannten „Privatmesse“, das heißt der Messe des Priesters ohne Volk, bei der ein Ministrant als Stellvertreter der Gemeinde alle mit

ihr verbundenen Dienste (Antworten, Akklamationen, Herbeibringen der Gaben und sonstige Helferdienste) übernahm. Die Akolythen hat es schon in der Antike gegeben. Sie waren dem Diakon zugeordnet, für verschiedene Handreichungen am Altar zuständig und konnten bei Bedarf auch die Kommunion reichen.

Auch nach der Liturgiereform des II. Vatikanums ist der Dienst des Ministranten und nun auch der Ministrantin unentbehrlich. Waren Ministranten einst Stellvertreter der Gemeinde, können sie heute durch ihre Teilnahme am Gesang und Gebet der Gemeinde vorzeigen, wie sie an der Feier des Gottesdienstes teilhaben kann. Auch beim Bemühen um einheitliche und dem Wesen der Liturgie entsprechende Haltungen und Gesten der Gläubigen können Ministranten eine vorbildliche Rolle übernehmen, stehen sie doch im Blickfeld der Gemeinde.

In vielen Pfarren hat sich der Einstieg in diesen Dienst mit der Erstkommunion bewährt. Über die Arbeit der Jungschargruppen hinaus wird in Ministrantengruppen auch liturgische Bildung vermittelt – theoretisch und praktisch. Keinesfalls aber sollte sich bei der hl. Messe der Priester allein im Altarraum aufhalten, nur weil es keine Ministranten gibt. Wenn es wenige Möglichkeiten gibt, Kinder oder Jugendliche zum Ministrieren zu motivieren, wäre es also sehr sinnvoll, Erwachsene für diese Aufgabe zu gewinnen (zB als Akolythen). Erstrebenswert wäre eine Verbindung von beidem, da Erwachsene bzw. Jugendliche auch qualifiziertere Aufgaben wie das Halten des Buches, den Umgang mit dem Weihrauchfass und die Reinigung der liturgischen Gefäße leisten und Kinder auf diesen Dienst vorbereiten könnten.

Ministranten können in der Eucharistiefeier folgende Aufgaben übernehmen:

- ◆ sie tragen bei der Einzugsprozession das Weihrauchfass mit Schiffchen, das Vortragekreuz und die Leuchter
- ◆ sie bringen das Weihwasser für das sonntägliche Taufgedächtnis herbei
- ◆ sie reichen dem Priester das Weihrauchfass zum Inzens
- ◆ sie beteiligen sich mit Gesang, Gebet, Haltungen und Gesten an der Feier
- ◆ sie halten das Messbuch, damit der Vorsteher die Orationen beten kann
- ◆ sie tragen bei der Evangelienprozession das Weihrauchfass und die Leuchter
- ◆ sie bringen nach den Fürbitten das Korporale, das Purifikatorium, den Kelch und das Messbuch zum Altar
- ◆ sie bringen gegebenenfalls in Vertretung der Gemeinde die Gaben zum Altar
- ◆ sie bringen das Weihrauchfass und das Schiffchen zum Beräuchern der Gaben herbei und inzensieren gegebenenfalls den Priester und die Gemeinde
- ◆ sie stellen das Wasser und das Handtuch zur Händewaschung bereit

- ◆ sie geben, wo es Brauch ist, mit den Altarglocken ein Zeichen: laut AEM 109 kurz vor der Konsekration und wenn der Priester dem Volk die konsekrierten Gaben zeigt
- ◆ zum Zeigen der Hostie und des Kelchs nach der Konsekration kann ebenfalls Weihrauch verwendet werden; zu diesem Zweck bringen sie Weihrauchfass und Schiffchen herbei und inzensieren ggf. die Gaben
- ◆ sie halten gegebenenfalls die Kommunionpatene
- ◆ sie stellen die Gefäße nach dem Purifizieren auf die Kredenz, wenn sie nach der Kommunion am Altar gereinigt werden.

Zum Dienst der Ministranten in anderen liturgischen Feiern:

- ◆ sie tragen bei Prozessionen das Kreuz und die Kerzen
- ◆ sie tragen das Weihrauchfass und das Schiffchen
- ◆ sie tragen das Gefäß mit Weihwasser
- ◆ sie beteiligen sich durch Gesang, Gebet, Haltungen und Gesten an der Feier
- ◆ sie versehen den Buchdienst
- ◆ sie verrichten notwendige Handreichungen.

## **2.7. Dienste im Umfeld der Liturgie (Mesner, Verantwortliche für die Reinigung und den Schmuck der Kirche etc.)**

Die Mesner und all jene, die den Kirchenschmuck besorgen, die Glocken läuten, die Kollekte einsammeln etc. sind zwar in der liturgischen Feier nicht immer sichtbar, dennoch üben sie einen wichtigen Dienst aus. Ein festlicher Kirchenraum, sorgsam gepflegte liturgische Gewänder und Gefäße drücken etwas anderes aus als eine verstaubte Kirche mit Kunstblumen und Altartüchern, die nur noch erahnen lassen, dass sie einmal weiß gewesen sein dürften. Es wirken also viele Menschen im Hintergrund mit, dass der Gottesdienst würdig gefeiert werden kann.

Der vor allem in den angelsächsischen Ländern verbreitete Brauch, die Ankommenden am Eingang zu begrüßen und ihnen gegebenenfalls einen Platz zuzuweisen, schafft schon im Vorfeld der Liturgie eine angenehme Atmosphäre und ist somit auch im Blick auf unsere Gegebenheiten zu bedenken:

- ◆ in städtischen Pfarren, wo die Anonymität größer ist als am Land
- ◆ in Tourismusgemeinden, wo auch Gäste am Gottesdienst teilnehmen
- ◆ in kleinen Pfarren zu bestimmten Anlässen, wenn zum Beispiel viele Kirchenferne erwartet werden.

# 3. MUSIK UND GESANG IM GOTTESDIENST

Inhalt: Christoph Mühlthaler, bearbeitet von Klaus Einspieler

## 3.1. Zum Wesen und zur Bedeutung der Musik

Viele Menschen wünschen sich gute liturgische Musik. Von ihr hängt ab, wie eine Feier empfunden wird. Daher spielt die Auswahl der Gesänge eine bedeutende Rolle. Obwohl die Musik den Menschen vor allem auf der emotionalen Ebene erreicht, sollte dabei nicht übersehen werden, dass es auch einige objektive Kriterien gibt. Der Musik kommt im Gottesdienst also in vielerlei Hinsicht eine bedeutende Rolle zu. Sie berührt den Menschen auf einer Ebene, die das gesprochene Wort kaum erreichen kann. Zudem ist der Lobgesang der Erlösten seit biblischen Zeiten jene Melodie, die das Volk Gottes auf seiner Pilgerschaft durch die Geschichte begleitet. Ein Lied sagt oft eben mehr als viele Worte.

Die Musik erfüllt in der Liturgie mehrere Aufgaben:

- ◆ Sie ist eine Form von Verkündigung – das heißt, dass die liturgische Musik im Dienst des Wortes steht.
- ◆ Sie ist Ausdruck von Gemeinschaft und stiftet Identität.
- ◆ Sie ist Ausdruck von Festlichkeit – Lob und Dank finden im Gesang wohl den entsprechendsten Ausdruck.
- ◆ Sie öffnet den Menschen auf Gott hin und lässt erahnen, was man in Worten nicht mehr ausdrücken kann. Das Schöne verweist nämlich auf Gott, den Guten und damit Schönen schlechthin.
- ◆ Sie ermöglicht der feiernden Gemeinde oder Einzelnen ihr Leben vor Gott und auf ihn hin auszudrücken.

Die Sorge um die Musik setzt auf unterschiedlichen Ebenen an: wo es keinen Chor und keinen Organisten gibt, wird zu fragen sein, wie der Volksgesang gelegentlich durch Chor- oder Instrumentalmusik bereichert werden kann. Wo alles reichlich vorhanden ist, stellt sich oft umgekehrt die Frage, ob die Gemeinde überhaupt noch die Möglichkeit hat, zu singen. Im Mittelpunkt des Bemühens muss der Volksgesang stehen – er bringt die aktive und tätige Teilnahme der Gläubigen am deutlichsten zum Ausdruck. Dies wird sich auf zwei Bereiche konzentrieren: die Motivation der Gemeinde zum Mitsingen und die Erweiterung des Liedschatzes. Zudem gibt es jedoch in der Liturgie genügend Raum für guten Chorgesang und Orgelmusik. Das Ziel wäre ein gelungenes Zusammenspiel zur größeren Ehre Gottes.

## 3.2. Hinweise zur musikalischen Gestaltung von Gottesdiensten

Man unterscheidet zwischen Gesängen, die meist aufgrund ihres Textes gesungen werden (Aktionsgesänge) und solchen, die eine Handlung begleiten (Begleitgesänge). In der Messfeier wird auch zwischen *Ordinarium* (gleichbleibender Text) und *Proprium* (an den Anlass angepasster Text) unterschieden.

*Aktionsgesänge in der Messfeier:* Kyrie, Gloria, Antwortpsalm, Halleluja, Credo, Sanctus, Danklied nach der Kommunion. Die Funktion des Gesanges kommt im Text zum Ausdruck. Sein Inhalt ist entscheidend für die Auswahl. Zudem soll er nicht gekürzt werden, indem man etwa von einem Glorialied nicht alle Strophen singt.

*Begleitgesänge in der Messfeier:* Eröffnungsgesang, ggf. Bußlied oder Gesang zum Taufgedächtnis, Halleluja / Ruf vor dem Evangelium, Gesang zur Gabenbereitung und Gesang zur Kommunion. Die Gestaltung ist freier, es kommt nicht auf den Wortlaut an, sondern auf die liturgische Handlung, die der Gesang begleitet. In Festzeiten kann der Gesang auch im Blick auf den Festinhalt gewählt werden. An seine Stelle können auch Instrumentalmusik oder Stille treten.

Entscheidend ist auch, wie gesungen wird. Es empfiehlt sich, nicht alle Gesänge in der gleichen Form zu vollziehen, sondern zu wechseln:

- ◆ Wechsel zwischen Liedern und Psalmodien.
- ◆ Wechsel hinsichtlich der Ausführenden: nicht nur Chor oder Gemeinde, sondern: Gemeinde, Chor, beide im Wechsel, Kantor ...

Bei der Auswahl sollte der Leitgedanke der Feier (der in den liturgischen und biblischen Texten zum Ausdruck kommt) auch die Gesänge bestimmen. Nicht nur die Melodie, auch der Text ist entscheidend, damit der Gottesdienst seine Aussagekraft, die immer auch anlassbezogen ist, entfalten kann. Die Gesänge sollen aber zudem auch an die musikalischen Möglichkeiten vor Ort angepasst sein, um die aktive und tätige Mitfeier zu ermöglichen. Also nur ein wenig bekanntes bzw. neues Lied in einem Gottesdienst. Aus Liedern und Psalmen sollte man nur dann einzelne Strophen auswählen oder auf mehrere Teile der Feier verteilen, wenn die inhaltliche Aussagekraft nicht darunter leidet. Lieder, die eine „Geschichte“ erzählen, eignen sich nicht dafür.

Der Antwortpsalm nimmt unter den Messgesängen eine Sonderstellung ein. Im Grunde genommen ist er eine biblische Lesung, die gesungen wird. Er ist nicht die Antwort auf die erste Lesung; sein Name leitet sich vielmehr vom Vollzug ab: in der Regel wird er vorgesungen und die Gemeinde antwortet nach jeder Strophe mit dem Kehrvers. Das Messbuch zählt ihn zu den wesentlichen Elementen der Liturgie des Wortes. Wenn er nicht gesungen wird, soll er demnach gesprochen werden.

### 3.3. Der Gemeindegesang

Die Sorge um den Gemeindegesang ist die erste und wichtigste Aufgabe aller liturgischen Dienste im Bereich der Kirchenmusik. Im Idealfall soll die Gemeinde beim Gottesdienst mitsingen und zuhören können. Ein Gesang im Eröffnungsteil (Gesang zur Eröffnung oder Kyrie oder Gloria), der Kehrvers beim Antwortpsalm nach der Lesung, das Sanctus und ggf. das Danklied bilden ein gewisses Mindestmaß für die Beteiligung der Gemeinde. Hörend kann sich die Gemeinde beteiligen, wenn Chor, Schola, Kantoren oder Solisten ein Lied vortragen. Denn die Gemeinden können in ihrer Gesamtheit nur einen kleinen Teil des Liedguts bewältigen. Eine Aufteilung der Lieder und Gesänge auf möglichst viele Gesangsträger (Gruppen, Kantoren) ist wichtig und ermöglicht auch ein größeres Repertoire an (neuen) Liedern und Gesängen. Um dies zu gewährleisten, sollte ein Liedkanon erarbeitet werden: Welche Lieder soll eine Pfarre in einem überschaubaren Zeitraum neu erlernen und für welche Anlässe oder Gottesdienstteile besteht der höchste Bedarf? Zudem stellt sich die Frage, ob das Liedgut tatsächlich alle (Alters)gruppen anspricht oder eher nur auf bestimmte Kreise ausgerichtet ist. Drei bis fünf neue Lieder und fünf bis zehn Kehrverse pro Jahr stellen ein vertretbares Maß dar, das zu erlernen ist.

Folgende Schritte können beim Erlernen neuer Lieder helfen:

- ◆ *Anhören:* Bevor ein bestimmtes Lied eingelernt wird, soll die Gemeinde die Möglichkeit haben, das Lied anzuhören, indem zB der Organist ab und zu die Liedmelodie spielt oder der Chor das Lied (mehrstimmig) vorsingt.
- ◆ *Hinführen:* Es ist sinnvoll, zuerst den Text vorzustellen und das Lied inhaltlich zu erschließen, zum Beispiel in einer Predigt.
- ◆ *Einüben:* Nun wird das Lied (vor dem Gottesdienst) eingeübt, am besten so, dass kurze, überschaubare Abschnitte vorgesungen und wiederholt und dann allmählich größere Einheiten auf einmal gesungen werden, bis hin zum Durchsingen einer ganzen Strophe. Diese Methode wird pro Lied aber nur einmal eingesetzt. In der weiteren Folge ist es hilfreich, die Gemeinde zB bei der ersten, ggf. auch zweiten Strophe zuhören zu lassen, wenn diese von einer Gruppe vorgesungen wird. Dazu sollte ein Kantor ausdrücklich einladen, da von alleine meist kein aktives Zuhören entsteht.
- ◆ *Proben mit Gruppen:* Wo möglich, kann das Lied zudem gleichzeitig auf mehreren Ebenen bekannt gemacht werden: im Chor, in Pfarrgruppen und Runden, in der Schule, bei Jungschar- und Jugendgruppen, etc.
- ◆ *Wiederholen:* Es ist wichtig, ein neues Lied in überschaubarer Zeit immer wieder einzusetzen, ohne dass die Gemeinde damit übersättigt wird.

Mögliche Ursachen für einen schwachen Gemeindegesang:

- ◆ schleppendes Orgelspiel und wenig animierende Orgelvorspiele
- ◆ zu laute oder zu leise oder gar keine Liedbegleitung
- ◆ der Gemeinde fehlen führende Stimmen (Kantor, Schola)
- ◆ veraltete Lieder oder immer dieselben Gesänge
- ◆ zu viele neue Gesänge
- ◆ mangelnde Planung und Vorbereitung
- ◆ wenig Verständnis der Verantwortlichen für den Gemeindegesang
- ◆ zu wenige Gesangbücher in der Kirche
- ◆ Schüler und Jugendliche lernen das herkömmliche Liedgut nicht mehr
- ◆ zu starke Dominanz des Chorgesangs
- ◆ zu lautes Mitsingen des Kantors oder des Zelebranten über das Mikrofon
- ◆ fehlende musikalische und textliche Erschließung neuer Gesänge
- ◆ mangelnder Austausch zwischen Vorsänger(n) und Gemeinde
- ◆ schlechte Akustik.

### **3.4. Der Kantor / die Kantorin**

Die wichtigste Aufgabe des Kantors ist, den Antwortpsalm vorzutragen. Für den Vollzug von Gesängen, die im Wechsel zwischen Vorsänger und Gemeinde vorgetragen werden (z. B. Kyrie, Halleluja, Lamm Gottes, Litaneien etc.) ist der Kantor ebenfalls von großer Bedeutung. Zudem ist es seine Aufgabe, den Gesang der Gemeinde zu leiten und zu stützen (also zB den Volksgesang zu ermöglichen). Ohne Zweifel kann ein guter Kantor die Qualität des liturgischen Feierns beträchtlich verbessern. Daher reiht ihn das Messbuch unter die drei wichtigsten Dienste, die von Laien ausgeübt werden.

Erfahrungsgemäß gestaltet sich die Suche nach geeigneten Kantoren oft recht schwierig. Dennoch ist sie unerlässlich. Aus der Natur der Sache ergeben sich dabei einige Möglichkeiten: Da sich viele Menschen zunächst scheuen, alleine zu singen, könnte man eine kleine Vorsängergruppe mit dieser Aufgabe betrauen. In diesem Rahmen kann auch das Selbstvertrauen wachsen, mit der Zeit alleine vorzusingen. In kleineren Pfarren könnte der Chorleiter / die Chorleiterin diese Aufgabe übernehmen. Zu denken ist auch an Solisten, die im Kirchenchor oder anderen Chören singen. Wenn sich mehrere Personen finden, könnte auch eine Schola gebildet werden, die im Grunde Aufgaben übernimmt, die sonst von einem Kantor wahrgenommen werden.

### **3.5. Die Schola**

Die Schola ist eine Gruppe von Sängerinnen und Sängern, die den Volksgesang anführt und bestimmte Gesänge im Wechsel mit der Gemeinde oder alleine vorträgt. Sie ist also eine Stütze für den Volksgesang und Garant für die Qualität des liturgischen Gesangs. Oft bilden die Kantoren oder Sänger des Kirchenchores den Kern einer Schola. Der entsprechende Platz im Kirchenraum ergibt sich aus ihrer Stellung als Teil der Gemeinde und aus ihrer Aufgabe, den Volksgesang zu stützen. Ein Abwandern auf die Orgelempore sollte möglichst vermieden werden.

### **3.6. Der Kirchenchor, Chormusik im Gottesdienst**

Im Unterschied zur Schola pflegt der Kirchenchor den mehrstimmigen gehobenen Gesang. Er übernimmt damit eine Aufgabe, die das Volk allein nicht leisten kann. Kinder- und Jugendchöre bieten darüber hinaus zwei Chancen: das Liedgut, das der jüngeren Generation besonders am Herzen liegt, kann in den Gottesdienst einfließen und es werden junge Menschen an den liturgischen Gesang herangeführt.

Die Liturgie ist Tun der ganzen Gemeinde. Dies muss bei der Gestaltung jedes Gottesdienstes, selbst des feierlichsten, deutlich bleiben. Die Gemeinde darf nicht in die passive Rolle des Publikums gedrängt werden. Deshalb lehnen die entsprechenden liturgischen Normen den Brauch ab, alle Gesänge dem Sängerkor zuweisen und das Volk gänzlich von der Teilnahme am Gesang auszuschließen. Denn die Musik im Gottesdienst ist keine „Aufführung“, wie es bei Konzerten üblich ist. Dies gilt für die Darbietung von klassischen Messen aus dem reichen Schatz der Musikgeschichte ebenso wie für musikalische Elemente neueren Datums, die zB von einem Jugendchor übernommen werden. Daher ist gerade bei der Vorbereitung von aufwendiger gestalteten Feiern darauf zu achten, dass die Gemeinde auch in diesen Gottesdiensten da und dort musikalisch zu Wort kommt. So besteht unter anderem die Möglichkeit, einzelne Strophen eines Liedes vom Volk einstimmig singen zu lassen und dazwischen mehrstimmige Chorsätze einzubauen. Das gute Zusammenwirken von Gemeinde, Vorsteher, Kantor und Chor ist somit unerlässlich.

In vielen Pfarren ist es üblich geworden, dass zu bestimmten Anlässen Chöre singen, die sich sonst eher der weltlichen Literatur widmen. Mancherorts ist dies die einzige Möglichkeit, dass am Sonntag auch mehrstimmige Chormusik erklingt. Gerade in diesem Fall gilt es bereits im Vorfeld zu klären, dass nicht jede Art von Musik für den

Gottesdienst geeignet und jedes geistliche Stück an jeder Stelle des Gottesdienstes passend ist. Dies gilt vor allem für das Kyrie, das Gloria, den Antwortpsalm, das Halleluja und das Sanctus. Zudem darf auch in diesem Fall das Volk nicht um das Recht und die Pflicht, sich am Gesang zu beteiligen, gebracht werden.

### **3.7. Der Organist / die Organistin, Instrumentalmusik**

Die Bedeutung der Orgelmusik wurde sogar in der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums gewürdigt. Der Organist begleitet einerseits den Gesang der Gläubigen, andererseits kann eigenständiges Orgelspiel meditative Oasen im Gottesdienst schaffen oder vor einem Gottesdienst die innere Sammlung der Mitfeiernden fördern. In der Praxis sind Organisten oft auch Chorleiter, erstellen den Liedplan und sind somit für die Kirchenmusik in ihrer Pfarre verantwortlich.

Zudem gibt es in vielen Pfarren Menschen (nicht nur Kinder und Jugendliche!), die ein Instrument spielen. Das ist eine Begabung, die es auch im Blick auf den Gottesdienst zu entdecken gibt. Passende Instrumentalmusik kann viel zu einer Atmosphäre der Besinnung und des Gebets beitragen und den Volksgesang unterstützen. Das Orgel- bzw. Instrumentalspiel soll sich:

- ◆ dem Charakter des jeweiligen Gottesdienstes,
- ◆ der Funktion seiner einzelnen Teile,
- ◆ der Zeit im Kirchenjahr
- ◆ und dem Grad der Festlichkeit anpassen.

Daher soll der Organist an der Planung und Vorbereitung des Gottesdienstes beteiligt sein. Sein Tun ist ein Dienst am Gesang der Gemeinde: Begleitung und Stützung des Volksgesangs sowie Erschließung und Vertiefung eines Liedes durch Vor-, Zwischen- und Nachspiel. Das Orgelspiel kann zudem eine Form musikalischer Stellvertretung sein. Durch aktives Zuhören und innere Teilnahme erfährt die Gottesdienstgemeinde eine Hilfe, sich für die Gegenwart Gottes zu öffnen. Dies kann geschehen, indem eine liturgische Handlung begleitet wird (Einzug, Gabenbereitung, Kommunion). Das Orgelspiel kann ferner auch einen eigenständigen Meditationsimpuls darstellen.

*Literatur zu den Abschnitten 2 und 3:*

Liborius Olaf Lumma: Wer macht was im Gottesdienst? Pustet, Regensburg 2021

*Informationen über Bildungsangebote im Bereich Kirchenmusik:*

[www.kath-kirche-kaernten.at/kirchenmusik](http://www.kath-kirche-kaernten.at/kirchenmusik)

## Zweiter Teil:

# DAS KIRCHENJAHR UND SEINE FESTE

## 1. DIE ORDNUNG DER ZEIT

### 1.1. Das biblische Zeitverständnis

Die Zeit zu ordnen gehört zu den großen Leistungen der frühen Hochkulturen. Es gibt zwei Möglichkeiten, die Zeit zu verstehen: zyklisch und linear.

♦ *Das zyklische Zeitverständnis* ist geprägt vom Gedanken, dass sich alles wiederholt: auf den Tag folgt die Nacht und auf diese wiederum der Tag; nach dem Frühjahr kommen Sommer, Herbst und Winter und anschließend wieder das Frühjahr etc. Die Abläufe in der Natur begünstigen dieses Verständnis, das vor allem in bäuerlichen Kulturen eine große Rolle spielt.

♦ *Das lineare Zeitverständnis* sieht in der Zeit nicht einen Kreislauf, sondern ein fortlaufendes Geschehen in einer im Detail nicht wiederholbaren Abfolge von Ereignissen. Die Geschichte ist demnach nicht die Wiederkehr des Gleichen, sondern eine Kette von einmaligen und einzigartigen Ereignissen.

Die Nachbarn des Volkes Israel, vor allem die Kanaanäer, verstanden ihre Gottheiten als Teil eines Kreislaufs von Werden und Vergehen. So starb ihrer Mythologie folgend Baal, der Gott der Fruchtbarkeit, in der alles versengenden Glut des Sommers, um im herbstlichen Regen wieder zu neuem Leben zu erstehen. Dieser Mythos wurde im Rahmen von üppigen Fruchtbarkeitskulten gefeiert. Sie sollten die Natur beherrschbar machen und eine gute Ernte sichern. In Israel hingegen wurde Gott zunächst im geschichtlichen Ereignis des Auszugs aus Ägypten erfahren. Er hat schon die Erzeltern des Volkes Israel auf ihren Wegen begleitet und hat zu bestimmten Zeiten und an benennbaren Orten seine Macht kundgetan. Daraus folgerte man später, dass ER, der Befreier und Wegbegleiter, auch der Schöpfer des Himmels und der Erde sei. Freilich geht er nicht im Naturereignis auf, sondern erweist sich als Herr der Schöpfung. Die jüdischen und christlichen Feste sind daher Gedächtnis der Machttaten Gottes in der Geschichte. Das Gedächtnis ist zugleich Vergegenwärtigung des Heils, nicht im Sinne magischer Praktiken, sondern lobpreisend-bittenden Gedächtnisses.

## **1.2. Die österliche Prägung des Kirchenjahres**

Das Kirchenjahr vereint beides in sich: das zyklische und das lineare Verständnis von Zeit. Es ist das Ergebnis eines langen Wachstums. Feste sind zunächst zu Festzyklen und letztlich zum liturgischen Jahr zusammengewachsen. Das Kirchenjahr darf nicht als Nacherleben des Lebens Jesu im Laufe eines Jahres missverstanden werden. Sein Herz ist das österliche Heilsereignis von Tod und Auferstehung, auch Paschamysterium genannt. Von diesem Herzen gelangt bildlich gesprochen das Blut in alle Verästelungen des Organismus und kehrt schließlich zu ihm zurück. Das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi ist das Prägemaß der Liturgie im Rhythmus der Zeit. Dabei geht es nicht nur um bloße Erinnerung an ein vergangenes Ereignis. Christus pilgert als Auferstandener in Gestalt seiner Kirche durch die Zeit. Das Heil, das er gestiftet hat, ist universal – es wird zu jeder Zeit und an jedem Ort erfahrbar, wo das Pascha Christi gefeiert wird. Man könnte das Kirchenjahr also mit einer Schraube vergleichen, die das Christusereignis mit jeder Umdrehung vertieft: Christus gestern, heute und in Ewigkeit.

## **1.3. Die Woche und der Sonntag**

Dass die Woche sieben Tage hat, ist nicht durch die Natur vorgegeben. Es ist das Erbe der Bibel, die Abfolge der Tage so zu gliedern und wurde im griechisch-römischen Kulturkreis übernommen. Hier wurden die Tage nach den fünf bekannten Planeten Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn, sowie der Sonne und dem Mond benannt.

Im Judentum hat der Sabbat (Samstag) als siebter Tag der Woche eine besondere Bedeutung. Er ist ein Ruhetag und dient der Erinnerung an die Erschaffung der Welt und den Auszug der Israeliten aus Ägypten. In den ersten Jahrhunderten wurde er mancherorts auch von den Christen hoch geschätzt (so wurde etwa in einigen Gebieten am Samstag nicht gefastet). Dennoch löste der Sonntag den Sabbat ab. Dass der Sonntag vom Wochenbeginn an das Wochenende getreten ist, darf lediglich als Phänomen des bürgerlichen Kalenders betrachtet werden. Für die Christen bleibt er der erste Tag der Woche. Der Sonntag ist das wöchentliche Osterfest, Gedenktag der Auferstehung. Er wird in Offb 1,10 Herrentag genannt. An diesem Tag wurde auch das Herrenmahl, die Eucharistie gefeiert. Der Name Sonntag entstammt der römischen Planetenwoche und weist auf Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, hin. Die Auferstehungsevangelien berichten von der Begegnung mit dem Auferstandenen am ersten Tag der Woche – Hinweise auf die Wurzeln der Sonntagsfeier, die sich mit dem ausgehenden ersten Jahrhundert ihren festen Platz im christlichen Kalender gesichert hat. Im Verständnis der alten Kirche ist der Sonntag aber nicht nur der erste Tag der

Woche, sondern auch der achte. Denn mit der Auferstehung hat etwas Neues begonnen, wie auch der Apostel Paulus sagt: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Am Beginn der Ausprägung eines eigentümlich christlichen Verständnisses von Zeit steht also der Sonntag als Urfeiertag der Begegnung der Kirche mit dem erhöhten Herrn im eucharistischen Mahl. Folgende Aspekte prägen den Gehalt dieses Tags:

- Die christliche Gemeinde versammelt sich.
- Sie feiert die Eucharistie.
- Sie gedenkt der Auferstehung des Herrn.
- Sie erwartet seine Wiederkunft in Herrlichkeit.

Schon in der Antike sind die Eucharistiefeier am Morgen und das Abendlob feste Bestandteile der Sonntagsliturgie. Allmählich wurde die Eucharistiefeier des Sonntags durch drei Elemente hervorgehoben:

- die Weihe und Aussprengung von Wasser
- das Gloria
- das Credo (Glaubensbekenntnis).

In der Frühzeit wurde fast nur an Sonntagen die Eucharistie gefeiert. Die Wochentage waren durch das Morgenlob und Abendlob geprägt. Diese Tradition hat sich in Rom besonders lange gehalten. Schon ab dem 2. Jh. sind der Mittwoch und der Freitag als Fasttage belegt. So wurde der Freitag zum Gedenktag des Todes Jesu am Kreuz im Blick auf den Sonntag als dem Tag seiner Auferstehung und Erhöhung.

## 2. DER AUFBAU DES KIRCHENJAHRS

Das Kirchenjahr ist das Ergebnis eines langen Wachstums. Zu Beginn standen einzelne Feste, die zu Festkreisen wuchsen und schließlich über den Zyklus des Jahres verteilt das liturgische Jahr formten. Das Kirchenjahr ist wie eine Ellipse mit zwei Brennpunkten: dem österlichen und dem weihnachtlichen Festkreis. Beide Festkreise beginnen mit einer Zeit der Vorbereitung. Darauf folgt dann die Festzeit. Das Kirchenjahr ist nicht die Nachfeier des Lebens Jesu, sondern die Vergegenwärtigung des österlichen Heilsereignisses. Daher steht die Darstellung des Osterfestkreises bewusst am Beginn der Ausführungen. Ostern ist das Hauptfest des liturgischen Jahres. Erst im Licht der Auferstehung des Herrn können wir seine Menschwerdung in rechter Weise begehen und blicken voraus auf seine Wiederkunft in Herrlichkeit.

## 2.1. Der österliche Festkreis

Der österliche Festkreis besteht aus einer Zeit der Vorbereitung und der Festzeit. Den Kern bilden die Karwoche und die Osteroktav (die ersten acht Tage der Osterzeit). In diesen zwei Wochen darf kein anderes Fest gefeiert werden. Den innersten Kern bilden schließlich die Österlichen Drei Tage vom Leiden, Sterben und der Auferstehung des Herrn, das sogenannte Ostertriduum. Es beginnt am Gründonnerstagabend und endet am Abend des Ostersonntags.

### A. Die österliche Bußzeit (*Fastenzeit, Quadragesima*)

Der alte und bis heute offizielle Name Quadragesima (die Vierzig Tage) ist in der Symbolsprache der Bibel verwurzelt. Zumeist ist damit eine Zeit der Vorbereitung, Erwartung und des Reifens gemeint. Die Ursprünge dieser Phase der Vorbereitung auf das Osterfest liegen im Dunkeln. Eine Wurzel ist sicher die Vorbereitung der Taufbewerber auf die Tauffeier in der Osternacht. Eine zweite Wurzel ist die Buße jener, die schwer gesündigt hatten und am Gründonnerstag nach vierzig tägiger Buße wieder in die volle Gemeinschaft der Getauften aufgenommen worden sind.

Zunächst begann die Quadragesima mit dem ersten Sonntag. Je mehr jedoch der Bußcharakter in den Vordergrund rückte, desto unpassender wurde dies empfunden, wurde doch an Sonntagen nicht gefastet. Daher wurde der Beginn auf den Mittwoch vorverlegt. Ab dem 10. Jh. ist belegt, dass den Gläubigen an diesem Tag auch Asche als Zeichen der Buße aufgelegt wurde (Aschermittwoch).

Ab dem 16. Jh. ist der Brauch überliefert, am 4. Fastensonntag rosafarbene Messgewänder zu tragen. An diesem Tag pflegte nämlich der Papst eine goldene Rose zu weihen, ein Zeichen des Sieges des Frühlings über den Winter.

Am fünften Fastensonntag entstand zudem der Brauch, die Altäre zu verhüllen. An diesem Tag wurden nämlich einst Lesungen vorgetragen, die von der Passion Christi sprechen. Daher wurde er früher auch Passionssonntag genannt. Der Brauch, Kreuze und Bilder mit Tüchern zu verhüllen, wie auch die Tradition der Fastentücher, gehen auf diesen Ritus aus dem 11. Jh. zurück.

Seit der Liturgiereform im Zuge des II. Vatikanischen Konzils beginnt die Quadragesima am Aschermittwoch und endet mit der Messe vom Letzten Abendmahl am Gründonnerstagabend. Die Zahl vierzig ist in Bezug auf die Tage also symbolisch zu verstehen.

Am ersten Fastensonntag wird das Evangelium von der Versuchung Jesu verkündet. Am zweiten Fastensonntag wird mit dem Evangelium von der Verklärung Jesu bereits auf Ostern vorausgeblickt.

Die Ordnung des Lesejahres A hat die altchristliche Ordnung im Zuge der Vorbereitung auf die Taufe bewahrt:

3. Fastensonntag: Die Samariterin am Jakobsbrunnen – das lebendige Wasser
4. Fastensonntag: Die Heilung der Blindgeborenen
5. Fastensonntag: Die Auferweckung des Lazarus.

Das Lesejahr B folgt an diesen drei Sonntagen dem Thema Pascha-Erlösung, das Lesejahr C dem Thema Buße. Vor allem wenn in der Gemeinde Taufbewerber auf die Taufe vorbereitet werden, die in der Osternacht stattfinden soll, kann man immer dem Schema im Lesejahr A folgen.

Der sechste Fastensonntag ist schließlich als Palmsonntag vom Einzug Jesu in Jerusalem und von der Passion geprägt.

### *B. Der Palmsonntag und die Karwoche bis Gründonnerstag*

Mit dem Palmsonntag beginnt die Feier der Karwoche oder Hohen Woche. Die Liturgie des Palmsonntags ist ein Gottesdienst, der im Normalfall an zwei Stationen gefeiert wird. Der Brauch geht auf Jerusalem zurück. Dort versammelte sich die Gemeinde am Sonntagnachmittag auf dem Ölberg und begleitete den Bischof, der Christus repräsentierte, mit Palmzweigen zur Anastasis (Grabeskirche), wo ein Gottesdienst gefeiert wurde. In Rom war der Palmsonntag ursprünglich mit dem Passionsgedächtnis verbunden. Als die Jerusalemer Tradition mit jener Roms verknüpft wurde, bekam die Feier eine doppelte Ausrichtung. Zunächst gedenkt man des Einzugs Jesu in Jerusalem, wie es die Evangelien berichten. Dann zieht die Prozession zur Pfarrkirche. Der zweite Teil der Feier ist dann dem Leidensgedächtnis gewidmet, hat also, was die Lesungen und Gesänge betrifft, einen ganz anderen Charakter. An diesem Tag wird die Passion nach einem der Synoptiker (Matthäus, Markus oder Lukas) gelesen. Am Karfreitag wird dann immer die Johannespassion vorgetragen. Während am Palmsonntag das Leiden Jesu betont wird, ist der Karfreitag bereits vom Sieg Jesu über den Tod geprägt.

Die folgenden Wochentage sind von den Texten her bereits auf das Leiden Jesu ausgerichtet. In diesen Tagen werden in der Bischofskirche auch die heiligen Öle geweiht (für die Krankensalbung, die Salbung der Katechumenen und das Chrisam für die Taufe, Firmung etc.). Der Termin weist auf die Osternacht hin, die ursprünglich der bevorzugte Tauftermin der Kirche gewesen ist. Zudem wurden einst die Sünder am Gründonnerstagvormittag in die volle Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, um das Ostertriduum mitfeiern zu können (daher der Name: die Büsser, die trockenem Totholz

geglichen haben, weil sie sich durch ihre Lebensführung von der Kirche getrennt hatten, sind wieder zum grünen Zweig am Stamm der Kirche geworden). Mit diesem Tag endet die Fastenzeit als Phase der Vorbereitung auf Ostern. Das Fasten am Karfreitag und Karsamstag hat eine andere Prägung. Es ist nicht mehr Ausdruck der Buße, sondern der Mitfeier des Pascha Christi, das an diesen Tagen vom Leiden, Sterben und seiner Grabesruhe geprägt ist.

Die Vorbereitung des Gottesdienstes am Palmsonntag ist eine große Herausforderung. Immerhin steht am Anfang der Liturgie die Freude über den Einzug Jesu in Jerusalem im Zentrum, auf der anderen Seite hat die Feier durch die Passion einen sehr ernsten Charakter. Zudem kommen viele Leute nur, um die Palmzweige „weihen“ zu lassen und verabschieden sich im Zuge der Prozession zur Kirche mehr oder weniger diskret. Viele sehen zudem in den Palmzweigen weniger ein Zeichen der Christusverehrung, dafür umso mehr „geweihte“ Gegenstände, die vor Unheil schützen sollen. All das gilt es wahrzunehmen, um die Menschen behutsam an die Feier heranzuführen. Hier nun ein Überblick über die Feier des Palmsonntags:

#### **ERSTE STATION: WO MÖGLICH AUSSERHALB DER KIRCHE**

Eröffnungsgesang (Hosanna dem Sohne Davids!)  
Eröffnung und Begrüßung  
Segnung der Palmzweige  
Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem  
Prozession zur Kirche mit Begleitgesängen

#### **ZWEITE STATION: IN DER KIRCHE**

##### **Eröffnung**

Altarkuss (und Inzens)  
Tagesgebet

##### **Liturgie des Wortes**

Erste Lesung: Jes 50,4-7  
Antwortpsalm: Ps 22\*. Kehrvers: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?  
Zweite Lesung: Phil 2,6-11  
Ruf vor der Passion: Vers aus Phil 2,8b-9  
Passion nach Matthäus (A), Markus (B) oder Lukas (C)  
*Gegebenenfalls Homilie*  
Fürbitten

##### **Eucharistiefeier**

### *C. Die Österlichen Drei Tage*

Das Ostertriduum bildet die Mitte des Kirchenjahres. In den Feiern – im Grunde genommen ist es eine einzige Feier mit Unterbrechungen – haben sich uralte Riten erhalten, die zB in der Messfeier längst schon verändert worden sind. Die Ursache liegt darin, dass diese Tage als besonders heilig gegolten haben und zudem nur einmal jährlich begangen werden. Dennoch hat sich im Laufe der Geschichte manches im Verständnis dieser Tage verändert, wohl auch, weil es nicht mehr verstanden wurde. Ein Blick in die Geschichte kann helfen, Klarheit zu gewinnen.

Das Osterfest ist aufs engste mit dem alttestamentlichen Pessachfest verbunden. Gemäß der Darstellung der ersten drei Evangelien war das letzte Abendmahl ein Pessachmahl, das Jesus bewusst und im Blick auf die kommenden Ereignisse gefeiert hat. Im Alten Testament ist Pessach (oder Pascha) das Fest der Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens, bald wird jedoch deutlich, dass darin auch das gesamte Heilshandeln Gottes aufleuchtet. So werden in den Österlichen Drei Tagen bis heute Texte vorgetragen, die auch das jüdische Pessachfest prägen. Der Auftrag Gottes an Mose, das erste Pessachfest zu feiern, ist der erste Bibeltext, der vorgelesen wird, die Lesung vom Auszug der Israeliten aus Ägypten darf in der Osternacht auf keinen Fall fehlen und auch die Psalmen 113-118, das sogenannte ägyptische Hallel, sind fester Bestandteil dieser Feiern, um nur drei markante Beispiele zu nennen. Was am Osterfest des Jahres 30 mit Jesus geschehen ist, kann also nur auf dem Hintergrund des alttestamentlichen Pessach gedeutet werden.

Aus diesem Grund wird Ostern in zeitlicher Nähe zum jüdischen Pessachfest gefeiert. In manchen Gemeinden Kleinasiens geschah dies sogar am selben Tag, der aber auch ein Wochentag sein konnte. Die Kirche entschied damals, Ostern müsse immer auf einen Sonntag fallen, da Christus am ersten Tag der Woche auferstanden ist. Daher legte man fest, Ostern am ersten Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond zu feiern, ursprünglich in der Nacht vom Karsamstag auf den Ostersonntag. Dieser Gottesdienst beinhaltete sowohl das Gedächtnis des Leidens Jesu in den dunklen Nachtstunden als auch den Jubel über seine Auferstehung am frühen Morgen. Zudem erwartete man in dieser Nacht die Wiederkunft Christi. Das eucharistische Mahl am Ende der nächtlichen Feier deutete man als sakramentale Begegnung mit dem Auferstandenen in den Zeichen von Brot und Wein. Die Osternacht ist also eine Nacht des Wachens und Wartens gewesen. Dies betont auch das aktuelle Messbuch. Die Feier beginnt im Dunkel und endet am frühen Morgen, wenn es hell wird. Der Weg vom Dunkel ins Licht, von der Sklaverei in die Freiheit, vom Tod ins Leben ist auch der Weg Israels und Jesu. Ostern ist das große Fest, an dem sich Gott als Retter erweist.

Ab dem vierten Jahrhundert veränderte sich die Feier und nahm jene Züge an, die uns bis heute vertraut sind. Die Kirche erlangte die Religionsfreiheit und konnte sich entfalten. Jerusalem wurde eine christliche Stadt. Die heiligen Stätten am Ölberg, dem Ort der Kreuzigung und Grablegung etc. wurden durch Kirchenbauten der Verehrung zugeführt. Nun begann man, sich in den Kartagen bewusst zur in den Evangelien genannten Zeit an diesen Orten zu versammeln, um der Ereignisse in den letzten Tagen Jesu zu gedenken. Dabei ging es jedoch nicht nur darum, alles geschichtlich genau nachzuvollziehen, sondern im Blick auf das Heute zu deuten. So kam es zur Entfaltung, die bis heute die Karwoche und die Österlichen Drei Tage prägt. Diese Bräuche wurden schließlich mit der römischen Liturgie in Einklang gebracht. Manche Akzente haben sich im Laufe der Jahrhunderte verschoben, zudem gab es auch regionale Unterschiede, grob vereinfacht ist dies jedoch die Entwicklung, auf der das aktuelle Messbuch aufbaut. Wenden wir uns als erstem Gottesdienst der Messe vom Letzten Abendmahl am Gründonnerstagabend zu. Da der Tag gemäß biblischer Überlieferung am Abend beginnt, gehört sie bereits zum Karfreitag (sonst kämen wir nicht auf drei Tage).

#### *Die Messe vom Letzten Abendmahl*

Mit dieser Messe beginnt die österliche Dreitagesfeier. Die Fastenzeit ist zu Ende, anstelle der violetten Messgewänder tritt nun das festliche Weiß. Der Eröffnungsvers, also der erste Text überhaupt, liest sich wie eine Überschrift über sämtliche drei Tage:

Wir rühmen uns des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus.  
In ihm ist uns Heil geworden und Auferstehung und Leben.  
Durch ihn sind wir erlöst und befreit. (*siehe Gal 6,14*)

Es geht also am Gründonnerstag nicht nur um das Letzte Abendmahl Jesu, sondern aus dieser Perspektive um eine Vorwegnahme des ganzen österlichen Geschehens, Jesu Tod und Auferstehung. Die erste Lesung bringt dies mit dem alttestamentlichen Pessachfest in Verbindung. Die Lesung aus dem Ersten Korintherbrief verweist auf das Abendmahl Jesu – das Brot und den Wein, während das Evangelium die andere Seite des Geschehens, die Fußwaschung und damit die Liebe Jesu beleuchtet und dabei dem Evangelisten Johannes folgt. In Jerusalem wurde diese Messe auf Golgota gefeiert, wo nur an diesem Tag die Eucharistie dargebracht werden durfte, nicht im Abendmahlsaal!

Die Messe vom Letzten Abendmahl ist zwar der Form nach eine Messe wie sie an anderen Tagen auch gefeiert wird, dennoch ruft das Messbuch einige Riten und Gebräuche, die weit in das Altertum zurückreichen, ausdrücklich in Erinnerung. Die Kunst, Eucharistie zu feiern, kann also an der Messe vom Letzten Abendmahl Maß nehmen. Das Messbuch hält einige Normen bereit, die einen Blick auf die Messfeier im ersten Jahrtausend freigeben:

► Am Gründonnerstag sind alle Messen ohne Gemeinde untersagt.

Der Brauch der so genannten „Privatmesse“ (Messe ohne Volk) ist jüngerer Ursprungs.

Die Grundgestalt der Messe ist die Feier der Gemeinde unter der Leitung des Ortsbischofs.

Dies unterstreicht auch folgende Vorschrift:

► Am Abend wird zu passender Stunde zum Gedächtnis an das Letzte Abendmahl eine Messe gefeiert. An ihr nimmt die gesamte Ortsgemeinde teil und in ihr üben alle Priester und Kleriker ihren Dienst aus.

Es gilt also: Keine Aufspaltung der einen Gemeindemesse auf viele Gottesdienste.

Dies ist nur in gut begründeten Ausnahmefällen möglich (zB zu wenig Platz für alle Mitfeiernden).

► Die heilige Kommunion darf den Gläubigen nur innerhalb der Messe gereicht, den Kranken jedoch zu jeder Tageszeit gebracht werden.

Zum Empfang der hl. Kommunion gehört also im Normalfall die Feier der Eucharistie.

Die gesamte Feier (Gabenbereitung – Eucharistisches Hochgebet – Brotbrechen – Kommunion) entspricht dem Auftrag Christi: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

► Der Tabernakel soll vollständig leer sein. Für die Kommunion des Klerus und des Volkes sollen in der Abendmesse genügend Hostien konsekriert werden.

Also keine „Konsekration auf Vorrat“. Auch die Hostien für die Kommunion der Gläubigen sollen in jeder Messe konsekriert werden (vgl. AEM 56 h).

► Zum Gloria läuten die Glocken. Darauf schweigen sie bis zur Osternacht.

Der Brauch des Glockenläutens hat sich erst im Mittelalter herausgebildet.

Die Altarglocken hatten die Aufgabe, die Gläubigen auf wichtige Momente der Liturgie hinzuweisen, weil sie durch die Sprachbarriere (Latein) oder das stille Gebet des Priesters der heiligen Handlung nur mehr schwer folgen konnten.

► Das Credo wird in dieser Messe nicht gesprochen.

Das Glaubensbekenntnis war zunächst in der Tauf liturgie beheimatet.

Es fand erst später – als Reaktion auf die Auseinandersetzungen um den rechten Glauben – seinen Weg in die Mess liturgie.

► Zu Beginn der Eucharistiefeier können die Gläubigen einen Opfergang mit Gaben für die Armen halten.

*Kehrvers: Wo Güte und Liebe, da wohnt Gott.*

Die Gabenprozession war ursprünglich konstitutiver Bestandteil der Mess liturgie, auch heute.

Brot und Wein sollen von den Gläubigen (also in erster Linie nicht von den Ministranten) zum Altar gebracht werden (vgl. AEM 49).

► Nach dem Schlussgebet wird das Gefäß mit den Hostien in Prozession zum Aufbewahrungsort übertragen. Die Messe endet ohne Segen.

Ursprünglich befand sich der Tabernakel nicht am so genannten „Hochaltar“, wo er erst im Barock angesiedelt wurde. Die Eucharistie musste also am Ende der Messe übertragen werden.

In der Antike wurde die Eucharistie in der Wohnung des Klerus aufbewahrt (Krankenkommunion).

Lange Zeit endete die Messe mit dem Schlussgebet, also ohne Segen. Der feierliche Schlussegens ist ein relativ junges Element der Mess liturgie. Zudem wird die Feier am Karfreitag fortgesetzt.

► Nach der Feier wird der Altar abgedeckt.

Zunächst war der Altar nur während der Feier der Eucharistie mit dem Korporale bedeckt.

Auf dem Korporale lag das eucharistische Brot.

Nach der Feier der Eucharistie wurde der Altar wieder abgedeckt.

► Den Gläubigen soll nahegelegt werden, entsprechend den jeweiligen örtlichen Verhältnissen eine nächtliche Anbetung vor dem Allerheiligsten zu halten. Diese Anbetung soll aber nach Mitternacht ohne jede Feierlichkeit sein.

Die zentrale Feier ist die Messe vom Letzten Abendmahl. Schon früh ist der Brauch belegt,

die Stunden danach wachend zu verbringen und der Ereignisse in Jerusalem zu gedenken:

Wache am Ölberg und Gefangennahme Jesu. Daraus sind unterschiedliche Formen der

Volksfrömmigkeit entstanden: Ölbergandacht, Gebet vor dem Allerheiligsten, Vierzigstündiges Gebet.

► Die Fußwaschung: Wo es die seelsorglichen Verhältnisse anraten, folgt nach der Homilie die Fußwaschung. Die Altardiener geleiten die Männer und Frauen, an denen die Fußwaschung vorgenommen werden soll, zu den an geeigneter Stelle bereitgestellten Sitzen. Falls erforderlich, legt der Priester das Messgewand ab. Dann gießt er jedem einzelnen Wasser über die Füße und trocknet sie ab; die Altardiener sind ihm dabei behilflich.

Die Fußwaschung ist kein theatralisches Nachspiel des Evangeliums vom Gründonnerstag.

Sie erinnert daran, dass Jesus die Nachfolge als Dienst verstanden hat.

Seine Hingabe am Kreuz steht in diesem Zusammenhang.

In der Mailänder Liturgie war die Fußwaschung in der Tauf liturgie beheimatet,

in manchen Klöstern wurden einst den Gästen zur Begrüßung die Füße gewaschen.

### *Die Feier vom Leiden und Sterben Christi am Karfreitag*

Die Feier des Karfreitags lässt sich nicht durch einen Kreuzweg ersetzen. Es geht nicht nur um die Betrachtung des Leidens Jesu, sondern darum, dass Jesus durch seinen Tod den Tod besiegt hat. Insofern ist die Karfreitagsfeier von österlicher Freude geprägt. Die Johannespassion, die im Zentrum steht, deutet den Tod Jesu als Erhöhung, Jesus erscheint vor Pilatus als der wahre König dieser Welt. Im Anschluss daran wird das Kreuz verehrt – als Siegenzeichen und nicht als Leidenswerkzeug.

Auch für den Karfreitag gilt: Da diese Liturgie nur einmal im Jahr gefeiert wird, haben die Riten ihre ursprüngliche Gestalt weitgehend bewahren können. Die Feier übermittelt uns demnach auch wichtige Hinweise über liturgische Gebräuche in der Frühzeit des Christentums. Die Kommunionfeier an diesem Tag ist eine wechselvolle Geschichte durchlaufen. Ursprünglich war man sich noch dessen bewusst, dass die Kommunion bereits in der Messe vom Letzten Abendmahl gereicht worden ist und die Begegnung mit dem eucharistischen Christus das Ziel der Osternachtfeier ist. Zunächst aber ein Überblick über den Aufbau der Feier:

## **ERÖFFNUNG**

Einzug

Gebetsstille (Priester und Assistenz werfen sich vor dem Altar nieder)

Tagesgebet

## **I. LITURGIE DES WORTES**

Erste Lesung: Jes 52,13-53,12

Antwortpsalm: Ps 31\*. Kehrvers: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.

Zweite Lesung: Hebr 4,14-16; 5,7-9

Ruf vor der Passion: Phil 2,8b-9

Passion: Joh 18,1-19,42

*Gegebenenfalls Homilie*

Große Fürbitten

## **II. KREUZVEREHRUNG**

Erhebung des Kreuzes

Verehrung des Kreuzes mit Begleitgesängen

## **III. KOMMUNION**

Bereitung des Altares

Vater unser mit Embolismus

Kommunion

Schlussgebet

## **ABSCHLUSS**

Segensgebet

► Der Altar ist vollkommen leer, ohne Kreuz und ohne Leuchter.

Am Karfreitag wird keine Eucharistie gefeiert, daher ist der Altar leer. Er wird erst für den Kommunionritus bereitet. Im Altertum wurde der Altar erst bei der Gabenbereitung für die Feier der Eucharistie bereitet. An manchen Orten wurde er sogar erst vor der Gabenbereitung von Diakonen in den Altarraum getragen. Nach der Feier wurde der Schmuck wieder entfernt.

► Der Priester und seine Assistenz ziehen zum Altar, verneigen sich vor ihm und werfen sich nieder oder knien. Dann begibt sich der Priester mit seiner Assistenz zu den Sitzen, wendet sich zum Volk und spricht mit gefalteten Händen das Tagesgebet. Bis ins frühe Mittelalter war die Eröffnung der Eucharistiefeier ein schlichter Ritus, bestehend aus folgenden Elementen: Einzug – Gebetsstille – Tagesgebet. Der Einzug konnte durch eine Kyrie-Litanei oder einen Psalm (Introitus) musikalisch begleitet werden. Die Karfreitagsliturgie überliefert uns also die Urform einer Eröffnung. Das Niederwerfen vor dem Altar bezeichnet das innige Gebet, das im Tagesgebet in Worte gekleidet wird. Somit könnte man für die Eröffnung folgenden Grundsatz formulieren: Wir sind gekommen, um anzubeten.

► Die großen Fürbitten.

Der Aufbau der großen Fürbitten erinnert an die Grundstruktur des Fürbittgebets in der frühen Kirche: Nennung des Gebetsanliegens – stilles Gebet der Gläubigen – zusammenfassendes Gebet. Das Beugen der Knie ist leiblicher Ausdruck besonders inniger Fürbitte: Die Gemeinde betet in Stille kniend für das Anliegen, das der Priester zuvor genannt hat. Deshalb sollte dem Beugen der Knie eine angemessene Zeit der Gebetsstille folgen, damit es nicht zu einer „liturgischen Turnübung“ verkommt.

► Gesang zur Kreuzverehrung:

Dein Kreuz, o Herr, verehren wir,  
und deine heilige Auferstehung preisen und rühmen wir:

Denn siehe, durch das Holz des Kreuzes kam Freude in alle Welt.

In diesem Kehrvers leuchtet auf, dass der Karfreitag mehr ist als das Gedächtnis des Todes Jesu. Die Feier des Karfreitags beinhaltet als Teil der Österlichen Drei Tage vom Leiden, vom Tod und von der Auferstehung des Herrn auch den Aspekt der Auferstehung. Ursprünglich wurden alle Geheimnisse in einem Gottesdienst gefeiert, der die ganze Nacht umfasst hat.

*Die Feier der Osternacht*

Dies ist die zentrale Feier des Kirchenjahres, ursprünglich eine Nacht, die man wachend, hörend und betend verbracht hat. Sie darf nicht vor Einbruch der Dunkelheit beginnen und muss vor Sonnenaufgang beendet werden. Der Lichtsymbolik entspricht eine Feier in den frühen Morgenstunden besser (vom Dunkel ins Licht). Die Länge der Feier ergibt sich daraus, dass der erste Teil eine Vigil ist, in der aus der Heiligen Schrift gelesen und das Wort Gottes betrachtet wird. Im Licht der Osterkerze geht die Gemeinde zurück bis zum Anfang von allem. So wird deutlich, dass die Ostergeschichte auch eine Schöpfungserzählung ist, da alle, die an Christus glauben, neue Schöpfung geworden sind, um nur ein Beispiel zu nennen. Die Vigilfeier ist mit dem Gloria zu Ende. Hier beginnt die Eucharistiefeier mit allen Elementen, die ihr eigen sind. Gemäß altem Brauch soll in der Osternacht auch getauft werden, da der Glaubende durch die Taufe in das Pascha, den Osterweg Christi, hineingenommen ist. Dies kann auch für die Gemeinde ein Anlass sein, die Bedeutung der Taufe neu zu entdecken.

Zudem ist Ostern durch reiches Brauchtum geprägt. Die Segnung der Osterspeisen, die Osterfeuer, der Ostertanz, der Emmausgang und vieles mehr bringen auch auf der Ebene der Sinne zum Ausdruck, dass man durch Fasten und Besinnung zur Fülle und Freude gelangt ist. Der Ostersonntag ist durch die erneute Feier der Eucharistie geprägt, in der man zum Beispiel durch das sonntägliche Taufgedächtnis an die Osternacht anknüpfen kann. Den Abschluss der österlichen Dreitagesfeier bildet die Vesper am Ostersonntag, die (leider) kaum als Gemeindegottesdienst gepflegt wird. Die folgenden Tage bis zum Weißen Sonntag werden als Hochfest gefeiert. Im Vordergrund stehen die Evangelien, die von der Erscheinung des Auferstandenen erzählen. Es folgt nun ein Überblick über den Aufbau der Feier:

## LICHTFEIER

Segnung des Feuers und Bereitung der Osterkerze  
Prozession, dreifacher Lichtruf und Entzünden der Kerzen  
Osterlob (Exsultet)

## LITURGIE DES WORTES ALS VIGILFEIER

Bis zu sieben Lesungen aus dem AT, wenigstens aber drei; Schema:  
Lesung  
Antwortpsalm  
Gebet

## ERÖFFNUNG UND LITURGIE DES WORTES DER ÖSTERLICHEN EUCHARISTIEFEIER

Gloria  
Tagesgebet

Lesung aus dem Neuen Testament: Röm 6,3-11  
Feierliches dreifaches Halleluja  
Evangelium  
Homilie

## TAUFFEIER

*oder*

## SEGNUNG DES WASSERS

Litanei  
Taufwasserweihe  
(Taufe und Firmung)  
Erneuerung des Taufversprechens  
Besprechung der Gemeinde, Gesang

Segnung des Wassers  
Erneuerung des Taufversprechens  
Besprechung der Gemeinde, Gesang

Fürbitten

Fürbitten

## EUCHARISTIEFEIER

Der Wortgottesdienst der Osternacht macht die Logik, die der Liturgie des Wortes innewohnt, eindrucksvoll deutlich: Gott spricht, die Gemeinde eignet sich sein Wort an und antwortet im Gebet. In den alttestamentlichen Lesungen kommt zum Ausdruck, dass zu Ostern die gesamte Geschichte Gottes mit den Menschen gefeiert und auf das Zentrum, die Auferstehung Jesu, bezogen wird.

<b>LESUNG</b>	Gott spricht zur Gemeinde (absteigende Ebene)
<b>ANTWORTPSALM</b>	Aneignung des Wortes Gottes durch den Psalm
<b>GEBET</b>	Antwort der Gemeinde (aufsteigende Ebene)

## *D. Die Osterzeit*

Schon in der jüdischen Liturgie liegen zwischen dem Pessachfest und dem Wochenfest sieben Wochen. Beide Feste waren ursprünglich bäuerlich geprägt und wurden erst in einem weiteren Schritt mit Ereignissen der Heilsgeschichte verbunden. Zu Pessach gedenken die Juden der Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten, am Wochenfest, sieben mal sieben Tage später (!), des Bundesschlusses am Sinai. Die Verbindung zum Christentum ist unübersehbar: Ostern als das Fest der Befreiung von Sünde und Tod, Pfingsten als Fest der Geburt des Bundesvolkes, das Christus als den Messias bekennt. Auch das dritte alttestamentliche Wallfahrtsfest ist heilsgeschichtlich geprägt. Am Laubhüttenfest gedenkt man nämlich der Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste.

Ursprünglich galt die Osterzeit als fünfzig tägige Festzeit. Man gedachte der Auferstehung, der Erscheinungen und der Himmelfahrt der Herrn sowie der Herabkunft des Heiligen Geistes. Noch Ambrosius von Mailand bezeugt: „Die fünfzig Tage sind wie das Pascha zu feiern, und sie sind alle wie ein einziger Sonntag.“ Der fünfzigste Tag, Pfingsten, war also zunächst nur der letzte Tag einer langen Festzeit. Doch schon zur Zeit des Ambrosius am Ende des 4. Jahrhunderts begann diese Einheit zu zerfallen. Offenbar war die Spannung über so viele Tage nicht zu halten.

Im Anschluss an den Ostersonntag bildete sich eine Oktav. An jedem Tag wurde ein anderes Evangelium von der Erscheinung des Auferstandenen gelesen. So prägte das Gedächtnis an die Erscheinungen des Auferstandenen die ersten acht Tage. In dieser Woche versammelten sich die Neugetauften, und es wurde ihnen in Predigten das Sakrament der Taufe, das sie in der Osternacht empfangen hatten, erschlossen.

Allmählich wurde der 40. Tag der Osterzeit zum Gedächtnis an die Himmelfahrt Christi. Der fünfzigste Tag, ursprünglich der Abschluss der Osterzeit, aber wurde zum Gedächtnis an die Aussendung des Heiligen Geistes. Damit folgte man dem zeitlichen Schema der Apostelgeschichte. Was zuvor als Einheit betrachtet wurde (Auferstehung – Himmelfahrt – Geistsendung), wurde ab nun isoliert gesehen. Später verdunkelten Bräuche, wie etwa das Auslöschen der Osterkerze nach dem Evangelium am Hochfest Christi Himmelfahrt, das Verständnis der Osterzeit noch mehr. Man hatte den Eindruck, Christus hätte sich mit seiner Himmelfahrt von der Welt verabschiedet. Ursprünglich galt: mit der Himmelfahrt ist die Auferstehung an ihr Ziel bei Gott gelangt. Als schließlich das Pfingstfest mit einer vorbereitenden Bußzeit und einer Oktav (!) umgeben wurde, schien der Zusammenhang mit dem Osterfest gänzlich aus dem Blick geraten zu sein. Durch die Liturgiereform hat die Osterzeit ihre ursprüngliche Einheit weitgehend wiedererlangt.

In der Osteroktav werden die Evangelien von der Erscheinung des Auferstandenen gelesen. Auch am 2. und 3. Sonntag der Osterzeit werden Erscheinungsberichte vorgelesen. Der 2. Sonntag der Osterzeit, auch Weißer Sonntag genannt, ist geprägt durch die Perikope von der Erscheinung des Auferstandenen vor Thomas. Am 4. Sonntag der Osterzeit wird das Evangelium vom Guten Hirten verkündet. An den folgenden beiden Sonntagen werden Abschnitte aus den Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium vorgetragen. Sie vertiefen das österliche Mysterium. Christi Himmelfahrt und Pfingsten betonen schließlich das Motiv der Himmelfahrt und der Geistsendung. Mit Pfingsten endet die fünfzig tägige Osterzeit.

## **2.2. Der weihnachtliche Festkreis**

Der weihnachtliche Festkreis ist später entstanden als der österliche und ist auch von der Bedeutung diesem untergeordnet, wenngleich dies im Empfinden vieler Menschen umgekehrt zu sein scheint.

### *A. Der Advent*

Adventus bezeichnet die Ankunft Christi im Fleisch, also seine Geburt, im alten Rom zudem auch die Ankunft der Gottheit oder den ersten Besuch des Herrschers nach seinem Amtsantritt. Somit verweist der Advent nicht nur auf die Geburt des Herrn, sondern auch auf seine Wiederkunft in Herrlichkeit. Die Entwicklung der Adventzeit verlief im ersten Jahrtausend sehr uneinheitlich und kam erst in den Messbüchern des 12. und 13. Jahrhunderts zu einem vorläufigen Abschluss. Ab diesem Zeitpunkt stehen am Beginn der Messbücher vier Sonntage der Vorbereitung auf das Hochfest der Geburt des Herrn und markieren so den Anfang des liturgischen Jahres.

Mit der letzten Liturgiereform ergibt sich somit folgendes Bild:

Die vier Adventsonntage haben bezüglich der Evangelientexte vier Grundthemen:

1. Adventsonntag: Die Wiederkunft Christi
2. Adventsonntag: Die Bußpredigt Johannes des Täufers
3. Adventsonntag: Jesus und Johannes der Täufer
4. Adventsonntag: Die Ereignisse unmittelbar vor der Geburt Jesu.

In den alttestamentlichen Lesungen überwiegen Texte aus den Propheten über das Kommen des Messias, die Epistellesungen hingegen bringen die Erwartung Christi am Ende der Zeiten und den Ruf zur Wachsamkeit zum Ausdruck.

An den Werktagen stehen vom 17. bis 24. Dezember die Ereignisse unmittelbar vor der Geburt Jesu im Vordergrund. Diese Tage dürfen von keinem anderen Motiv (zum Beispiel Gedächtnis eines Heiligen) überlagert werden. Eine Besonderheit dieser Tage stellen auch die O-Antiphonen dar, die vom 17. bis 24. Dezember zum Magnificat gesungen werden und auch als Hallelujaverse vorgesehen sind. Sie sind Dichtungen, die auf der Grundlage prophetischer Bibeltex te geformt wurden und gehen bis ins 8. Jahrhundert zurück.

Die Rorate-Messen waren ursprünglich Votivmessen zu Ehren der Gottesmutter Maria im Advent (am Samstagmorgen), in denen das Evangelium von der Ankündigung der Geburt Jesu verkündet wurde. Der Name stammt vom Einzugsgesang „Rorate coeli – Tauet, Himmel“. Sie durften nur bis zum 16. Dezember gefeiert werden. Heute hat sich dieser Name für alle Messen im Advent eingebürgert, die am Morgen gefeiert werden und sich in manchen Gegenden großer Beliebtheit erfreuen.

Das religiöse Brauchtum im Advent ist besonders reich: Adventsingen, Marientragen etc. Zum Teil ist es auch mit Heiligen verbunden, die sich im Volk großer Beliebtheit erfreuen: Barbarazweige, Nikolausabend, Lichtfeier zu Luzia etc. Im 19. Jh. wurde im protestantischen Raum der Adventkranz entwickelt. Er hat spätestens nach dem 2. Weltkrieg auch im katholischen Raum weite Verbreitung gefunden. Es ist besonders sinnvoll, ihn mit drei violetten und einer rosafarbenen Kerze für den dritten Adventsonntag („Gaudete – Freut euch“) zu bestücken. In manchen Gegenden steht in der Mitte eine große weiße Kerze, die zu Weihnachten entzündet wird.

## *B. Die Weihnachtszeit*

Die Weihnachtszeit beginnt mit dem Hochfest der Geburt des Herrn am 25. Dezember und endet mit dem Fest der Taufe des Herrn am ersten Sonntag nach Epiphanie (7. bis 13. Jänner). Darin sind einige Feste besonders hervorzuheben. Das Weihnachtsfest selbst ist wie Ostern mit einer Oktav verbunden, die am 1. Jänner endet und damit die erste Phase der Weihnachtszeit beschließt.

### *Das Hochfest der Geburt des Herrn – Weihnachten (25. Dezember) und die Weihnachtsoktav*

Es kann angenommen werden, dass man Weihnachten in Rom bereits in der ersten Hälfte des 4. Jh. gefeiert hat. Das Fest dürfte den Natalis invicti, den Geburtstag der unbesiegbaren Sonne, abgelöst haben, gilt doch Christus als Sonne der Gerechtigkeit. *Natale* ist jedoch nicht nur die Bezeichnung für die Geburt, sondern auch für die Thronbesteigung und Entfaltung der Macht (nicht zufällig wurde Karl der Große am

25.12.800 zum Kaiser gekrönt). Beide Inhalte sind Weihnachten zu eigen. Es ist das Fest der Menschwerdung, aber auch des Kommens Christi in seiner königlichen Macht. Davon zeugen bis heute die liturgischen Texte. In Rom wurde schon früh drei Mal die Eucharistie gefeiert, was eine Besonderheit darstellte:

- um Mitternacht in Sta Maria Maggiore (Reliquie der Krippe), heute „Christmette“
- in der Früh in Sta Anastasia, heute „Hirtenamt“
- und am Tag im Petersdom, heute „Messe am Tag“.

Dieser Brauch verbreitete sich rasch in allen Regionen. Die drei Messen sind heute nicht verpflichtend vorgesehen (und eine Vorabendmesse ist noch hinzugekommen).

Zudem bildete sich bald eine Oktavfeier (eine liturgische Festwoche) heraus. Schon im 7. Jh. wurden die Feste des Heiligen Stephanus (26. 12.), Johannes des Evangelisten (27. 12.) und der Unschuldigen Kinder (28. 12.), der sogenannten Gefährten Christi, in der Weihnachtsoktav gefeiert. Der Oktavtag selbst war in Rom marianisch geprägt. Sonst herrschte auch das Motiv der Beschneidung Jesu vor, wie es die Chronologie des Lukasevangeliums vorgibt. Heute ist er doppelt geprägt: zum einen wird er Oktavtag der Geburt des Herrn, zum anderen Hochfest der Gottesmutter Maria genannt. Der Sonntag in der Weihnachtsoktav ist das relativ junge Fest der Heiligen Familie, ein Ideenfest, das ab 1920 in der Weltkirche gefeiert wird, zunächst aber noch am Sonntag nach Epiphanie.

Mit der Weihnachtsoktav ist reiches liturgisches und bürgerliches Brauchtum verbunden: der Weihnachtsbaum, die Krippe, Krippenspiele, die Pferdesegnung und der Stephaniritt, die Segnung des Johannisweins, das „Schappen“ am Fest der Unschuldigen Kinder, die Segnung der Häuser am Vorabend von Weihnachten, Neujahr und Epiphanie etc.

#### *Das Hochfest der Erscheinung des Herrn – Epiphanie (6. Jänner) und das Fest der Taufe des Herrn*

Das Fest ist in Ost und West bereits ab dem 4. Jh. belegt und gehört zu den ältesten Herrenfesten. In Alexandrien (Ägypten) wurde an diesem Tag das Fest des Gottes Äon gefeiert und Wasser aus dem Nil geschöpft (in der Ostkirche später ein beliebter Taftermin). Das griechische Wort *Epiphanie* meint die rettende und erlösende Erscheinung der Gottheit. Diese Bezeichnung lässt eine große Bandbreite an Ereignissen zu, derer an diesem Tag gedacht worden ist. Schließlich haben sich drei wesentliche Inhalte behauptet:

- der Besuch der Sterndeuter (siehe Eucharistiefeier)
- die Taufe Jesu
- die Hochzeit zu Kana.

In Österreich wird das Fest gemäß der Tradition am 6. Jänner begangen, wo der Tag kein staatlicher Feiertag ist, auch am ersten Sonntag ab dem 2. Jänner. Zu Recht wird mehrfach darauf hingewiesen, Epiphanie sei das ursprüngliche Christkönigsfest. Es geht um das Erscheinen Christi in seiner königlichen Macht. Während zu Weihnachten der Aspekt des Kommens im Fleisch und damit der Erniedrigung im Vordergrund steht, richtet Epiphanie den Blick auf die göttliche Größe des Kindes. Mit dem Fest der Epiphanie ist bis heute reiches religiöses Brauchtum verbunden: die Segnung von Wasser, Kreide und Weihrauch, das Sternsingen, etc. Als im Mittelalter die Reliquien der Sterndeuter, mittlerweile als die Drei Könige verehrt, nach Köln übertragen wurden, erlebte die Wallfahrt zu den drei Heiligen einen großen Aufschwung. Daher ist das Fest bis heute im Volksmund als Dreikönigsfest und nicht, wie es der liturgische Kalender vorgibt, als Hochfest der Erscheinung des Herrn, bekannt.

Das Fest der Taufe des Herrn wird am Sonntag nach Epiphanie gefeiert, denn es entfaltet einen Aspekt dieses Festes. Damit endet die Weihnachtszeit. Vor der Liturgiereform endete die Weihnachtszeit erst am 2. Feber, dem Fest der Darstellung des Herrn. Das Fest ist zwar nicht mehr Teil der Weihnachtszeit, jedoch in ihrem Kontext zu betrachten. Es wird nämlich gemäß der Chronologie des Lukasevangeliums vierzig Tage nach Weihnachten begangen.

## **2.3. Die Herrenfeste**

An den Herrenfesten werden bedeutende Ereignisse aus dem Leben Jesu gefeiert. Dazu gehören natürlich auch die zentralen Feste der Weihnachts- und Osterzeit.

### *A. Das Fest der Darstellung des Herrn – Lichtmess (2. Feber)*

Der im Volksmund gebräuchliche Name Maria Lichtmess ist heute irreführend. Die Neuordnung der Liturgie nach dem II. Vatikanum hat nämlich das ursprüngliche Verständnis wieder zur Geltung gebracht: Lichtmess ist ein Herrenfest. Sein Inhalt ist die Ankunft des Herrn im Tempel (siehe Mal 3,1-4) und seine Darstellung. Aus der römischen Stationsliturgie entstand zudem der Brauch einer Lichterprozession. Später verlagerte sich der Akzent auf die sogenannte „Kerzenweihe“. Im Kontext der heutigen Feier ist jedoch festzuhalten, dass die Segnung der Kerzen eine sinnenfällige Aktualisierung des Festinhalts ist, Christus als „Licht, das die Heiden erleuchtet“ (Lk 2,32), zu bezeugen. In Eisenkappel wird am Vorabend dieses Tages das sogenannte Kirchleintragen gepflegt. Die Knechte und Mägde wechselten früher zu „Lichtmess“ ihren Dienort.

### *B. Das Hochfest der Verkündigung des Herrn (25. März)*

Das Datum ist bereits seit dem 2. Jh. belegt, wohl auch aufgrund der Tag- und Nachtgleiche im Frühling, allerdings zunächst als Todestag Jesu. Später trat das Motiv der Menschwerdung und Empfängnis hinzu, wohl unter Einfluss des Weihnachtsfestes, das neun Monate später gefeiert wird. Im Westen ist das Fest seit dem 7. Jh. belegt. Es war lange Zeit marianisch geprägt (Mariä Verkündigung). Die Liturgiereform betonte jedoch wieder seine Bedeutung als Herrenfest. Wenn der 25. März in die Karwoche oder Osteroktav fällt, wird das Fest am Montag nach dem Weißen Sonntag begangen.

### *C. Das Fest der Verklärung des Herrn (6. August)*

Das Fest ist das erste Mal um 500 in Ostsyrien belegt. Im Westen trat es erst im 11. Jh. seinen Siegeszug an. Jedoch erst im Missale Romanum von 1570 wurde ein einheitliches Datum, der 6. August, festgelegt. Der Inhalt des Festes ist die Verklärung Jesu am Berg. 2 Petr 1,16-17 und Dan 7,9-10.13-14 treten als Lesungen deutend zu den entsprechenden Evangelientexten hinzu.

### *D. Das Fest der Kreuzerhöhung (14. September)*

Ursprünglich war der 14. September der Weihetag der sogenannten „Grabeskirche“ in Jerusalem. Zu diesem Anlass wurde auch die Kreuzesreliquie gezeigt und verehrt. Die Kirche selbst wurde später als der neue Tempel von Jerusalem bezeichnet und ist als solcher auf alten Darstellungen der heiligen Stadt auch ausgewiesen. Im Westen rückte jedoch bald das Motiv der Auffindung des Kreuzes in den Vordergrund. So wurde einst auch das Kreuz im Rahmen der Festtagsliturgie verehrt. Zudem wurde vom 3. Mai (dem in Rom ursprünglichen Fest der Auffindung des Kreuzes) bis zum 14. September täglich der Wettersegen mit einem Kreuz oder einer Kreuzesreliquie gespendet. Dieser Brauch ist mancherorts bis heute erhalten geblieben.

## **2.4. Die sogenannten Ideenfeste**

In der biblischen Überlieferung wird an den Festen heilsgeschichtlicher Ereignisse gedacht. Im Zentrum steht also das Wirken Gottes in der Geschichte. Ab dem Mittelalter rückten jedoch zunehmend Glaubensinhalte in den Vordergrund, die zum Anlass von Festen wurden: etwa die Glaubensformel ein Gott in drei Personen (Dreifaltigkeitssonntag) oder dass Christus im Sakrament seines Leibes und Blutes wirklich unter uns gegenwärtig ist (Fronleichnam) etc. Der Grund des Lobpreises ist also nicht ein heilsgeschichtliches Ereignis, sondern eine dogmatische Wahrheit.

### *A. Der Dreifaltigkeitssonntag*

Letztlich manifestiert sich in der gesamten Heilsgeschichte das Wirken des dreifaltigen Gottes. Durch die Auseinandersetzungen um die Lehre von der Dreifaltigkeit und das Wesen Christi rückte jedoch die Verehrung der Dreifaltigkeit selbst immer stärker in den Vordergrund. Dennoch wurde erst 1334 ein eigenes Dreifaltigkeitsfest eingeführt. Es wird am Sonntag nach Pfingsten gefeiert.

### *B. Das Fronleichnamsfest*

Das Bestreben nach einem eigenen Fest der Eucharistie ging vom religiösen Kreis um die Mystikerin Juliana von Lüttich aus. Es wurde schließlich von Papst Urban IV. 1264 für die gesamte Kirche per Dekret verordnet, setzte sich jedoch nur schleppend durch. Das Fest wird von Beginn an am Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag gefeiert, einst der erste Donnerstag außerhalb der Festzeiten. Der Bezug zum Gründonnerstag ist somit offenkundig. Die liturgischen Texte stammen vermutlich von Thomas von Aquin. Der Mutterboden des Festes ist die Eucharistiefrömmigkeit des Mittelalters. An die Stelle der tätigen Mitfeier der Eucharistie trat immer mehr die Anbetung des eucharistischen Brotes außerhalb derselben. Der Empfang der Kommunion wurde weitgehend durch die Schau des Sakramentes ersetzt. Die eucharistische Prozession verhalf dem Fest dann endgültig zum Durchbruch. Im Barock hatte sie nicht selten die Gestalt einer Demonstration gegen eucharistische Irrlehren.

### *C. Das Herz-Jesu-Fest*

Der Festinhalt wurzelt in der mittelalterlichen Mystik. Das Fest selbst wurde jedoch erst 1856 für die gesamte lateinische Kirche vorgeschrieben. Die Herz-Jesu-Verehrung erlebte nun eine Blütezeit und viele Kirchen wurden mit einer Herz-Jesu-Darstellung ausgestattet. Im Mittelpunkt stehen die Idee der Liebe des Erlösers und der Sühne für die Schmach, die der Erlöserliebe des Herrn zugefügt wird. Dies kommt im Bild des Herzens, das von der Lanze durchbohrt wird, zum Ausdruck. Das Fest wird am dritten Freitag nach Pfingsten gefeiert und hat somit einen Bezug zum Karfreitag.

### *D. Der Christkönigssonntag*

Das Fest wurde 1925 eingeführt und ursprünglich Ende Oktober gefeiert. Es wurde später an das Ende des Kirchenjahres verlegt, weil es den Blick auf die Wiederkunft Christi in Herrlichkeit richtet. Das Motiv des Königtums Christi ist auch anderen Festen und Festzeiten zu eigen (Advent, Weihnachten, Epiphanie etc.).

## 2.5. Die Zeit im Jahreskreis

Nach dem Fest der Taufe des Herrn, dem ersten Sonntag nach Epiphanie, beginnt die Zeit im Jahreskreis. Sie zerfällt in zwei Blöcke:

- vom Montag nach dem Fest der Taufe des Herrn bis zum Dienstag vor dem Aschermittwoch
- und vom Pfingstmontag bis zum Samstag vor dem ersten Adventssonntag.

Die Leseordnung folgt zwei Prinzipien:

Die Sonntage sind in drei Lesejahre unterteilt und nach dem Evangelisten benannt, der im betreffenden Jahr vorwiegend gelesen wird:

- Lesejahr A: Matthäus
- Lesejahr B: Markus
- Lesejahr C: Lukas.

Jede Jahreszahl, die durch drei teilbar ist, ergibt das Lesejahr C. Die erste Lesung aus dem Alten Testament ist auf das Evangelium ausgerichtet, die zweite Lesung stammt aus der Briefliteratur des Neuen Testaments und folgt dem Prinzip der ausgewählten Bahnlesung (eine Schrift wird in mehrere Abschnitte gegliedert, die an den aufeinander folgenden Sonntagen gelesen werden). Bezüge zum Evangelium sind zufällig.

Die Werkstage werden in zwei Lesejahre unterteilt. Das Jahr I sind die ungeraden, das Jahr II die geraden Jahre. Das Evangelium bleibt in beiden Jahren dasselbe. Die erste und einzige Lesung folgt dem Prinzip der ausgewählten Bahnlesung, ist also nicht auf das Evangelium ausgerichtet. In den ersten Wochen wird das Markusevangelium vorgetragen. Dann folgen Matthäus und Lukas, wobei aus diesen beiden Evangelien nur jene Texte gelesen werden, die besonders bedeutend sind oder bei Markus nicht vorkommen. Die letzten Wochen im Jahreskreis sind geprägt durch Texte, die von den letzten Tagen und den Ereignissen bei der Wiederkunft Christi sprechen. Damit wird dem Christkönigsfest und dem Advent der Weg bereitet.

## 2.6. Die Hochfeste und Feste der Gottesmutter Maria

In diesem Zusammenhang sollen nur die Feste und Hochfeste der Jungfrau und Gottesmutter Maria gewürdigt werden. Die Gedenktage werden nicht berücksichtigt. Zudem haben sich in der Neuzeit der Mai als Marienmonat (17. - 19. Jh.) und der Oktober als Rosenkranzmonat (ab dem 19. Jh.) herauskristallisiert. Vor der Liturgiereform gab es einen marianischen Festkreis, der in dieser Form nicht mehr besteht, um die Rolle Christi in der Heilsgeschichte nicht zu verdunkeln.

### *A. Das Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria (8. Dezember)*

Der Inhalt des Festes ist der Lebensbeginn Marias ohne Erbsünde, vor allem aber ihre Erwählung. Es wird neun Monate vor dem Fest Mariä Geburt, also am 8. Dezember, gefeiert. Im Osten ist ein Fest der Empfängnis Marias durch Anna bereits um 700 nachzuweisen. Seit 1708 wird es in der gesamten Weltkirche gefeiert. Nach der dogmatischen Definition des Festgeheimnisses durch Pius IX. wurde es aufgewertet.

*Das Hochfest der Gottesmutter Maria (1. Jänner): siehe S. 41.*

### *B. Das Fest Mariä Heimsuchung (2. Juli)*

Das Fest dient dem Gedächtnis des Besuches Marias bei Elisabet und erinnert also auch an die Geburtsstunde des Magnificats. Es wurde von den Franziskanern gefördert und 1389 weltkirchlich anerkannt.

### *C. Das Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel (15. August)*

Ein erster Vorläufer des Festes ist bereits im 5. Jh. in Jerusalem belegt (wo auch das Mariengrab verehrt wird). Zwei Jahrhunderte später lässt es sich auch in Rom nachweisen. Es gewann schon früh große Zustimmung, die durch die Dogmatisierung des Festgeheimnisses im Jahre 1950 ihren Höhepunkt fand. Mit dem Fest ist mancherorts auch der Brauch der Kräutersegnung verbunden. Er sollte helfen, heidnische Sitten, die gerade in diesem Zusammenhang tief im Volksglauben verwurzelt waren, im Lichte des Christentums neu zu deuten.

### *D. Das Fest Mariä Geburt (8. September)*

Wahrscheinlich geht dieses Fest auf den Weihetag der Annakirche in Jerusalem, den traditionellen Geburtsort Marias, zurück. Es ist im Osten ab dem 5. Jh. belegt, in Rom ab dem 7. Jh. Das Fest erfreute sich früh großer Beliebtheit und verbreitete sich rasch.

## **2.7. Die Feste und Hochfeste der Heiligen und der Kirchweihe**

Nach dem Sonntag als wöchentlichem Pascha und dem jährlichen Osterfest wurde zunächst jener Menschen gedacht, die ihren Glauben an Christus mit der Hingabe ihres Lebens bezeugt haben. Das Gedächtnis einzelner Märtyrer wurde also früher liturgisch begangen als etwa Weihnachten oder die Feste der Gottesmutter Maria. Ihr Leben ist Teilhabe am Pascha, dem Tod und der Auferstehung Christi.

An dieser Stelle können nur die Hochfeste der Heiligen des Universalkalenders kurz erläutert werden. Es gilt, wie für alle anderen Anlässe, folgende Rangordnung:

- Hochfest (H)
- Fest (F)
- gebotener Gedenktag (G)
- nicht gebotener Gedenktag (g)

### *A. Das Hochfest des heiligen Josef (19. März)*

Die Verehrung des heiligen Josef geht bis ins erste Jahrtausend zurück. Sie wurde später von den Franziskanern gefördert. Ab dem Ende des 15. Jh. wird das Fest des Heiligen in der gesamten Kirche gefeiert und erlangte immer größere Bedeutung.

### *B. Das Hochfest der Geburt Johannes des Täufers (24. Juni)*

Die Gottesdienstordnung der Kirche kennt nur drei Geburtsfeste: die Geburt Christi, seiner Mutter Maria und Johannes des Täufers. Sonst wird in der Regel das Todesdatum oder ein anderer Anlass herangezogen, um das liturgische Gedächtnis eines Heiligen zu begehen. Die Hinweise auf ein Fest Johannes des Täufers reichen bis ins vierte Jahrhundert zurück. Weil im Evangelium nach Lukas seine Geburt parallel zur Geburt Jesu dargestellt wird, entstand bald auch ein entsprechendes Fest. Gemäß lukanischer Chronologie wird es sechs Monate vor dem Weihnachtsfest, also zur Sommersonnenwende, begangen. Bräuche wie das Johannisfeuer ranken sich um das Fest. Auch der Märtyrertod des Täufers wird am 29. August als gebotener Gedenktag liturgisch begangen.

### *C. Das Hochfest der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni)*

Das Todesdatum der beiden Apostel ist nicht bekannt. Ihr Gedächtnis wird somit an dem Tag gefeiert, an dem ihre Reliquien feierlich überführt worden sind. Es reicht nachweislich bis ins dritte Jahrhundert zurück. Von Rom ausgehend verbreitete sich die liturgische Verehrung rasch über die gesamte Welt.

### *D. Das Hochfest Allerheiligen (1. November)*

Ein Gedächtnis aller Heiligen lässt sich im Osten bereits im 4. Jh. nachweisen. In Rom brachte die Einweihung des Pantheons, eines bislang heidnischen Tempels, zu Ehren aller Heiligen einen kräftigen Impuls. Das Datum des Festes verlagerte sich dann aber unter dem Einfluss Englands und Irlands auf den 1. November.

### *E. Allerseelen (2. November)*

Das Gedächtnis der Verstorbenen geht bis in 7. Jh. zurück. Als Geburtsstunde von Allerseelen darf jedoch das Jahr 998 betrachtet werden, als Abt Odilo von Cluny das festliche Gedächtnis aller verstorbenen Gläubigen für alle ihm unterstellten Klöster am 2. November anordnete. Allmählich entwickelte sich der Brauch, dass die Priester drei Messen feiern durften (wie an Weihnachten). Diese Gepflogenheit besteht bis heute, ist aber nicht mehr verpflichtend. Der Tag selbst ist zwar kein Hochfest, hat aber denselben Rang und verdrängt sogar die Feier des Sonntags.

### *F. Die Kirchweihfeste*

In der gesamten Weltkirche werden die Weihetage der vier römischen Patriarchalbasiliken begangen: der Lateranbasilika (9. 11., F), der Basiliken St. Peter und St. Paul (18. 11., g), sowie der Basilika Sta Maria Maggiore (5. 8., g).

In der Diözese gilt der Weihetag der Kathedrale als Hochfest bzw. in den Pfarren als Fest (Jahrestag der Weihe des Domes zu Klagenfurt: 19. September).

Die Pfarrkirchen haben ihren eigenen Weihetag, der als Hochfest begangen wird. Jene Kirchen, die keinen eigenen Weihetag haben, begehen ihn am Samstag vor dem dritten Sonntag im Oktober.

In den liturgischen Texten geht es nicht nur um den Bau an sich, sondern die Gemeinde, die sich darin versammelt. Sie ist der Tempel des Heiligen Geistes, der Bau aus lebendigen Steinen.

## **2.8. Die Quatembertage und die Bitttage**

Unter dem Begriff Quatembertage versteht man Mittwoch, Freitag und Samstag von vier Wochen im Jahr, die ungefähr mit dem Beginn der vier Jahreszeiten zusammenfallen. Sie galten als Bußtage und wurden ursprünglich mit einer Vigilfeier in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag abgeschlossen. Heute wird die Einteilung der Quatembertage von der Bischofskonferenz vorgenommen. Sie ist also weltkirchlich nicht mehr einheitlich. Für Österreich sind das die erste Woche im Advent, die Woche nach dem ersten Fastensonntag, die Woche vor Pfingsten und die erste Woche im Oktober. Es ist eine Zeit der Umkehr und Buße im Blick auf die Nöte der Welt (siehe Aktion „Bruder und Schwester in Not“ und „Familienfasttag“).

Die drei Bitttage werden vor dem Hochfest Christi Himmelfahrt begangen, allerdings nur dort, wo der Brauch noch üblich ist. Bei den Flurprozessionen nimmt die Allerheiligenlitanei die erste Stelle ein.

## 2.9. Das Kirchenjahr und seine Farben

Das Kirchenjahr ist wie eine Ellipse mit zwei Brennpunkten – Weihnachten und Ostern. Beide Feste werden durch eine Zeit der Vorbereitung eingeleitet und ziehen eine längere Festzeit nach sich. Der Advent und die Fastenzeit dienen der Vorbereitung. Diese beinhaltet mehrere Aspekte: Besinnung, Ein - und Umkehr, aber auch Buße. Die liturgische Farbe ist **violett**. Violett gilt als Farbe der Sehnsucht nach Licht und Leben. Am 3. Advent- und 4. Fastensonntag kann aber auch die Farbe **rosa** verwendet werden. Diese beiden Sonntage stehen nämlich im Zeichen der Vorfreude auf das Fest und diese Freude soll sich auch in der helleren Farbe ausdrücken.

Die weihnachtliche und österliche Festzeit stehen im Zeichen der Freude. Daher wird die **weiße** Farbe getragen. An ihre Stelle kann auch die **goldene** Farbe treten – beide stehen für das Licht. Weiß ist die Farbe der festlichen Freude und wird daher auch an Festen Jesu Christi (Herrenfesten) außerhalb der Weihnachts- und Osterzeit getragen. Der Pfingstsonntag, der die Osterzeit beschließt, wird jedoch nicht durch die weiße, sondern durch die (**hell**)**rote** Farbe gekennzeichnet. Denn der Geist kam in Gestalt von Feuerzungen auf die Apostel herab.

Die Wochen zwischen der Weihnachts- und Fastenzeit sowie der Oster- und Adventzeit werden die Zeit im Jahreskreis genannt. Sie werden durch die Farbe **grün** gekennzeichnet. Grün ist die Farbe der wachsenden Saat. Diese Saat ist vielen Gefahren ausgesetzt: Dürre, Hagel usw. Auch die Saat des Glaubens, die ausgesät wurde, muss gepflegt werden. Deshalb ist grün die Farbe der Hoffnung auf die Vollendung. Diese Vollendung wird uns an den letzten Sonntagen des Kirchenjahres in den Texten der Heiligen Schrift ausführlich vor Augen geführt.

Auch die Werktage des Kirchenjahres folgen diesem Farbenkanon. An Gedenktagen und Festen der Heiligen wird jedoch die weiße oder rote Farbe verwendet. Starb ein Heiliger den Märtyrertod, wird zum Zeichen dafür, dass er den Glauben durch sein Blut bezeugte, die (**blut**)**rote** Farbe verwendet. Dies gilt auch für den Palmsonntag und den Karfreitag. An diesen beiden Tagen wird nämlich die Leidensgeschichte Christi gelesen.

Wurde ein Heiliger aufgrund seines vorbildlichen Lebens zur Ehre der Altäre erhoben, starb aber eines natürlichen Todes, wird die Farbe **weiß** verwendet, die auch für die Reinheit und Heiligkeit steht. Sie ist das Zeichen himmlischer Vollkommenheit, die der Heilige schon zu Lebzeiten erstrebt hat. Das gilt an erster Stelle für die Jungfrau und Gottesmutter Maria.

Die Farbe **schwarz** wurde nach der Liturgiereform durch die violette Farbe ersetzt. Vielerorts wird sie jedoch auch heute noch bei Begräbnissen verwendet. Ferner wird sie im Direktorium unserer Diözese für den Allerseelentag vorgeschrieben. Schwarz ist in unserem Kulturkreis die Farbe der Trauer. Auch dafür sollte in unserem Gottesdienst Platz sein. Diese Trauer ist jedoch nie ohne Hoffnung, weil Jesus Christus durch seinen Tod auch die dunkelsten Tiefen des Menschseins durchschritten hat. Daher sind die liturgischen Gewänder sinnvoller Weise oft mit silbernen oder goldenen Fäden durchwirkt, die das Licht der Auferstehung symbolisieren.

*Literatur:*

Adolf Adam: Das Kirchenjahr mitfeiern. Herder, Freiburg im Breisgau 1979

## Dritter Teil:

# TEXTE, RITEN UND REGELN AM BEISPIEL DER EUCHARISTISCHEN LITURGIE

In diesem Kapitel wird die eucharistische Liturgie mit ihren Gebeten, Symbolen und Handlungen erschlossen. So wird an einem konkreten Beispiel verdeutlicht, welchen Gesetzmäßigkeiten die Liturgie folgt. Dies kann man auch auf andere Feiern übertragen.

Die eucharistische Liturgie hat ihre Wurzeln im Letzten Abendmahl. Jesus ist im doppelten Sinne ihr Stifter. Zum einen, weil er seinen Jüngern aufgetragen hat: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19). Zum anderen, weil er bei diesem Mahl Leiden, Tod und Auferstehung vorwegnimmt. Somit ist die Eucharistiefeyer von der Form her ein rituelles Mahl. Das Letzte Abendmahl Jesu ist nämlich gemäß der Darstellung von Matthäus, Markus und Lukas ein Pessachmahl. Das Volk Israel versammelt sich, um des Auszugs aus Ägypten zu gedenken. Jesus deutet bei dieser Feier seinen bevorstehenden Tod und seine Auferstehung in diesem Licht. Sie sind Ausdruck seiner Hingabe an Gott, für uns Menschen. Daher ist die Eucharistiefeyer vom Inhalt her ein Opfer, weil in ihr die Hingabe Jesu für uns Menschen gegenwärtig wird. Das Gedächtnis im biblischen Sinne ist aber nicht nur ein Vorgang, der die menschliche Vernunft betrifft. Wir werden hineingenommen in die Hingabe Jesu und schöpfen aus ihr die Kraft, als Glaubende unseren Weg zu beschreiten (2 Kor 5,7).

So unterschiedlich sich die einzelnen Teile der eucharistischen Liturgie im Laufe der Zeit auch entwickelt haben – im Kern ist allen Formen das Letzte Abendmahl Jesu wie ein Wasserzeichen eingeprägt. Jesus nahm am Abend vor seinem Leiden Brot, sprach das Dankgebet, brach das Brot und reichte es den Aposteln (Lk 22,19). Die Hauptteile der Eucharistiefeyer entsprechen dem, was Jesus getan hat. Bei der Gabenbereitung bringen die Gläubigen Brot und Wein zum Altar, die Gaben, die Jesus in seine Hände genommen hat. Danach sagt die Kirche Gott im Eucharistischen Hochgebet Dank. Während die Gläubigen das „Lamm Gottes“ singen, teilt der Vorsteher das Brot, wie Christus es gebrochen hat, und reicht es den Gläubigen zur Kommunion. Nehmen – danken – brechen – geben bilden also einen Zusammenhang. Wenn die Kirche dies tut, gedenkt sie des Todes und der Auferstehung Christi, bis er kommt in Herrlichkeit. Von nun an ist der Altar der Ort des Geschehens. Er ist der Tisch des Herrn, um den sich das Volk Gottes versammelt.

## 1. Die Gabenbereitung: Er nahm das Brot

Die Gabenbereitung entspricht dem Tun Jesu beim Letzten Abendmahl, das mit den Worten „er nahm das Brot“ umrissen wird. Vermutlich ist Jesus mit seinen Jüngern im Halbkreis um den Tisch gelegen. In der Mitte befanden sich die Speisen. Es war die Aufgabe des Hausvaters, das Brot und den Wein zu nehmen, zu segnen und zu verteilen. Die Gabenbereitung besteht demgemäß aus drei Handlungen: Die Gaben von Brot und Wein werden zum Altar gebracht. Dort werden sie vom Vorsteher niedergestellt. Dies ist ein geistliches Geschehen. Es wird also durch ein Gebet abgeschlossen und gedeutet. So stellt sich der erste Akt der eucharistischen Liturgie in alten römischen Quellen dar. Mit der Zeit rankten sich um diesen Kern eine Reihe von rituellen Handlungen, Gesängen und Gebeten. So war das Bereitstellen von Brot und Wein zunächst ein sehr schlichter Gestus. Später erwuchs daraus eine große Prozession der Gläubigen mit ihren Gaben. Um ihnen die innere Anteilnahme zu erleichtern, fügte man an dieser Stelle das Offertorium, den Gesang zur Gabenbereitung, ein. Durch begleitende Gebete und Riten (Beräucherung etc.) wurde dieser Teil immer mehr entfaltet.

### *A. Das Herbeibringen der Gaben*

Für gewöhnlich erleben wir das Herbeibringen der Gaben in dieser Form: Nach den Fürbitten gehen die Ministranten zur Kredenz. Sie tragen den Kelch, die liturgischen Tücher, das Messbuch und eben auch die Gaben von Brot und Wein zum Altar. Den Ministranten kommt an dieser Stelle des Gottesdienstes also eine besondere Bedeutung zu. Immerhin vertreten sie die Gemeinde. In ihrem Namen bringen sie das Brot und den Wein. Um dies innerlich mitvollziehen zu können, bedarf es freilich einer gewissen Kenntnis der Zusammenhänge. Blicken wir daher kurz in die Geschichte. Beim Letzten Abendmahl Jesu hat man das Brot und den Wein vermutlich schon vor der Feier bereitgestellt. Gut 120 Jahre später erwähnt Justin der Märtyrer, dass sie nach dem Allgemeinen Gebet und dem Friedenskuss von den Gläubigen herbeigebracht wurden. Dies galt als Privileg der Getauften und nahm in der christlichen Welt unterschiedliche Formen an. Mancherorts stellten die Gläubigen die Gaben schon vor Beginn der Feier in einem Seitenraum der Kirche bereit. In Rom trugen sie die Gaben während des Gottesdienstes nach vor. Diakone nahmen sie in Empfang. Es liegt in der Natur der Sache, dass man nur etwas von den Gaben für die Feier der Eucharistie benötigte. Der weit größere Teil wurde für die Versorgung des Klerus und der Armen verwendet. Mit der Verstädterung und der Einführung der Geldwirtschaft kam der Brauch, Naturalien zu spenden, immer mehr ab. Man ersetzte die Sachspende durch eine Geldgabe. Mancherorts wird sie immer noch mit dem Klingelbeutel eingesammelt. Freilich ist

damit der Bezug zum Brot und zum Wein, den Gaben des Volkes schlechthin, etwas aus dem Blick geraten, zumal sie die Ministranten in den meisten Fällen schon vor dem Einsammeln des so genannten „Opfergeldes“ herbeitragen. In manchen Gemeinden ist es jedoch gelungen, den Gang der Gläubigen mit den Gaben zum Altar zu kultivieren und die heiligen Zeichen wieder zum Sprechen zu bringen. Ein besonders überzeugendes Beispiel sei nun kurz skizziert. Es entspricht dem Ideal, das in der Grundordnung des römischen Messbuchs dargelegt wird. Nach der Liturgie des Wortes erklingt meditative geistliche Musik. Sie hilft den Gläubigen, sich innerlich auf den zweiten Hauptteil der Messe, die eucharistische Liturgie, einzustimmen. Während dessen sammeln Helferinnen und Helfer die Geldgaben ein (bei einer größeren Zahl von Gläubigen erfolgt dies aus Zeitgründen während dem Herbeibringen Gaben). Nun wird der Altar bereitet. Ein Ministrant breitet das Korporale, das Tuch auf dem die Hostienschale und der Kelch mit den eucharistischen Gaben stehen werden, auf dem Altar aus. Dann werden das Messbuch, das Kelchtuch (man verwendet es zur Reinigung der liturgischen Gefäße) und der Kelch herbeigebracht. Inzwischen ist das Einsammeln der Gaben beendet worden. Sie werden nun in einer Prozession zum Altar getragen: Vorne gehen die Helfer mit dem „Opfergeld“, anschließend zwei Gläubige mit dem Brot und mit dem Wein. Jetzt wird der Gesang zur Gabenbereitung angestimmt, um das Geschehen zu deuten, etwa: „Herr, wir bringen in Brot und Wein unsere Welt zu dir. Du schenkst uns deine Gegenwart im österlichen Mahl.“ Der Priester begibt sich an den Eingang des Altarraums. Er nimmt die Geldgaben entgegen und legt sie vor dem Altar nieder. Dann werden ihm das Brot und der Wein gereicht. Ein Ministrant bringt ein Kännchen mit Wasser. Nun werden der Wein und das Wasser in den Kelch gegossen. Anschließend stellt der Priester die Hostienschale mit dem Brot und den Kelch mit dem Wein betend auf dem Korporale nieder. Auf diese Art kommt zweierlei überzeugend zum Ausdruck. Erstens: Brot und Wein sind die Gaben der Gläubigen. Zweitens: Das Geld, das wir in das „Opferkörbchen“ legen, gehört ebenfalls zu diesen Gaben. Es steht für unsere Arbeit, die wir in dieser Form dem Wohl der Nötleidenden widmen. Aber auch folgende Form der Gabenbereitung wäre zu erwägen, zumal sie sich im Zuge der Maßnahmen in der Zeit der Covid 19 Pandemie etabliert hat: Im Eingangsbereich der Kirche stehen Körbchen bereit, in die Gläubige beim Betreten ihre Gabe legen können. Dort stehen zudem schon die Kanne mit Wein und die Schale mit den Hostien. Zur Gabenbereitung werden das Geld und die Gaben in der soeben dargelegten Form zum Altar getragen. Dies bringt Folgendes zum Ausdruck: Wie die beiden anderen Grundvollzüge der Kirche – die Verkündigung und der Gottesdienst – hat auch der Dienst am Nächsten seinen Platz in der Eucharistiefeier. Jesus hat nämlich die Gebote der Gottesliebe und Nächstenliebe verbunden. Wer in die Kirche kommt, um Gott zu dienen, darf dabei den Armen nicht aus dem Blick verlieren.

## *B. Der Gesang zur Gabenbereitung – das Offertorium*

Als sich das Herbeibringen der Gaben zu einer großen Prozession entfaltete, in der die Gläubigen mit ihren Gaben zum Altar zogen, wurde es notwendig, dieses Geschehen durch einen Gesang zu begleiten. Zum einen sollte damit vermieden werden, dass die mit dem Opfergang verbundene Unruhe die heilige Handlung stört. Zum anderen bot sich dadurch die Gelegenheit, diesen Teil der Liturgie zu deuten. Der Gesang zur Gabenbereitung (lat. Offertorium) ist wie der Einzugsgesang und der Gesang zur Kommunion ein begleitendes musikalisches Element. Im Vordergrund steht die liturgische Handlung, in allen drei Fällen eine Prozession – der Zug der liturgischen Dienste zum Altar, der „Opfergang“ und schließlich der Weg der Gläubigen zur Kommunion. Daher ist bei der musikalischen Gestaltung ein gewisser Spielraum gegeben. Heute wird an dieser Stelle ein Lied bevorzugt, in dem das Geschehen geistlich gedeutet wird. Zu besonderen Zeiten und Festen kann auch ein Gesang gewählt werden, der dem Anlass entspricht. Zudem ist auch Instrumentalmusik nicht ausgeschlossen. An Werktagen kann die Gabenbereitung schließlich auch in gesammelter Stille ihre geistliche Kraft entfalten. Besonderes Augenmerk verdient der Gesang, der für die Messe vom Letzten Abendmahl am Gründonnerstag vorgesehen ist, das „Ubi caritas et amor“. Er ist an der Schwelle des 9. Jahrhunderts entstanden und bringt das Wesentliche der Gabenbereitung auf den Punkt: Wo Güte ist und Liebe, wo Menschen teilen und für andere da sind, wohnt Gott. Die Liebe zu Gott lässt uns im Mitmenschen unseren Bruder und unsere Schwester erkennen.

## *C. Brot und Wein*

Jesus hat beim Letzten Abendmahl Brot genommen, um es zu segnen. Dieser Gestus hat in der jüdischen Pessachfeier, aber auch in anderen Mählern, seinen festen Platz. Das Brot war ungesäuert wie in jener Zeit, als die Israeliten Ägypten in aller Eile verlassen haben. Es ist das Brot der Wanderschaft aus der Knechtschaft in die Freiheit. Brot ist in den Kulturen des Mittelmeerraums das Grundnahrungsmittel schlechthin. In den ersten Jahrhunderten wurde für die Eucharistie gewöhnliches, gesäuertes Brot verwendet, im Osten wie im Westen. Es unterschied sich zunächst nicht vom Brot, das man zu Hause verzehrte. Bei der Gabenbereitung wurde also ein Teil des Brotes, das von den Gläubigen herbeigebracht worden war, ausgesondert, um darüber das große Lob- und Dankgebet zu sprechen. Ab dem 8. Jahrhundert bevorzugte man im Westen in Anlehnung an das Letzte Abendmahl jedoch das ungesäuerte Brot. Es wird aus reinem Weizenmehl und Wasser bereitet, gemäß dem Psalmwort „er sättigt dich mit bestem Weizen“ (Ps 147,14). Das Brot war jedoch noch so groß, dass man es in mehrere Teile brechen konnte. Da die Gläubigen ab dem frühen Mittelalter aus Furcht, nicht würdig zu sein, immer seltener die Kommunion empfangen, wurden auch die

Brote kleiner. Zudem entwickelte sich der Brauch, für die Gläubigen kleinere Oblaten herzustellen. So konnte man vermeiden, dass durch das Brechen unnötig viele Partikel entstanden. Man nannte sie im Blick auf ihre Bestimmung Hostien (Opfergaben), obwohl sie streng genommen erst durch die Konsekration (Wandlung) dazu werden. Dabei ist es bis heute geblieben, wenngleich die Grundordnung des Messbuchs verlangt, die Hostie müsse tatsächlich als Speise erkennbar und so beschaffen sein, dass sie der Priester in mehrere Teile brechen kann. Das heißt eindeutig, dass große Hostien (erhältlich bis zu einem Durchmesser von etwa 20 cm) zu bevorzugen sind.

Der Wein ist im Pessachmahl, bei dem Jesus über den Kelch den Segen spricht, Ausdruck der festlichen Freude über die Rettung. Jesus hat beim Letzten Abendmahl Rotwein verwendet. So ist es in der Ostkirche bis heute geblieben. Er weist nämlich aufgrund seiner Farbe deutlicher auf das Blut hin. Im Westen gab man spätestens in der Neuzeit dem Weißwein den Vorzug, wohl auch im Blick auf die schwer zu reinigenden Kelchtücher, die seit dem 16. Jahrhundert in keiner Sakristei mehr fehlen dürfen. Rotwein wird jedoch nicht ausgeschlossen. Im Altertum war es Brauch, den schweren mediterranen Wein mit Wasser zu mischen. So ist es auch in der Eucharistiefeier üblich. Mit der Zeit hat diese Gepflogenheit im alltäglichen Leben zwar an Bedeutung verloren, in der Messfeier wurde sie jedoch aus Treue zur Überlieferung bewahrt. Schon bald versuchte man dieses Geschehen geistlich zu deuten. Heute betet der Priester oder Diakon, während er das Wasser in den Wein gießt, dieser Kelch möge uns teilhaben lassen an der Gottheit Christi, der unsere Menschennatur angenommen hat. In mittelalterlichen Messerklärungen sah man nämlich im Wasser ein Zeichen für die Kirche. In der Eucharistie wird also nicht nur Christus, für den der Wein steht, sondern auch die Kirche dargebracht. Aus diesem Grund hat Luther die Beimischung von Wasser als unpassend empfunden. Im Gegenzug dazu hat das Konzil von Trient diesen Brauch ausdrücklich bestätigt und verteidigt. Für die Ostkirche wurden im Umfeld der Auseinandersetzungen um die beiden Naturen Christi Wasser und Wein zum Bild für seine menschliche und göttliche Natur. Die Armenier, seit je her die göttliche Natur Christi betonend, lehnten es daher ab, den Wein mit Wasser zu vermengen und zogen es vor, die Eucharistie mit reinem Wein zu feiern. So zeigt sich an einer schlichten Handlung im alltäglichen Leben Palästinas – der Mischung von Wein mit Wasser – das mühsame Ringen um die Einheit im Glauben.

#### *D. Die Darstellung der Gaben auf dem Altar und die Beräucherung*

Das Herbeibringen der Gaben und ihre Darstellung auf dem Altar bilden den Kern der Gabenbereitung. Dies entspricht dem Tun Jesu, der das Brot und den Kelch mit Wein in seine Hände nahm. In der alten römischen Messe ist dieser Ritus in seiner

Schlichtheit beeindruckend gewesen. Ein Teil des von den Gläubigen beigebrachten Brotes und Weines wurde für die Feier ausgesondert und vom Vorsteher in Stille auf den Altar gelegt. Nördlich der Alpen regte sich jedoch bald der Wunsch, dieses Geschehen durch eine Reihe von Gebeten zu begleiten. Im Zuge der letzten Liturgiereform war man deshalb bestrebt, an der ursprünglichen Gestalt anzuknüpfen. Daher spricht der Priester die begleitenden Gebete leise. Dabei hält er die Schale mit dem Brot und den Kelch leicht erhoben über dem Altar, um sie anschließend auf dem Korporale niederzustellen. Am Ende dieser Handlung verneigt er sich und bittet Gott um die Annahme der Gemeinde mit ihrem Opfer. Das Gebet zur Darstellung der Gaben erinnert in seinem Aufbau an Segnungen, die auch Juden sprechen, wenn sie Gott zu Beginn einer Mahlzeit für das Brot und den Wein danken. Unsere Nahrung ist eine Gabe des Schöpfers, die Frucht der Erde. Brot wächst jedoch nicht auf Halmen. Das Getreide muss erst in einer Reihe von Tätigkeiten dazu verarbeitet werden. Daher ist das Brot auch die Frucht menschlicher Arbeit. Dasselbe gilt für den Wein. Beides kommt in diesen Gaben zusammen – Natur und Kultur, Schöpfung und menschliches Schaffen, Gottes Gabe und unser Werk. Dies bringen wir nun als unseren Beitrag in die Eucharistiefeier ein. Wir stellen das Brot und den Kelch mit Wein stellvertretend für uns selbst, unser Leben und Tun, vor das Angesicht Gottes. Durch sein Wirken sollen sie uns nun zum Brot des Lebens und zum Kelch des Heiles werden. Im Anschluss an die Bereitung der Gaben kann sie der Vorsteher beräuchern. Auch der Altar, das Kreuz, der Priester und die Gemeinde werden inzensiert. Wenn der Vorsteher das Weihrauchfass kreisförmig um die Gaben, die bereits am Altar stehen, schwingt, und der Weihrauch nach oben steigt, wird vorweggenommen, was gemäß dem Psalmwort im Eucharistischen Hochgebet geschehen soll: „Wie Weihrauch steige mein Gebet vor dir auf“ (Ps 141,2). Wie der Weihrauch sollen sich also Lobpreis, Dank und Bitte zu Gott erheben und seine Gnade soll auf uns herabkommen. Der Weihrauch dient aber auch dazu, jemandem die Ehre zu erweisen. Die Gemeinde steht als königliche Priesterschaft (1 Petr 2,9) vor Gott, um nicht nur für sich selbst, sondern für die gesamte Schöpfung Dank zu sagen. In diesem Sinne ist die Beräucherung Anerkennung der priesterlichen Würde des Volkes Gottes. Der Priester aber wird in der Person Christi, des Hauptes der Kirche, jenes Gebet sprechen, durch das der Herr in den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig wird. Die Beräucherung von Priester und Gemeinde ist also alles andere als eine „Beweihrauchung seiner selbst“. In ihr wird vorweggenommen, was wenig später den Beginn des Eucharistischen Hochgebets bezeichnet, nämlich die Zusage der Gegenwart Christi im Priester und in der Gemeinde: „Der Herr sei mit euch. – Und mit deinem Geiste.“ So gilt die Beräucherung von Priester und Gemeinde letztlich Christus, der in ihnen gegenwärtig ist. Die Ehre gilt aber auch den Zeichen, die auf die Hingabe Christi hinweisen, aus der diese Feier lebt – dem Kreuz und dem Altar. Schließlich ist

Weihrauch auch ein Zeichen der Verwandlung. Die Weihrauchkörner werden erst durch die Glut zu duftendem Rauch. Damit bringen sie einen wichtigen Aspekt der Eucharistie zum Ausdruck. Der Weihrauch lädt uns also ein, als ganze Person in dieses Geschehen einzugehen, um in Christus eine neue Schöpfung zu werden (2 Kor 5,17).

### *E. Das Waschen der Hände*

Nach dem Niederstellen der Gaben auf dem Altar und der Beräucherung wäscht sich der Priester die Hände. Dieser Brauch hat zwei Wurzeln. Mancherorts müssen wir von einem praktischen Hintergrund ausgehen. Bei der Gabenbereitung nahm der Vorsteher allerlei Dinge in Empfang. So wurden die Hände verunreinigt. Daher war es nötig, sie zu waschen. Andererseits hat die Händewaschung in einigen Regionen schon vor der Gabenbereitung stattgefunden. Ein praktischer Grund ist also auszuschließen. In diesem Fall wird der Ritus wohl von Beginn an jene symbolische Bedeutung gehabt haben, die auch heute noch das Geschehen prägt. Viele Religionen gehen davon aus, dass es der Vorbereitung bedarf, um dem Heiligen zu begegnen. So waschen sich Muslime das Gesicht, die Hände und die Füße, bevor sie dem Gebetsruf des Muezzins folgen. Ähnliches galt für die Christen im Altertum. Hippolyt von Rom erwähnt, man habe sich vor dem Gebet stets die Hände gewaschen. Zudem stand im Atrium frühchristlicher Basiliken ein Brunnen, an dem man sich reinigen konnte. Bis heute machen wir mit dem Weihwasser am Eingang der Kirche ein Kreuzzeichen und werden so gewahr, dass wir eine Schwelle überschreiten. Offenbar verbindet die Religionen also eine gewisse Scheu, vor Gott zu treten. Wer kann im Angesicht der Heiligkeit Gottes bestehen? Wohl nur jener, der gemäß dem Psalmisten „reine Hände hat und ein lauter Herz“ (Ps 24,4). Dies soll durch die Waschung der Hände zeichenhaft zum Ausdruck kommen. Der Priester wäscht an der Seite des Altares die Hände und betet dazu leise einen Vers aus dem Psalm 51, dem großen Bußpsalm der Kirche: „Herr, wasche ab meine Schuld, von meinen Sünden mach mich rein“ (Ps 51,4). Man fühlt sich an das weiße Taufkleid erinnert. Es ist uns mit dem Auftrag übergeben worden, die in der Taufe erlangte Würde für das ewige Leben zu bewahren. Mit dieser Haltung treten nun der Vorsteher und die Gemeinde in den innersten Kreis der Feier.

### *F. Das Gabengebet*

Mit dem Gabengebet erreicht die Bereitung der Gaben ihren Abschluss. Es gehört mit dem Tagesgebet und dem Schlussgebet zu den Amtsgebeten des Vorstehers, folgt ihnen also im Aufbau und in der Sprache. Im Kern befindet sich die Bitte um die Annahme der Gaben. Sie stehen für die Hingabe der Gläubigen und ihre Bereitschaft zu einem Leben in Glauben und Liebe. Im Gabengebet – es entspricht dem jeweiligen

Anlass – wird also abschließend in Worte gefasst, was in der Gabenbereitung zeichenhaft zum Ausdruck gekommen ist. So heißt es etwa zu Fronleichnam: „Herr, unser Gott, wir bringen das Brot dar, das aus vielen Körnern bereitet, und den Wein, der aus vielen Trauben gewonnen ist. Schenke deiner Kirche, was diese Gaben geheimnisvoll bezeichnen: die Einheit und den Frieden. Darum bitten wir durch Christus unseren Herrn.“ Die Gläubigen beteiligen sich durch die gemeinsame Körperhaltung – das Stehen – am Gebet und bekräftigen es mit dem „Amen“.

## **2. Das Eucharistische Hochgebet: Er sprach den Lobpreis**

Wenn die Gaben bereitet sind, beginnt das Eucharistische Hochgebet. In der Messe wird zwar einige Male gebetet, die Mitte und der Höhepunkt der Feier aber ist ohne Zweifel die Danksagung über den Gaben von Brot und Wein. Sie entspricht nämlich dem Tun Jesu beim Letzten Abendmahl – er nahm das Brot und „sprach den Lobpreis“ bzw. „das Dankgebet“ (Mk 14,22-23). Als Herr der Jüngergemeinschaft kommt es Jesus zu, den Segen zu sprechen und die Gaben zu verteilen. Der Wortlaut des Gebetes Jesu wird von den Evangelisten nicht überliefert. Durch jüdische Quellen können wir jedoch nachvollziehen, wie man Gott für die Gaben und die Wohltaten der Vergangenheit gedankt hat. Das ist der Boden, in dem die Hochgebete der Messfeier verwurzelt sind. Spätere Generationen haben neue Wege gefunden, Gott zu loben. Sie haben auch das Leben Jesu, seine Hingabe am Kreuz und die Auferstehung in die Danksagung aufgenommen. So haben die Hochgebete der alten Kirche allmählich ihre Gestalt bekommen und diese durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt. Zunächst wurde das Eucharistische Hochgebet mit demselben Namen bedacht, den die gesamte Feier trägt – eucharistia. So wird deutlich, worin das Herzstück der Messfeier besteht – in der Danksagung und im Lobpreis der göttlichen Taten. In der griechisch geprägten Kirche des Ostens bürgerte sich der Name Anaphora ein. Damit wird die Aufforderung zu Beginn des Gebetes – „Erhebet die Herzen“ – zum Programm für das Ganze erhoben. Die Bitten und Gebete werden vor Gott getragen. Für den Moment befinden sich unsere Herzen dort, wo gemäß dem Apostel Paulus unsere Heimat ist – beim himmlischen Vater. Im Westen wurde schließlich das Wort Kanon geprägt. Es ist auch aus anderen Zusammenhängen geläufig – man denke nur an den Kanon der biblischen Bücher – und bezeichnet das Normierende. Die Gemeinde fügt sich ein in die allumfassende Gemeinschaft der Gläubigen und ihre Ordnung, Gott zu danken. Ihr Gebet ist also das Gebet der Kirche.

Im Zentrum der Messfeier steht uns ein reicher Schatz an Gebeten zur Verfügung, der mancherorts noch darauf wartet, gehoben zu werden. Den vier Hochgebeten des Messbuchs von 1970 wurden später noch Hochgebete für besondere Anliegen, für Kinder und für Messfeiern mit Gehörlosen hinzugefügt. Viele Jahrhunderte lang wurde in der katholischen Kirche nur ein Hochgebet verwendet, der so genannte Römische Kanon, heute das erste von vier Hochgebeten, jenes mit der wohl prägendsten Geschichte, wenngleich es vielerorts nur mehr selten zu hören ist. Im Zuge der Liturgiereform wurden dem Römischen Kanon drei weitere Hochgebete hinzugefügt. Sie sind jedoch nicht wirklich neu, sondern schöpfen ihrerseits aus alten liturgischen Überlieferungen. Das zweite Hochgebet geht zum Beispiel auf die „*Traditio apostolica*“ zurück, die dem heiligen Hippolyt von Rom zugeschrieben wird. Demnach ist es in seinen ältesten Teilen in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts entstanden. Es ist jenes Hochgebet, das in unseren Kirchen am häufigsten gesprochen wird – aufgrund seiner ehrwürdigen Tradition und wohl auch, weil es im Vergleich zu den anderen Vorlagen etwas kürzer ist.

### *A. Der Dialog zu Beginn – Erhebet die Herzen*

Schon in der Einleitung zum Eucharistischen Hochgebet wird seine besondere Bedeutung sichtbar. Während andere Orationen mit einem gewöhnlichen „Lasset uns beten“ eröffnet werden, spricht der Vorsteher die heilige Versammlung zu Beginn der großen Danksagung gleich drei Mal an. Wie vor dem Evangelium, dem Höhepunkt des Wortgottesdienstes, geschieht dies zunächst mit dem biblischen Gruß „Der Herr sei mit euch“, den die Gläubigen mit den Worten „Und mit deinem Geiste“ erwidern. Nun fordert der Vorsteher die Gemeinde auf: „Erhebet die Herzen.“ Damit klingen die Worte Jesu aus der Bergpredigt an – „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ (Mt 6,21). Spätestens in diesem Augenblick sollen die vordergründigen Sorgen und Nöte des Alltags an die zweite Stelle treten. Unsere wahre Heimat ist nämlich im Himmel, von wo wir Christus als unseren Retter erwarten (Phil 3,20). Unsere Herzen müssen bei ihm, dem Haupt der Kirche, sein. Nur so können wir Gott durch ihn und mit ihm und in ihm danken. Was jetzt geschieht, erfordert unsere ganze Konzentration. Dass es so ist, bestätigt die Gemeinde durch ihre Antwort: „Wir haben sie beim Herrn.“ Sie ist nun bereit, mit ihrem Dank auch sich selbst Gott darzubringen und so zum Werkzeug der Einheit und des Friedens zu werden. Die dritte Aufforderung – „Lasset uns danken, dem Herrn, unserm Gott“ – ist uns auch aus jüdischen Gebeten der Zeit Jesu geläufig. Sie kennzeichnet das Gebet, das nun beginnt, als Danksagung (*eucharistia*). An ihr ist das gesamte Volk Gottes beteiligt. Daher bestätigt die Gemeinde das Vorhaben des Vorstehers mit den Worten „Das ist würdig und recht.“ Der Priester tritt also nicht nur für sich selbst, sondern als Sprecher der Versammlung vor Gott.

## *B. Die Präfation*

Den ersten Abschnitt des Eucharistischen Hochgebets nennen wir „Präfation“. In ihr stimmen der Vorsteher und die Gemeinde in den Dank ein, den Jesus beim Letzten Abendmahl gesprochen hat. Zu danken heißt, die großen Taten Gottes in Erinnerung zu rufen, mit Bewunderung und Freude daran zu denken, dass er Großes an uns getan hat (Lk 1,49). Danken und denken sind also Geschwister. Wenn wir an Gottes Barmherzigkeit und Güte denken, die sich in Jesus Christus gezeigt hat, können wir gar nicht anders, als zu danken. Zugleich aber drängt uns der Dank auch zum Bekenntnis, um Zeugnis zu geben von der Hoffnung, die uns erfüllt (1 Petr 3,15). Das Messbuch beinhaltet eine große Fülle an Präfationen. Ihre Themen sind so vielfältig wie das Kirchenjahr selbst. Die Liturgie des Abendlandes ist nämlich davon geprägt, dass in der Präfation jeweils ein Aspekt des Glaubens entfaltet wird. Sie gehört also zu jenen Teilen des Hochgebets, die im Blick auf den Anlass der Feier auszuwählen sind. So wuchs im Laufe der Zeit eine große Zahl an Texten heran. Der christliche Osten hingegen ist dem frühchristlichen Prinzip, in der Preisung die ganze Heilsgeschichte zu überblicken, treu geblieben. Dem folgt auch das vierte Eucharistische Hochgebet, dessen Präfation nicht ausgetauscht werden kann, weil sie den Auftakt zu einem heilsgeschichtlichen Bogen bildet, der von der Erschaffung der Welt bis hin zur Ausgießung des Heiligen Geistes reicht. Der Aufbau der Präfation folgt einem Dreischritt. Zunächst knüpft der Vorsteher an den dritten Teil des Dialoges an („Lasset uns danken dem Herrn, unserm Gott – Das ist würdig und recht“). Es ist tatsächlich so: Er ist unser Vater und zugleich der ewige Gott. Ihm gebührt unser Dank. Dann wird im Mittelstück der Grund unseres Dankes genannt. Auch an den Festen der Heiligen und der Gottesmutter geht es um das göttliche Wirken, das sich im Leben dieser großen Gestalten des Glaubens gezeigt hat. Am Ende der Preisung tut sich schließlich eine neue Dimension auf. Wir sind mit unserem Lobpreis nicht allein. Mit uns singen auch die Engel und Heiligen das Lob seiner Herrlichkeit. Himmel und Erde verbinden sich, um ihm zu danken. So mündet die Präfation in das „Heilig“.

## *C. Das Heilig*

Das Buch Jesaja erzählt uns von der Berufung des Propheten. Er sieht in einer Vision Gott auf dem Himmelsthron. Sein Gewandsaum erfüllt den ganzen Tempel von Jerusalem. Die Serafim (Engel) aber rufen einander zu: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt“ (Jes 6,3). Im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, erklingt dieser Gesang noch einmal. Vier Lebewesen, die einem Löwen, Stier, Menschen und Adler gleichen, huldigen damit dem Herrscher über die ganze Schöpfung (Offb 4,8). Wie das Gloria, so stammt auch das Heilig aus dem Mund der Engel. Wenn wir uns dem Höhepunkt der Messfeier

nähern, vereinigen wir uns mit ihnen zum Lob der Herrlichkeit Gottes. Der zweite Teil des Heilig, das Benedictus, ist ein Bibelwort aus dem Buch der Psalmen. Dort flehen die Beter: „Ach, Herr, bring doch Hilfe!“ (Ps 118,25) – im Hebräischen: „Hosanna!“ Dieser Ruf ertönt auch am Palmsonntag, als Jesus in Jerusalem einzieht. Mit ihm wird ein weiterer Vers aus dem Psalm 118 akklamiert: „Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn“ (Mk 11,9 nach Ps 118,26). Während also das Heilig Gott besingt, wendet sich nun die Aufmerksamkeit jenem zu, der in seinem Namen kommen wird. Seine Ankunft bezieht sich jedoch nicht nur auf die Vergangenheit und seine Wiederkunft in Herrlichkeit. Sie ragt auch in die Gegenwart. Wenn wir die Worte „Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn“ singen, werden wir gewahr, dass er uns auch jetzt seine Gegenwart schenkt.

Wer einen Tonträger kauft, wird feststellen, dass in den Messen der großen Komponisten die beiden Stücke – Sanctus und Benedictus – für sich selbst stehen. Wie ist es dazu gekommen? Früher setzte der Priester den Kanon nach dem Heilig in Stille fort. Im 16. Jahrhundert etablierte sich der Brauch, während der Vorsteher betete, das Sanctus zu singen. Zur Konsekration der Gaben musste dann wieder Stille herrschen. Anschließend fuhr der Chor mit dem zweiten Teil, dem Benedictus, fort. Die großen Messen wurden also geschaffen, um den leise gebeteten Kanon musikalisch zu umrahmen. Wenn sie heute gesungen werden, erfreuen wir uns zwar an den wunderbaren Kompositionen. Zugleich aber wirkt es befremdend, wenn dieser textlich so kurze Gesang mehr Zeit in Anspruch nimmt, als das gesamte Hochgebet. Wo man mit bescheideneren Mitteln auskommen musste, entstanden Messen für den Volksgesang, wie jene von Schubert und Haydn. Nachdem der Priester das Heilig ohnehin leise betete, konnte man es sich erlauben, den Text nicht wörtlich zu singen, sondern sehr frei zu übersetzen und an die Melodie anzupassen. Heute ist das Heilig wieder fester Bestandteil des Hochgebets. Insofern kommt der Kirchenmusik gerade an dieser Stelle eine besondere Verantwortung zu. Beim Sanctus (und beim Gloria) geht es nämlich vor allem um den Text, der uns am Lobgesang der Engel teilhaben lässt. Daher sollte es vom Volk gesungen werden, möglichst in der liturgischen Textfassung.

#### *D. Sende deinen Geist – die Epiklese*

Das Wort Epiklese kommt aus dem Griechischen. Man könnte es mit „Herabrufung“ übersetzen. Dies geschieht in der Bitte: „Sende deinen Heiligen Geist auf diese Gaben herab und heilige sie, damit sie uns werden Leib und Blut deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.“ Bis zu diesem Punkt war das Eucharistische Hochgebet geprägt vom Dank und Lobpreis. Nun tritt eine neue Dimension hinzu, jene der Heiligung. Diese kann nur von oben kommen. Die Epiklese ist von ihrem Ursprung her die feierliche Anrufung

des Namens Gottes, verbunden mit der Bitte um die göttliche Kraft. Sie heiligt die Gaben von Brot und Wein, aber auch jene, die durch sie teilhaben werden an Christi Leib und Blut. Die ausgestreckten Hände des Vorstehers über den Gaben bringen dies zum Ausdruck. Die Epiklese hat eine zweifache Prägung. Sie beinhaltet zunächst vor den Einsetzungsworten die Bitte um die Heiligung der Gaben von Brot und Wein (Wandlungsepiklese). Damit ist das Ziel der Eucharistie jedoch noch nicht erreicht. Durch den Empfang des Leibes und Blutes Christi sollen auch die Gläubigen verwandelt werden (Kommunionepiklese). Sie sollen eins werden im Heiligen Geist, ein Leib und ein Geist in Christus. Um diese Einheit wird im Anschluss an die Wandlung und das Gedächtnis seines Todes und seiner Auferstehung gebetet. Die Zugehörigkeit zur Kirche ist also keine statische Größe. Die Taufe und die Firmung empfangen wir nur einmal. Durch sie werden wir in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen und mit dem Heiligen Geist bestärkt. Die Eucharistie aber empfangen wir immer wieder, weil das Hineinwachsen in die Einheit mit Jesus Christus und seinen Leib, die Kirche, ein lebenslanger Prozess ist. Insofern ist die Epiklese ein wesentliches Merkmal des Eucharistischen Hochgebets. Sie beinhaltet die Bitte, dass die Hingabe Jesu am Kreuz für unser Leben fruchtbar werde. Durch die Kraft Gottes soll sie auch unser Dasein prägen und verwandeln.

### *E. Das ist mein Leib – der Einsetzungsbericht (Wandlung)*

Mit dem Einsetzungsbericht gelangen wir nun zum Kern der Feier. Im zweiten Hochgebet ist er durch ein begründendes „denn“ mit der Bitte um die Heiligung der Gaben verbunden. Dadurch wird deutlich: er ist kein nüchterner Bericht, sondern Gebet. In ihm bringt die Kirche vor Gott zur Sprache, warum sie sich zu dieser Feier versammelt hat – weil sie damit den Auftrag des Herrn erfüllt und seinen Tod verkündet, bis er kommt (1 Kor 11,26). Die Abendmahlsworte sind im Neuen Testament vier Mal überliefert. Es fällt auf, dass die liturgische Fassung keinen der vier Texte bevorzugt, sondern alle vereint. Dies gilt besonders für das Wort über dem Kelch. Von Zeit zu Zeit flammt die Diskussion auf, ob die Abendmahlsworte denn auch richtig übersetzt worden sind. Während im Deutschen und in vielen anderen Sprachen über Jahre hinweg „für euch und für alle“ gebetet wurde, steht im Lateinischen nämlich „für euch und für viele“. Ist Christus zwar für viele, aber nicht für alle gestorben? Wer das Wort „viele“ so deutet, geht am Sinn dieser Aussage vorbei. Sie ist nämlich als Anspielung auf das vierte Lied vom Gottesknecht im Buch Jesaja zu verstehen. Darin ist von einer prophetischen Gestalt, einem Knecht Gottes, die Rede, der durch sein Leiden die vielen gerecht macht (Jes 53,11). Gemeint ist damit das gesamte Gottesvolk, also alle. Am Höhepunkt der Messfeier fließen also in den Worten Jesu auch bedeutende Traditionen des Alten Testaments zusammen. Die Theologie des Mittelalters hat

erkannt, dass sich hier die Konsekration der Gaben vollzieht. So ist es im Laufe des 13. Jahrhunderts in diesem Teil der Messe zu einigen weitreichenden Veränderungen gekommen. Die Priester begannen nach den Einsetzungsworten die konsekrierten Gaben zu erheben und den Gläubigen zu zeigen. Dazu kamen noch weitere neue Akzente – das Knien, das Läuten der Glocken, die Beräucherung der Gaben und mancherorts auch kurze Gebete zu Christus.

### *F. Gedächtnis (Anamnese) und Darbringung*

In vielen Kirchen des Ostens ist die Konsekration der Gaben schon früh mit einer Akklamation des Volkes verbunden worden, und sei es nur durch ein schlichtes „Amen“. Im Zuge der letzten Liturgiereform ist auch die katholische Kirche diesem Brauch gefolgt. Nach der Wandlung ruft der Zelebrant oder Diakon den Gläubigen zu: „Geheimnis des Glaubens.“ Was in dieser Feier geschieht, ist nur im Glauben zugänglich. Es entzieht sich einer Erklärung in dem Sinne, dass wir es kraft unserer Vernunft fassen und vollends verstehen können. Das Volk bekennt nun in einer Akklamation, worin dieses Geheimnis besteht: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ Mit ähnlichen Worten fasst schon Paulus in seinem ersten Schreiben an die Korinther die Darstellung des Abendmahls zusammen (1 Kor 11,26). Es ist gleichsam die älteste Messerklärung. Die Eucharistie ist die Verkündigung des Todes und der Auferstehung Christi in Erwartung seiner Wiederkunft. Sie ist also die Vorwegnahme der vollkommenen Gemeinschaft mit Christus in heiligen Zeichen. Anschließend greift der Priester diesen Gedanken noch einmal betend auf. Dieser Teil des Hochgebets wird Anamnese genannt. Dem Auftrag Christi entsprechend feiert die Kirche das Gedächtnis seines Todes und seiner Auferstehung. Das griechische Wort „anamnesis“ meint jedoch mehr als das bloße Gedenken an ein Ereignis, von dem wir uns täglich ein Stück weiter entfernen. Der Auftrag Jesu lautet dem gemäß auch nicht „denkt daran“, sondern „tut dies zu meinem Gedächtnis“. Die Messe ist also ein tätiges Gedenken. Nicht nur die Einsetzungsworte, die gesamte Struktur der Eucharistiefeier, das Nehmen von Brot und Wein zur Gabenbereitung, das Danksagen zum Hochgebet, das Brechen und Geben zur Kommunion sind Gedächtnis. Doch nicht nur das. Auch unsere Bereitschaft, in der Nachfolge Jesu an seiner Hingabe Maß zu nehmen, ist ein wesentliches Moment dieses Gedenkens. In der Messe feiern wir das Gedächtnis des österlichen Weges Christi und bringen Gott das Brot des Lebens und den Kelch des Heiles dar. Die Kirche stellt also Gott vor Augen, was sie von ihm empfangen hat – Christus in seiner Hingabe. Durch ihn hofft sie, mit ihrer eigenen, immer nur bruchstückhaften Hingabe, von Gott angenommen zu werden. Der Gottesdienst darf sich demnach nicht in der Erfüllung ritueller Vorschriften erschöpfen. Er muss auch von der rechten Haltung getragen sein.

### *G. Das Gebet für die Kirche*

Bevor das Eucharistische Hochgebet in den großen abschließenden Lobpreis mündet, wird in den so genannten Interzessionen für die Kirche, die lebenden und verstorbenen Gläubigen, gebetet. Aus der Danksagung erwächst also nun die Bitte, die vor allem auf die Kirche bezogen ist. Papst und Bischof werden an dieser Stelle sogar namentlich genannt. Ihr Dienst ist es, die Einheit der Kirche sichtbar zu machen. Wenn wir uns zur Feier der Eucharistie versammeln, geschieht dies immer im Namen der gesamten Ortskirche, das heißt in Verbundenheit mit dem Bischof, sowie im großen Rahmen der Weltkirche. Daher auch das Gebet für den Papst. Auf diese Weise wird noch einmal deutlich – die Eucharistie ist immer die Feier der Kirche. Dazu gehören auch jene, die nicht mehr unter uns weilen. Daher wird nun auch für die Verstorbenen gebetet. Die Kirche erscheint hier als Gemeinschaft, in der wir füreinander im Gebet eintreten und solidarisch sind. Die Verbundenheit mit Christus hilft uns, Grenzen zu überschreiten. Dazu gehört am Ende auch die Grenze des Todes, der nicht unser endgültiges Verlöschen bedeutet. Christus – das ist der Inhalt dieser Feier – hat den Tod durch seinen eigenen Tod überwunden. Darauf ruht unsere Hoffnung, wenn wir für die Verstorbenen beten. Schließlich fällt der Blick auch auf uns selbst, die wir noch auf dem Weg sind. An dieser Stelle steht uns das große Ziel vor Augen – das ewige Leben in der Gemeinschaft mit Gott und seinen Heiligen. Noch einmal, wie beim Gloria und Sanctus, wissen wir uns mit der himmlischen Kirche verbunden.

### *H. Durch ihn und mit ihm und in ihm – der abschließende Lobpreis*

Wie alle großen Gebete endet auch das Eucharistische Hochgebet mit einem abschließenden Lobpreis Gottes. Zu den Worten „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit“ erhebt der Priester die konsekrierten Gaben. Die Gemeinde aber bekundet mit dem „Amen“ ihre Zustimmung. Das Gebet kommt im Lobpreis an sein Ziel. Sinnbildlich dafür werden die Gaben emporgehoben. Die Aufforderung „Erhebet die Herzen“ am Anfang des Hochgebets hat also in der Erhebung der Gaben am Ende seine Entsprechung. Es ist der Weg, der uns im Hochgebet vorgezeichnet ist – mit dem Opfer unseres Lobes vor Gott zu stehen und ihm zu dienen. Wie mit den Gaben, die der Priester Gott darbietend entgegenhält, verhält es sich auch mit unserem Gebet. Durch Christus geht unser Lobpreis zu Gott, dem Vater. Er ist der Hohepriester, trägt unseren Dank und unsere Bitten vor Gott. Denn als Gott und Mensch verbindet er Himmel und Erde. Daher ist er pontifex – Brückenbauer – im wahrsten Sinne des Wortes. Mit ihm sind wir im Gebet vereint. Denn er ist als Mensch unser Bruder geworden. Im Hochgebet stimmt die Kirche also ein in das Gebet Christi. Zugleich aber ist die Kirche auch der Leib Christi. Daher betet die Kirche in Christus; das

Gebet der Kirche ist auch das Gebet Christi. Als Hohepriester steht er nicht allein vor Gott wie zur Zeit seines irdischen Lebens, als er im Garten Getsemani einsam zu Gott flehte. Um ihn scharen sich seine Erlösten, die von ihm gelernt haben, Gott als ihren Vater zu bekennen und in rechter Weise zu beten. Dass wir Gott nach dem Vorbild Jesu unseren Vater nennen können, ist nicht selbstverständlich. Es ist nicht in unserer menschlichen Natur begründet, sondern erschließt sich uns erst durch den Heiligen Geist, der in uns wirkt (Röm 8,15). Daran erinnert uns die Wendung „in der Einheit des Heiligen Geistes“. Im Geist wird das Brechen des Brotes für uns zum Geheimnis des Glaubens. Er ist das Band der Einheit. Er gibt uns ein, worum wir in rechter Weise beten sollen, macht unser Gebet vollkommen und tritt so für uns ein (Röm 8,26f.). So empfängt Gott von uns Herrlichkeit und Ehre – in diesem Augenblick und durch die Zeiten. Die Gemeinde bestätigt das Hochgebet mit dem „Amen“ und bekundet so ihre Zustimmung. Augustinus sagt, das Amen wäre die Unterschrift, das Siegel des Gebets. In der alten Kirche galt es als Vorrecht der Getauften, dieses Amen zu sprechen und so das Gebet des Vorstehers zu legitimieren. Damit endet das Hochgebet. Mit dem Vaterunser beginnt nun die Vorbereitung auf den Empfang von Christi Leib und Blut.

### **3. Die Kommunion: Er brach das Brot und reichte es ihnen**

#### *A. Das Gebet des Herrn*

Mit dem Vaterunser beginnt der dritte Teil der Eucharistiefeier, die Kommunion. Wie Jesus beim Letzten Abendmahl das Brot gebrochen und seinen Jüngern gegeben hat, bereitet sich nun die Gemeinde darauf vor, den Leib und das Blut Christi zu empfangen und so die Mahlgemeinschaft im Reich Gottes vorwegzunehmen. Dies bedarf einer entsprechenden Vorbereitung. Das Vaterunser ist der erste Schritt auf diesem Weg. Es ist sozusagen das Tischgebet der eucharistischen Versammlung. Die vier Bitten im zweiten Teil des Vaterunsers wurden schon in frühester Zeit eucharistisch gedeutet. So sieht etwa Augustinus im Flehen um das tägliche Brot das Streben um die Teilhabe am eucharistischen Mahl. Dem Auftrag, rein an den Tisch des Herrn zu treten, entspricht die Bitte „und vergib uns unsere Schuld“. Die alte Kirche schrieb dem Gebet des Vaterunsers sündentilgende Kraft zu. Der Mahnung des Apostels Paulus folgend, nicht unwürdig am Herrenmahl teilzunehmen (1 Kor 11,29), bot es die letzte Möglichkeit, um Vergebung zu bitten. Zugleich aber wurde man gewahr, dass der Christ auch selbst zu vergeben hat, dass er sich gemäß der Bergpredigt zunächst zu versöhnen hat, bevor er an den Altar herantritt (Mt 5,23-24). Der Schluss des Vaterunsers erfuhr im Laufe der Zeit zwei Entfaltungen. Die älteste stammt aus der Didache, einer Kirchenordnung

aus dem frühen 2. Jh. Ihr folgend wurde das Gebet des Herrn mit einer Preisung, wie sie für das biblisch-semitische Denken typisch ist, beschlossen: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“ In der Messfeier ist diese Preisung die Antwort auf den so genannten Embolismus (Einschub). Er greift die letzte Bitte des Vaterunsers um die Errettung von dem Bösen auf und entfaltet sie. Der Embolismus entstammt der Zeit der Völkerwanderung. In dieser unruhigen Epoche hatten die Bitten um die Bewahrung vor dem Unheil und die Gabe des Friedens einen sehr konkreten Hintergrund. Offenbar konnten sich auch spätere Generationen darin verorten. Zugleich blickt das Gebet bereits auf das Kommen unseres Erlösers und betont die endzeitliche Perspektive des Herregebets. Als Christen leben wir in der Erwartung, dass mit dem Kommen Christi und seines Reiches die Welt verwandelt wird.

### *B. Friedensgebet und Friedensgruß*

Das Friedenszeichen gehört zum Urgestein der Messe. Schon der Apostel Paulus trägt den Christen in Rom auf: „Grüßt einander mit dem heiligen Kuss“ (Röm 16,16). Man teilte diese Geste der Verbundenheit im Glauben nur mit jenen, die zur Kirche gehörten. Die Neugetauften empfangen sie nach ihrer Taufe und Firmung das erste Mal vom Bischof und der heiligen Versammlung. Dann brachten sie ihre Gaben zum Altar, um Eucharistie zu feiern. Zunächst galt das Friedenszeichen als Abschluss des Allgemeinen Gebets, der Fürbitten. Somit stand es zugleich auch an der Schwelle zur Gabenbereitung. So ist es in der Ostkirche bis heute geblieben. Als biblische Begründung dieser Praxis mag die Mahnung Jesu in der Bergpredigt dienen, sich zuerst mit seinem Bruder zu versöhnen und dann erst seine Opfergabe zum Altar zu bringen (Mt 5,23-24). Um das Jahr 400 erscheint das Friedenszeichen im römischen Gottesdienst dann aber nach dem Eucharistischen Hochgebet. Papst Gregor der Große sieht darin eine Ausdeutung der Zusage „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“. Das Gebet um die Bewahrung vor allem Bösen – der so genannte Embolismus – und das anschließende Zeichen der Versöhnung entfalten also das Vaterunser. Im Friedensgruß kommt zum Ausdruck, dass die Kommunion zwei Dimensionen umfasst. Kommunion – *Communio* – ist im doppelten Sinne die Gemeinschaft mit dem Leib Christi: mit Christus, der in den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig ist, aber auch mit der Kirche, die Paulus ebenso den Leib Christi nennt. Bevor wir also in Gestalt der Hostie den Leib Christi empfangen, werden wir durch das Friedenszeichen auf unsere Brüder und Schwestern verwiesen. Mit ihnen sollen wir „ein Leib und ein Geist werden in Christus“. Beim Letzten Abendmahl sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Joh 14,27). Mit dem Gruß „Friede sei mit euch!“ (Joh 20,19) tritt er schließlich drei Tage später als Auferstandener wieder in ihre Mitte. Keine Vorhaltung über ihr Versagen im Garten Getsemani und am

Karfreitag. Das erste Wort ist der Friedensgruß! Diesen Frieden wünscht der Vorsteher der Gemeinde. Dann fordert er (oder der Diakon) die Gläubigen auf, einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung zu geben. In manchen südlichen Ländern ist dies bis heute der Friedenskuss. In unseren Breiten bevorzugen wir den Händedruck, der die Verbundenheit, Gemeinschaft und Versöhnung ebenso deutlich zum Ausdruck bringt oder in Zeiten hoher Ansteckungsgefahr eine freundliche Geste.

*C. Das Brechen der Hostie und das „Lamm Gottes“: Er brach das Brot*

Beim Letzten Abendmahl brach Jesus das Brot und reichte es seinen Jüngern. Diese Geste prägte sich tief in ihr Gedächtnis ein. So erkennen sie den Auferstandenen in Emmaus beim Brechen des Brotes. Es ist also kein Zufall, dass eine der biblischen Bezeichnungen für die Messfeier „Brotbrechen“ heißt (Apg 2,46). Der Apostel Paulus fragt die Korinther: „Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi?“ Dann erläutert er: „Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot“ (1 Kor 10,16-17). Auf diese Art erläutert er uns anhand der Geste des Brotbrechens das Mysterium der Eucharistie. Auf dem Altar liegt das eucharistische Brot, der Leib Christi. Nun wird es in viele Teile gebrochen. Weil alle vom selben Brot essen, sind sie nun ein Leib geworden – der Leib Christi. So nennt Paulus nicht nur das Sakrament, sondern auch die Kirche. Das geteilte eucharistische Brot ist also ein Zeichen der Gemeinschaft mit Christus und mit der Kirche. Die Geste des Brechens war so bedeutsam, dass die Priester auch in Feiern, in denen nur sie selbst die Kommunion empfangen, die Hostie stets in drei Stücke teilten. Ein kleiner Teil des gebrochenen Brotes wird in den Kelch gesenkt. Der Brauch ist uralte und hat vermutlich zwei Wurzeln. In der päpstlichen Liturgie war es ein Stück des eucharistischen Brotes aus der vorangegangenen Messe. Damit sollte die Verbindung der gegenwärtigen Feier mit den vorangehenden sichtbar werden. Zudem sandte der Papst an die Titulkirchen von Rom ein kleines Stück des eucharistischen Brotes aus seiner Liturgie. Dieses wurde bei der nächsten Eucharistiefeier von den Presbytern in den Kelch getan. So kam die Verbindung der örtlichen Feier mit jener des Bischofs zum Ausdruck und so die Einheit der Kirche vor Ort. Im Zuge der Liturgiereform wurde die reiche Symbolik des Brotbrechens ausdrücklich betont. So steht im Messbuch der Hinweis, der Priester solle die Hostie in mehrere Teile brechen, dass alle an demselben Leib teilhaben. Zudem können auch mehrere große Hostien gebrochen werden. Es ist nicht gleichgültig, ob jemand eine „ganze“ Hostie empfängt, oder den Bruchteil einer größeren. Natürlich ist Christus so oder so in der Gestalt des Brotes gegenwärtig. Doch die Botschaft des Glaubens erschließt sich uns häufig auch in der Gestalt des heiligen Zeichens. Daher bringt das gebrochene Brot wohl deutlicher zum Ausdruck, dass wir an dem einen Leib Christi teilhaben und so miteinander verbunden sind.

In der ausgehenden Antike konnte das Brechen des eucharistischen Brotes viel Zeit in Anspruch nehmen. Schließlich gab es noch keine Hostien. Um die innere Beteiligung der Gläubigen an diesem Geschehen zu fördern, stimmten die Vorsänger das „Lamm Gottes“ an. Das Volk antwortete mit dem Ruf „Erbarme dich unser“. Der Gesang wurde so lange fortgesetzt, bis das Brot gebrochen war. Er hatte also ursprünglich die Gestalt einer Litanei. Da im Mittelalter immer weniger Gläubige die Kommunion empfangen, verkümmerte dieser Ritus. Schließlich wurde festgelegt, man solle den Ruf „Lamm Gottes“ drei Mal wiederholen. Seit dem 11. Jahrhundert wird der Gesang mit der Bitte „Gib uns deinen Frieden“ beschlossen und knüpft so an das Friedensgebet an. Die Liturgiereform hat der Brechung des Brotes wieder einen höheren Stellenwert gegeben. Daher finden wir im Messbuch den für viele auf den ersten Blick etwas ungewöhnlichen Hinweis, dass der Ruf „Lamm Gottes“ auch öfter wiederholt werden kann. Aus der Sicht der alten Kirche – wie wir gesehen haben – eine selbstverständliche Gepflogenheit. Der Gesang „Lamm Gottes“ ist vermutlich im Osten entstanden. Dort wurde das eucharistische Brot schon im 6. Jahrhundert „Lamm“ genannt. Im Brechen des Brotes sah man einen Hinweis auf den Tod – das Zerbrechen – Jesu am Kreuz. Das Lamm Gottes ist also das konsekrierte Brot. Der Text stammt aus der Heiligen Schrift. Im Evangelium nach Johannes weist Johannes der Täufer auf Jesus hin und bekennt: „Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Joh 1,29). Gemäß dem vierten Evangelium stirbt er zur Stunde, in der man im Tempel die Lämmer für das Pessachmahl bereitet. Das Lamm ist das Opfertier schlechthin. Es verweist also auf die Hingabe Christi am Kreuz. Was wir in der Messfeier empfangen, ist die Frucht seiner Liebe, die sich am Kreuz vollendet hat.

#### *D. Die Vorbereitung auf den Kommunionempfang*

Nach dem Gesang des „Lamm Gottes“ halten der Vorsteher und die Gemeinde inne. Sie bereiten sich in Stille auf den Empfang des Leibes (und Blutes) Christi vor. Dem Priester stehen dafür zwei Texte zur Verfügung, die er leise für sich betet. Wer vor Gott steht, wird sich seiner Vergänglichkeit und Unzulänglichkeit bewusst. Insofern vergegenwärtigen sich die Gläubigen an dieser Stelle, dass sie nicht aufgrund ihrer Verdienste an den Tisch des Herrn geladen sind. Der Vorsteher erhebt ein Stück der gebrochenen Hostie. Mit den Worten Johannes des Täufers, die den Gesang zum Brotbrechen begleitet haben, weist er noch einmal auf Christus hin, das Lamm Gottes, das unsere Sünden tilgt. Die Gemeinde stimmt mit dem Bekenntnis des Hauptmanns von Kafarnaum ein: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“ (siehe Mt 8,8). Die Sakramente sind Zeichen des Glaubens. Der heidnische Hauptmann weist uns den Weg zur Gemeinschaft mit Christus. Die Eucharistie ist nicht der Lohn für ein tadelloses

christliches Leben. Und dennoch mahnt der Apostel Paulus, den Leib des Herrn nicht gedankenlos zu empfangen (1 Kor 11,29). Die Geschichte lehrt uns, wie schwer es ist, hier das rechte Maß zu finden. Der Priester greift im Anschluss an das Gebet der Gläubigen das Motiv des Lammes noch einmal auf. Diesmal in Gestalt einer Seligpreisung im Geiste der Offenbarung des Johannes: „Selig, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind“ (siehe Offb 19,9). Dieser Vers kann durch einen anderen Spruch aus der Heiligen Schrift oder den Kommunionvers ersetzt werden. Damit rückt die Eucharistie in einen alles umfassenden Horizont. Das Geschehen im Gottesdienst wird zu einem Bild für das himmlische Hochzeitsmahl, „das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Anschließend empfängt der Vorsteher die Kommunion. Dabei spricht er die Worte „Der Leib (das Blut) Christi schenke mir das ewige Leben.“ Hin und wieder wird bemängelt, es entspräche nicht den guten Sitten, dass der Priester als Erster vom eucharistischen Brot nimmt und es dann erst den Gläubigen reicht. Diese Praxis entspricht jedoch der ältesten Überlieferung des Ostens und des Westens. Der Vorsteher ist nämlich nicht nur Repräsentant Christi, sondern auch Glied der Kirche. Er ist zuerst selbst Empfänger und dann erst Diener des Sakraments.

In den ersten drei Jahrhunderten des Christentums war es selbstverständlich, dass die Gläubigen nicht nur die Messe mitfeierten, sondern auch die Kommunion empfangen. Im vierten Jahrhundert begannen jedoch massive Veränderungen. Die Zahl der Getauften wuchs rasch an, ihre geistliche Prägung jedoch konnte damit nicht immer Schritt halten. Viele gingen nur selten zur Kommunion, weil sie den hohen Ansprüchen der Kirche nicht folgen konnten oder wollten. Bald mussten Synoden vorschreiben, man solle zumindest an bestimmten Tagen die Kommunion empfangen. Das Gebot, dass der Katholik wenigstens einmal im Jahr die sakramentale Gemeinschaft mit Christus suchen muss, gilt noch immer. Es wurde am 4. Laterankonzil (1215) erlassen und verrät, dass es in dieser Zeit längst nicht mehr üblich gewesen ist, an den Tisch des Herrn zu treten. Die Angst, sich dem heiligen Feuer zu nähern und dabei – bildlich gesprochen – zu verbrennen, wurde immer größer. Die Warnung des Apostels Paulus, unwürdig vom Brot zu essen und aus dem Kelch zu trinken (1 Kor 11,27), ließ die Gläubigen lieber nach anderen Formen der Gemeinschaft mit Christus suchen. Sie fanden sie in der Anschauung und Anbetung des Sakraments. Es gab aber auch Anstöße, diesen Umstand zu verändern. Die größte Wirkungsgeschichte hatte wohl jener von Papst Pius X. (1903-1914). Sein Prinzip der aktiven und tätigen Teilnahme an der Eucharistiefeyer, die sich auch im Kommunionempfang ausdrückt, wurde später zu einem Schlüsselwort der Liturgiereform. Heute dürfen wir uns freuen, dass die Kirche einen Zugang zum regelmäßigen Empfang des Sakramentes gefunden hat.

### *E. Die Kommunion: Er reichte ihnen das Brot*

Im Anschluss an die Kommunion des Priesters treten die Gläubigen an den Tisch des Herrn, um die Kommunion zu empfangen. In der alten Kirche wurde das Geschehen begleitend ein Psalm gesungen (Communio), heute ist es meist ein Lied. Es gelten dieselben Grundsätze wie beim Gesang zum Einzug und zur Gabenbereitung (Introitus und Offertorium). Gerade dieser Teil der Messfeier hat im Laufe der Geschichte einen großen Wandel erlebt. Er ist gleichsam das Spiegelbild der eucharistischen Frömmigkeit. Zunächst traten die Gläubigen an die Altarschranken, um dort stehend das Sakrament zu empfangen. Später wurden dort Kommunionbänke errichtet. Meist wurden sie mit einem weißen Tuch bedeckt. Sie waren niedriger und ermöglichten den Mitfeiernden, kniend das Sakrament zu empfangen. Auch ihre Bauart verriet die ideelle Zugehörigkeit zum Altar und damit zur Tischgemeinschaft mit Christus. In jüngerer Zeit führte man zudem die so genannte Kommunionpatene ein. Sie sollte verhindern, dass Teile der Hostie zu Boden fielen. Den rechten Platz für die Kommunionsspendung zu finden, ist bis heute eine Herausforderung geblieben. Es liegt in der Natur der Sache, ihn im Umfeld des Altares zu verorten. Er ist der Tisch des Herrn, das geistliche Zentrum der Gemeinde, die sich in frühchristlicher Zeit als Familie Gottes verstanden hat. Dort soll jeder Mensch in Ruhe und Würde das Sakrament empfangen. Zudem beinhaltet die Kommunion zwei Aspekte der Gemeinschaft – die Verbindung mit Christus, der in den eucharistischen Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig ist, aber auch die Verbindung mit der Kirche, „der Gemeinschaft der Heiligen“. Der Kommunionempfang ist also zunächst ein zutiefst persönliches Geschehen. Das „Amen“ jedes Einzelnen zu den Worten „Der Leib (das Blut) Christi“ ist unabdingbar. Dieser Glaube aber stiftet Gemeinschaft. Auch sie muss bei der Kommunion erfahrbar sein, zum Beispiel im Gesang zur Kommunion, in dem die Gemeinde ihre Freude über die Begegnung mit Christus zur Sprache bringt. Im Altertum schien es selbstverständlich gewesen zu sein, dass man die Kommunion mit der Hand zu sich nahm. Klassisch geworden ist ein Text des Bischofs Cyrill von Jerusalem aus dem vierten Jahrhundert. Darin werden die Gläubigen aufgerufen, die linke Hand zu einem Thron für die rechte zu machen, die den König trägt. Was sie empfangen, ist kostbarer als Goldstaub, daher sollen sie auch keinen noch so kleinen Teil verlieren. Als das eucharistische Brot ab dem 9. Jahrhundert die Gestalt von Oblaten annahm, wurde die Kommunion den Gläubigen immer häufiger auf die Zunge gelegt. So ist es bis heute geblieben. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil wurde jedoch wieder die Möglichkeit eröffnet, den Leib Christi mit der Hand zu empfangen. Die Gläubigen tragen also die Verantwortung, für sich die angemessenste und würdigste Form des Empfanges der Eucharistie zu finden. Als man begann, in den Altarräumen Tabernakel zu errichten, bürgerte sich vielerorts die Unsitte ein, den Gläubigen die Kommunion aus dem Tabernakel und nicht vom Altar zu reichen. Es ist

unbestritten, dass Christus über die Feier hinaus in der Gestalt des Brotes gegenwärtig bleibt. Dennoch entspricht es mehr der Zeichenhaftigkeit des Geschehens, wenn der Priester das Brot, über dem er den Lobpreis gesprochen hat, anschließend auch den Gläubigen reicht. So hat es Jesus beim Letzten Abendmahl getan. Dies mahnen die liturgischen Normen in aller Deutlichkeit ein.

Im Altertum war es zudem selbstverständlich, den Gläubigen auch das Blut Christi zu reichen. So manche Chronik versetzt uns mit Angaben über das Fassungsvermögen antiker Kelche in Staunen. Einige orientalisch-kirchliche Kirchen konnten diesen Brauch bis heute bewahren. Im byzantinischen Gottesdienst etwa wird das eucharistische Brot in den Wein getaucht und den Gläubigen mit einem kleinen Löffel kunstvoll auf die Zunge gelegt. Auch in katholischen Ländern war die Kelchkommunion bis ins 12. Jahrhundert weit verbreitet. In dieser Zeit befasste sich die Theologie mit der Frage, ob man denn auch unter einer Gestalt den ganzen Christus empfangen kann. Spuren davon finden wir im Hymnus „Lauda Sion“ des hl. Thomas von Aquin, wo es heißt: „Blut und Fleisch sind Trank und Speise, da sich doch in beider Weise Christus unzerteilt befindet.“ Dazu kamen die Gefahr des Verschüttens und im Zeitalter der Pest sicher auch hygienische Bedenken, wie in der Covid 19 Pandemie. Auf der anderen Seite wurde der so genannte „Laienkelch“ in der anbrechenden Neuzeit zu einer Forderung vieler Gruppierungen, auch der Reformatoren. So beschränkte man die Kelchkommunion in der Praxis der katholischen Kirche zunehmend auf den Priester, der gleichsam stellvertretend für die Gläubigen unter beiden Gestalten kommunizierte. Mit der Liturgiereform kam es auch in der Frage der Kelchkommunion wieder zu einer Öffnung. Man kann wohl sagen, dass die kirchlichen Normen weit großzügiger sind als die Praxis in den meisten Pfarren. Dies ist umso bedauerlicher, als sich uns in dieser Form der Kommunion weitere Facetten des geistlichen Reichtums der Eucharistie erschließen. Während das gebrochene Brot die Gemeinschaft mit Christus bezeichnet, ist nämlich der Kelch mit dem Blut Christi ein Zeichen der Versöhnung. Das Trinken aus dem Kelch ruft uns im heiligen Zeichen ins Gedächtnis, dass uns Christus durch sein Blut mit Gott versöhnt hat. Zudem gilt das Blut in der Bibel als Sitz des Lebens. Wenn uns Christus aufträgt, sein Blut zu trinken, werden wir gewahr, dass er uns an seinem göttlichen Leben teilhaben lässt. In einem der Psalmen, die Jesus beim Letzten Abendmahl gebetet hat, heißt es schließlich: „Ich will den Kelch des Heiles erheben und anrufen den Namen des Herrn“ (Ps 116,13). Er hat früher bei der Kommunion des Priesters als deutendes Gebet eine große Rolle gespielt. Das Trinken aus dem Kelch ist hier Ausdruck der Freude über die Rettung, die beim Dankopfer der heiligen Messe ihren eigentlichen Sitz im Leben hat. Hier weitet sich unser Blick auf die ewige Freude, das himmlische Hochzeitsmahl. Es gibt also eine Reihe guter Gründe, dem Auftrag Jesu „Trinkt alle daraus“ häufiger zu entsprechen.

## *F. Die Danksagung nach der Kommunion*

In der Kommunionfeier suchen die Menschen seit alters her auch die Stille und das persönliche Gebet. Es ist notwendig und sinnvoll, um die Gemeinschaft mit Christus zu pflegen. Dazu gehören auch das heilige Schweigen als Sinnbild für das Unfassbare und Unsagbare unseres Glaubens und die Danksagung. Ein kurzer Text aus dem Messbuch weist uns den Weg. Der Priester, Diakon oder Akolyth betet ihn leise für sich, während er den Kelch und die Hostienschale reinigt. Er fasst die Richtung und das Ziel des Kommunionempfangs ins Auge: „Was wir mit dem Mund empfangen haben, Herr, das lass uns mit dem Herzen aufnehmen.“ Aus der Eucharistie zu leben, heißt, sich offen zu halten für das rettende Erbarmen Gottes. Es liegt an jedem Einzelnen, es in seinem Leben fruchtbar werden zu lassen. Im zweiten Teil dieses Gebetes wird dann ein umfassender Bogen gespannt: „... und diese zeitliche Speise werde uns zur Arznei der Unsterblichkeit.“ Die Eucharistie ist das Unterpfand des ewigen Lebens, wie es auch in der Rede Jesu über das Himmelsbrot in Kafarnaum heißt: „Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben“ (Joh 6,51). Wer glaubt, ist mit Christus verbunden. Er ist aus dem Bereich des Todes in das Leben getreten. Kommunion feiern wir nicht für uns allein, sondern gemeinsam. Wir gehören als Gemeinschaft der Heiligen Christus an. Daher ist es angemessen, nach dem persönlichen Gebet auch als Gemeinde Dank zu sagen, zum Beispiel durch ein Loblied. Es bildet die Brücke zum Schlussgebet.

## *G. Das Schlussgebet*

Nach der Danksagung folgt das abschließende Gebet des Vorstehers. Es fasst die persönlichen Gebete der Gläubigen und den Dankgesang mit knappen Worten zusammen und beschließt den gesamten Gottesdienst. Der Vorsteher spricht es am Altar oder am Priestersitz. Das Schlussgebet fasst mit kurzen Worten, wie es für die klassischen römischen Orationen üblich ist, den Dank der Gläubigen zusammen. Die Kirche preist Gott für den Empfang des Leibes und Blutes Christi. Mitunter ist auch von den Früchten des Sakraments die Rede. Es bewirkt die Heiligung der Gläubigen, reinigt sie von Schuld und Sünde und entfacht das Verlangen nach der ewigen Gemeinschaft mit Christus im Himmel. Was die Gläubigen empfangen haben, soll sich nun im alltäglichen Leben entfalten. So wird die Messfeier mit dem Leben verbunden. Die Wandlung ist nicht nur auf die Gaben von Brot und Wein bezogen, sie soll auch unser Leben erfassen. Was in der Taufe begonnen hat, soll sich durch die Kraft der Eucharistie entfalten – die Abkehr vom Unmenschlichen und Gottlosen hin zu einem Leben, geprägt vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe.

### *Literatur:*

Rupert Berger: Die Feier der heiligen Messe. Herder, Freiburg im Breisgau 2009

## Vierter Teil:

# DER LITURGISCHE RAUM UND SEINE SYMBOLIK

### 1. Heilige Orte? – Ein Blick in die Bibel

Die Unterscheidung zwischen *profan* und *sakral* findet sich in nahezu allen Kulturen. Daher wird sie auch an das Christentum herangetragen. Die Frage ist allerdings, ob damit die biblische Sicht wirklich eingefangen werden kann. Das Sakrale, also Heilige, bezeichnet Orte, aber auch Gegenstände und Personen, die vom Alltäglichen abgesondert sind. Nehmen wir einen antiken Tempel als Beispiel. In seinem Innersten befindet sich die Cella – der heilige Raum mit dem Bildnis der Gottheit. Ihn zu betreten ist das Privileg bestimmter Personengruppen (zB der Priesterschaft), Zuwiderhandeln wird in der Regel streng geahndet. Bezeichnender Weise stehen die Säulen, man könnte sie als Sinnbild für die Menschen betrachten, um das zentrale Gebäude, also vor dem Heiligen (*pro-fanum*). Als die Christen im 4. Jh. nach einem passenden Gebäudetyp suchten, um darin ihre öffentlichen Gottesdienste zu feiern, wählten sie bewusst nicht diese Gebäudeform, sondern die Basilika, die im römischen Reich eine Art Mehrzweckhalle für öffentliche Anlässe (Audienzen, Gerichtsverhandlungen) oder Märkte gewesen ist. Nun befinden sich die Säulen im Raum, das heißt, alle Gläubigen stehen im Heiligtum. Wir werden sehen, dass dies die biblische Botschaft treffend zum Ausdruck bringt (1 Kor 3,16-17, Eph 2,20-22).

Im Alten Testament ist häufig von heiligen Orten die Rede. In den ersten beiden Büchern sind es Plätze, an denen sich Gott zu erkennen gegeben hat, zum Beispiel der Berg Sinai (Ex 19,10-13). Am Ende des Buches Exodus errichtet das Volk Israel auf die Weisung Gottes hin in der Wüste ein Heiligtum in der Gestalt eines Zeltes. Die Herrlichkeit Gottes lässt sich auf ihm nieder und begleitet das Volk nun auf seinem Weg in das gelobte Land (Ex 40,34-38). Darauf bezieht sich das Johannesevangelium mit den Worten: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). Das neue Heiligtum, die Wohnstätte Gottes schlechthin, ist also Jesus Christus selbst. Daher kommt gemäß seinem Wort die Stunde „und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,23), also nicht mehr an einen Ort gebunden. Seit den Tagen Salomos galt nämlich der Tempel von Jerusalem als zentraler, später sogar einzig legitimer Ort,

wo man ein Opfer darbringen konnte. Sein Stellenwert wurde jedoch schon in alttestamentlicher Zeit immer wieder neu gedeutet. Dies lässt sich besonders im Gebet erkennen, das Salomo anlässlich der Weihe des Tempels spricht (1 Kön 8,22-53), das in Wahrheit aber wohl auch das Nachdenken vieler späterer Generationen in sich vereint. Nach der Errichtung des Heiligtums fragt der König, ob man den Tempel wirklich als Haus Gottes bezeichnen könne und spielt damit an die Vorstellung anderer Völker an, die Gottheit würde im Heiligtum wohnen. „Wohnt Gott denn wirklich auf der Erde?“ (1 Kön 8,27), fragt der König und gibt anschließend selbst die Antwort: „Siehe, selbst der Himmel und die Himmel der Himmel fassen dich nicht, wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe“ (1 Kön 8,27). Was aber ist das Heiligtum dann? – Ein Ort des Gebets, der Vergebung, der Rechtsprechung, vor allem aber der Hoffnung auf Erhörung. Als der Tempel von Jerusalem im Jahre 70 nach Chr. von den Römern zerstört wurde, hat man ihn nicht wieder aufgebaut. Im Grunde hatte man schon nach seiner ersten Zerstörung im Jahre 586 vor Chr. die geistliche Grundlage gelegt, als Volk Gottes ohne zentrales Heiligtum überleben zu können. Da zunehmend mehr Juden in der Diaspora lebten, konnten sie diesen Ort ohnehin nur selten oder nie aufsuchen. Sie versammelten sich in Synagogen, die jedoch nicht als Heiligtümer im strengen Sinne galten. Dort wurde nämlich auch gelernt, diskutiert und beim Gebet richtete man sich nach Jerusalem aus, dem eigentlichen Ort, den sich Gott erwählt hatte (1 Kön 8,48). In dieser Tradition stehen auch die frühchristlichen Kirchen, die – wie bereits dargelegt wurde – nicht die antiken Tempel zum Vorbild haben. Allerdings sind sie nicht mehr nach Jerusalem ausgerichtet, sondern nach Osten, wo die Sonne aufgeht. Sie ist das Zeichen des auferstandenen und wiederkommenden Christus. Er gibt seiner Kirche Orientierung im wahrsten Sinne des Wortes. Was aber bezeichnet das Neue Testament als Tempel, wenn es die Versammlungsräume der Gemeinde nicht sind? Eine Antwort findet sich im Epheserbrief. Dieser Text hat die symbolische Deutung des Kirchenraums später maßgeblich beeinflusst:

Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde und ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Eckstein ist Christus Jesus selbst. In ihm wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. Durch ihn werdet auch ihr zu einer Wohnung Gottes im Geist miterbaut. (*Eph 2,19-22*)

Der wahre Tempel ist also die Gemeinschaft der Glaubenden, nicht ein Bauwerk. In diesem Sinne fragt Paulus:

Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wer den Tempel Gottes zerstört, den wird Gott zerstören. Denn Gottes Tempel ist heilig und der seid ihr. (*1 Kor 3,16-17*)

Wir halten fest: Heilig ist die Kirche, die Gemeinschaft jener, die an Christus glauben, weil sie von Gott auserwählt ist. Wenn wir später Kirchenbauten als Heiligtum bezeichnen, dann nur in dem Sinne, dass sie Orte sind, wo sich die Kirche im Sinne der Gemeinde zur Anbetung Gottes versammelt. Ein Kirchenbau, in dem kein geistliches Leben stattfindet, wird zum Museum oder kann, wie inzwischen zahlreiche Beispiele aus Deutschland zeigen, wieder für profane Zwecke (als Wohnraum, Restaurant etc.) genutzt werden; oder er verfällt wie nahezu alle antiken Kirchen in unserem Land. In der nun folgenden kurzen Darstellung der Geschichte des Kirchenbaus wird zudem deutlich werden, dass sich das Kirchenbild, also wie die Gemeinschaft der Getauften über sich denkt, notwendiger Weise auch im Kirchenbau ausdrückt. An Kirchen kann man also das Selbstverständnis der Gemeinschaft ablesen, die sich darin versammelt. Da sich das Reden über die Kirche symbolhafter Sprache bedient (Familie Gottes, Tempel des Heiligen Geistes, Braut Christi), bedient sich auch der Kirchenbau solcher Bilder. In den Epochen seit der Antike haben sich dabei die Akzente immer wieder verschoben. Das heißt für unsere Situation in Kärnten, dass wir die Liturgie meist in Bauwerken feiern, die man heute nicht mehr in dieser Gestalt errichten würde. Andererseits wird durch sie deutlich, dass sich hier bereits seit vielen, nicht selten mehr als dreißig Generationen, Menschen in demselben Geist versammelt und die Art, wie wir glauben und auch das Gebäude geprägt haben.

## **2. Ein kurzer Blick in die Geschichte des Kirchenbaus**

### *A. Die Hauskirchen der Frühzeit*

Aus der Apostelgeschichte wissen wir, dass sich die ersten Christen zum Brechen des Brotes, also der Feier der Eucharistie, in ihren Häusern versammelt haben (Apg 2,46). Was man als Notlösung deuten könnte, ergibt im Blick auf die Botschaft Jesu jedoch einen tiefen Sinn. Die frühe Kirche sieht sich nämlich als Familie Gottes. Es gibt nur einen Vater, den im Himmel. Alle anderen sind Schwestern und Brüder (Mt 23,8-9). Die Gemeinden waren bis ins beginnende 4. Jh. hinein von überschaubarer Größe, man war eng miteinander verbunden und kam in größeren Häusern zum Gottesdienst zusammen. Insofern sind Kirchen aus dieser Zeit archäologisch schwer nachweisbar, weil sie sich von anderen Bauten höchstens durch Fresken unterscheiden. Das älteste Beispiel ist die Kirche aus Dura Europos in Syrien aus dem Jahr 232. Von der Bauweise ist sie ein Wohnhaus, das jedoch für die Bedürfnisse der Gemeinde umgestaltet worden ist. So wurde ein Raum für die Taufe reserviert und das Gebäude mit Fresken ausgestattet. Durch sie konnte der Bau überhaupt erst als Kirche gedeutet werden.

## *B. Die Basiliken in der ausgehenden Antike*

Als der Kirche durch Kaiser Konstantin im Jahr 313 die freie Religionsausübung ermöglicht wurde und das Christentum gegen Ende dieses Jahrhunderts sogar zur Staatsreligion aufstieg, wuchs die Zahl der Christen rasch an. Dies wirkte sich auch auf die liturgischen Räume aus. Die Hauskirchen waren zu klein, als geeignetste Bauform für die Zwecke der Liturgie setzte sich daher die Basilika (königliche Halle) durch. Sie hatte im alten Rom noch keine religiöse Prägung. Im Grunde ist diese Bauform, durch unterschiedliche Stile geprägt und in einigen Details neu gedeutet, bis in unsere Zeit bestimmend geblieben und bringt zum Ausdruck, dass dem christlichen Glauben und Gottesdienst öffentliche Bedeutung zukommt. Einst empfing der Kaiser seine Bürger in der Basilika zur Audienz. Sein Sitz befand sich in der Apsis. Diese wurde nun durch Christuszeichen, später auch das Bild Christi, des Pantokrators (Allherrschers) geprägt. So wurde deutlich gemacht, dass er es ist, der seine Gemeinde an diesem Ort versammelt und ihr Haupt ist. Darunter befand sich der Sitz des Bischofs, der in seinem Namen der Liturgie vorsteht. Der Raum davor wurde durch Licht, Marmor und Mosaik hervorgehoben. Das Zentrum bildete ein feststehender Altar aus Stein (in den Hauskirchen war er wohl noch ein Tisch aus Holz). Der Ordnung willen wurde dieser Gebäudeteil durch Altarschranken vom restlichen Raum abgetrennt. Um viele, mitunter mehr als tausend Menschen akustisch zu erreichen, wurde ein Ambo (manchmal auch ein zweiter) für die Verkündigung des Wortes Gottes errichtet. Er war erhöht, mit einer Treppe versehen, meist aus Stein und gut sichtbar. Da es keine Kirchenbänke gab, konnten sich die Gläubigen um den Ambo und später entlang der Chorschranken um den Altar versammeln. Die Taufe wurde in einem eigenen Gebäude, dem Baptisterium, gefeiert. Die Kirche empfand sich jedoch zunehmend weniger als Familie, umso stärker aber als Gesellschaft, in der die kirchlichen Amtsträger zugleich Staatsbeamte waren. Daher kommt in der Bauform der Basilika der hierarchische Aufbau der Gemeinde deutlicher zum Ausdruck als in einer Hauskirche. Dennoch ist der Raum immer noch eine Einheit. Antike Basiliken konnten im Zuge archäologischer Ausgrabungen auch in Kärnten nachgewiesen werden: zB in Virunum am Zollfeld, in Teurnia bei Spittal und am Hemmaberg bei Globasnitz. Besonders schöne Beispiele sind u.a. in Ravenna und Rom zu besichtigen.

## *C. Die romanische und gotische Kathedrale des Mittelalters*

Hier ist nicht der Ort, um einzelne Baustile zu besprechen, wohl aber, um die Entwicklungen im Kirchenbau zu skizzieren. Mit der Völkerwanderung brach in der ausgehenden Antike die römische Zivilisation zusammen. Damit wandelten sich auch die Voraussetzungen für die Feier der Liturgie. Latein wurde zur Sprache der Gelehrten, Lesen und Schreiben konnten nur wenige und auch die Baukunst litt unter dem Verlust

an architektonischen und handwerklichen Fertigkeiten. Als sich die politische Landschaft Europas zu ordnen begann, wurde die römische Antike zum Vorbild für alle Bereiche des Lebens. Ihre Formen, zB der Rundbogen, prägten auch die Romanik, den ersten großen Baustil des Mittelalters (von etwa 950-1250, die zeitliche Eingrenzung ist regional sehr unterschiedlich anzusetzen). Der Grundriss romanischer Kirchen orientiert sich an der Basilika. In der Kirche haben sich die Gewichte jedoch verschoben. Aufgrund von Sprache und Bildung wohnten die Gläubigen der Liturgie nur mehr bei, die Dienste wurden den Klerikern, die dafür ausgebildet waren, übertragen. Dass die Kirche aus zwei Ständen besteht, dem Klerus und den Laien, schlug sich zunehmend auch in der Gestalt des Kirchenraumes nieder. So wuchsen in manchen Kirchen die Chorschranken zu stattlichen Lettnern heran, die dem Volk den Blick in den Altarraum versperrten. Da es an größeren Orten viele Kleriker gab, wurde dieser Bereich vergrößert. Man nennt ihn Chor, weil sich der in Gemeinschaft lebende Klerus hier auch zum Chorgebet einfand. Ihn zu betreten war den Gläubigen untersagt. Um dies zu rechtfertigen, bezog man sich immer häufiger auf alttestamentliche Regeln im Blick auf den Gottesdienst im Tempel. Dies ist nicht unproblematisch, da diese Aussagen im Neuen Testament auf die gesamte Kirche bezogen werden. Anderenorts, wie etwa in Gurk, wurde der Raum der Kleriker stark erhöht und so von jenem des Volkes getrennt. Der Altar rückte nun immer näher an die Apsis heran, der Vorstehersitz hatte dort bald keinen Platz mehr. Auch Ambone wurden immer seltener genutzt und verschwanden bis zum Ende dieser Epoche vollends aus dem Kirchenraum. Da der Priester meist alle liturgischen Aufgaben selbst verrichtete, brauchte es nur mehr einen Ort, den Altar und ein Buch, das Missale, in dem auch die Lesungen Platz fanden. Nördlich der Alpen sind auf den Außenwänden romanischer Kirchen häufig dämonische Fabelwesen dargestellt. Die dicken Kirchenmauern erwecken zudem den Eindruck, der Raum wäre ein sicherer Zufluchtsort vor einer bedrohlichen Welt, in der das Heidentum und das Widergöttliche noch nicht überwunden sind. Auch in Kärnten gibt es neben dem Dom zu Gurk weitere schöne Beispiele romanischer Architektur, wengleich die meisten Kirchen später baulich verändert worden sind.

Die Gotik (etwa 1150-1500) ist dem Prinzip der Zweiständekirche treu geblieben. Im Blick auf die liturgischen Orte hat sich also nur wenig verändert. Um den vielen Priestern die tägliche Feier der Eucharistie zu ermöglichen, wurden an den Säulen, in den Seitenschiffen und im Chorumgang immer mehr Altäre errichtet. Besonders die Hauptaltäre wurden zudem durch hohe Aufbauten (Flügelaltäre) hervorgehoben. Fälschlicher Weise werden sie als Altar bezeichnet, obwohl sie nur Aufbauten sind. Im 13. Jh. entstanden neue Ordensgemeinschaften, die sich der Predigt und Unterweisung des Volkes verschrieben hatten (Dominikaner, Franziskaner). Damit verbunden ist die

Entstehung der Kanzel. Meist wurde sie im Kirchenschiff an einer Säule angebracht (bekanntestes Beispiel ist wohl jene von Meister Pilgram im Wiener Stephansdom). Die Predigt galt nämlich nicht als Teil der Liturgie, vielfach fand sie auch nicht während der Messe, sondern im Rahmen eigener Predigtgottesdienste statt. Da fast ausschließlich Kinder getauft wurden, errichtete man immer häufiger Taufsteine in der Gestalt eines Kelches. So wurde die Verbindung zwischen Taufe und Eucharistie zum Ausdruck gebracht.

Gotische Bauwerke streben durch die Spitzbögen in die Höhe, ihre großen (farbigen) Fenster aber tauchen den Raum in mystisches Licht. Sie sind Zeichen des himmlischen Jerusalem. Die meisten Kirchen Kärntens lassen diese Stilmerkmale erkennen (Maria Saal, Friesach, Villach – St. Jakob, Völkermarkt ...). Zudem vollzieht sich in dieser Epoche eine Individualisierung der Frömmigkeit, die auch das Andachtswesen sowie die Entstehung von Kirchenliedern stark beeinflusst hat.

#### *D. Die Kirchen von der Renaissance und dem Barock bis ins 20. Jh.*

Was den Geist der Liturgie betrifft, blieb man auch in der Neuzeit den Prinzipien des Mittelalters treu. Insofern änderten sich zwar die Baustile, aber kaum die Ausstattung der Räume. Da die meisten Kirchen in unserem Land barockisiert worden sind, soll dieser Epoche (etwa 1600-1750) besonderes Augenmerk geschenkt werden. Nach der Reformation und Erneuerung der katholischen Kirche durch das Konzil von Trient kam es zu einer sprichwörtlich barocken Entfaltung kirchlicher Pracht. Das meiste davon ist allerdings Schein, ähnlich einer Theaterkulisse. Während zum Beispiel eine gotische Statue aus Stein selbst viele Meter über dem Erdboden in allen Details ausgearbeitet worden ist, blieben barocke Skulpturen aus Holz selbst auf Hochaltären auf der Rückseite nicht selten unbearbeitet. Barocke Hochaltäre erwecken den Eindruck, aus hochwertigem Marmor gefertigt zu sein, bestehen aber meist aus marmoriertem Holz. Durch den gekonnten Einsatz der Perspektive in der Deckenmalerei konnte man sogar Kuppeln erstehen lassen ohne bauliche Vorkehrungen treffen zu müssen. Das Zeitalter des Barock liebt also die pompöse Inszenierung, dafür braucht es Licht, Farben, Gold und dies nach den Entbehrungen des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) im Überfluss. Die wichtigste Veränderung im Kirchenraum stellt wohl der Platz des Tabernakels dar. Wurde die Eucharistie im Mittelalter noch in einer Seitennische des Altarraums, später in einer Sakramentstaube oder einem Sakramentshäuschen aufbewahrt, fand der Tabernakel nun seinen Platz auf dem sogenannten Hochaltar, also im zentralen Blickfeld der Gemeinde. Da nämlich die Reformatoren die bleibende Gegenwart Christi im eucharistischen Brot leugneten, wurde dieser Gesichtspunkt in der katholischen Kirche umso deutlicher in den Vordergrund gerückt. Die barocke

Kirche gleicht somit dem Thronsaal eines Fürsten. Dieser ist Christus, der im Tabernakel auf dem Altar in seiner Kirche bleibend gegenwärtig ist. Chorschranken und Lettner gehören nun der Vergangenheit an. An ihre Stelle treten die Kommunionbänke. Sie grenzen den Altarraum ab und ermöglichen den knienden Kommunionempfang. Der intensiveren Pflege des Bußsakraments wurde dadurch Rechnung getragen, dass man in den Kirchen dreiteilige Beichtstühle aufstellte. Ferner fand eine Frucht der Reformation rasch Einzug in die liturgischen Räume – die Kirchenbänke. Sie hatten sich zuvor in mittelalterlichen Predigerkirchen und später in den evangelischen Kirchen etabliert, da man bei der Predigt sitzend besser zuhören kann.

Nach dem Rokoko und dem Klassizismus geriet die Kirche im Zuge der Aufklärung und des Kulturkampfs immer mehr in die Defensive. Man sehnte sich nach der christlichen Ordnung des Mittelalters und seinem Weltbild. Dies drückte sich im Kirchenbau dadurch aus, dass man an alte Baustile anknüpfte und sie kopierte, in Kärnten am häufigsten die Gotik (Neugotik). Das eindrucksvollste Beispiel ist wohl die Kirche Villach – St. Nikolai. Zudem knüpfen die meisten Kreuzwege, die ab der 2. Hälfte des 19. Jh. vermehrt in die Kirchen Einzug hielten, an Stile der Vergangenheit an. Sie sind die deutlichste Veränderung in einer Zeit, die der Gegenwartskunst mit Skepsis begegnet ist, wenn man von einigen wenigen Ausnahmen absieht.

### *E. Liturgische Räume nach dem II. Vatikanischen Konzil*

Mit dem II. Vatikanum knüpft die Kirche historisch betrachtet wieder an die Antike an, ohne dabei das historische Erbe späterer Epochen zu verleugnen. Zweifellos ist die Liturgiereform ein bahnbrechender Einschnitt. Die feiernde Gemeinde wird als Subjekt der Liturgie wiederentdeckt, liturgische Dienste werden wieder eingeführt und liturgische Orte geschaffen, die im Laufe des Mittelalters ihre Bedeutung verloren hatten. Die Kanzel hingegen ist aus den kirchlichen Vorgaben verschwunden, da sie im Grunde genommen nie ein liturgischer Ort im strengen Sinne gewesen ist. Das Konzil hat keinen neuen Baustil geprägt, zeitgenössische Architekten und Architektinnen gehen oft unterschiedliche Wege. Aus liturgischer Perspektive ist ein Raum gelungen, wenn er zum Ausdruck bringt und ermöglicht, dass die Feiernden eine Gemeinschaft bilden, der Altar die sichtbare Mitte dieser Gemeinschaft ist, der Ambo als Ort der Begegnung mit Christus in seinem Wort den Anforderungen entspricht, die sich aus der Verkündigung ergeben etc. All dies soll im folgenden Kapitel in der Gestalt von Leitlinien dargelegt werden, die helfen können, liturgische Räume im Geist der Liturgie unserer Tage zu gestalten. Eine besondere Herausforderung ist die Umgestaltung historischer Räume, da man in diesem Fall dem geschichtlichen Erbe und den Herausforderungen unserer Zeit gerecht werden muss.

### **3. Leitlinien für die Gestaltung von liturgischen Räumen**

Inhalt: Univ.-Prof. Dr. Stefan Kopp, bearbeitet von Mag. Klaus Einspieler und Dr. Rosmarie Schiestl

Der Würde des Gottesdienstes entsprechend ist auf die künstlerische Qualität des liturgischen Raumes, seiner Funktionsorte, Ausstattung sowie der Kunstwerke besonders zu achten. Ihre Echtheit und schlichte, edle Schönheit werden in den entsprechenden kirchlichen Normen häufig hervorgehoben. Um dies zu gewährleisten, ist es unabdingbar, dass künstlerische Veränderungen im Kirchenraum (Neugestaltungen im Bereich des Altarraumes, Anschaffung und Entfernung von Kunstwerken wie Statuen, Bildern, Fastentüchern und Sonstigem) von der diözesanen Kunstkommission begleitet und begutachtet sowie durch den Bischof genehmigt werden. Die folgende Zusammenschau ist den diözesanen Leitlinien aus dem Jahr 2012, erstellt durch Univ.-Prof. Dr. Stefan Kopp, entnommen, in denen weiterführende Gedanken sowie Verweise auf die entsprechenden Normen zu finden sind.

#### *A. Grundlegendes zum Altarraum*

Im Altarraum finden die grundlegenden liturgischen Handlungen statt: die Leitung des Gebets, die Verkündigung des Wortes Gottes und der Dienst am Altar. Die geläufige Bezeichnung Altarraum führt leicht zu dem Missverständnis, dass der Dienst am Altar die einzige Funktion dieses Raumes sei. Bei der Planung und Umgestaltung von Altarräumen sind jedoch Leitung und Verkündigung gleichermaßen zu berücksichtigen. Die Zuordnung von Altar, Ambo und Vorstehersitz (und ggf. Tabernakel) zueinander und zur Gemeinde muss in jedem gottesdienstlichen Raum sorgfältig bedacht werden. Diese Orte sollten gestalterisch eine Einheit darstellen. Das kann durch räumliche Bezogenheit aufeinander wie auch durch einheitliches Material verwirklicht werden. Zudem ist darauf zu achten, dass genügend Platz geschaffen wird, dass die liturgischen Handlungen (zB Evangelienprozession) darin angemessen vollzogen werden können. Dies bedingt auch, dass mit der Gemeinde optisch und akustisch die bestmögliche Kommunikation gewährleistet ist.

#### *B. Der Altar und seine Ausstattung*

Der Altar ist zugleich Tisch des Opfers und des österlichen Mahles. Somit ist die Grundgestalt eines Altares der Tisch. Daher unterscheiden die Dokumente zwischen der Tischplatte (Mensa) und den stützenden Elementen (Stipes, Basis). Bei aller wünschenswerten Vielfalt der Formen sollte die Grundgestalt nicht durch zweitrangige Deutungen überlagert werden. Aus dem Versammlungscharakter der Liturgie und der Funktion des Altares geht hervor, dass es in jeder Kirche sinnvollerweise nur einen einzigen Altar geben kann. Wo (historische) Nebenaltäre vorhanden sind, wird man sie

als Schmuckelemente des Raumes und als Orte persönlicher Andacht ansehen, ohne sie jedoch durch besonderen Schmuck (Kerzen, Blumen) hervorzuheben, außer zu bestimmten feierlichen Anlässen.

Der Altar soll freistehend und umschreitbar sein, so dass der Priester in der Eucharistiefeier an ihm dem Volk zugewandt stehen kann. Bei der Gestaltung des Altares und seines Umfeldes ist die Möglichkeit der Konzelebration zu berücksichtigen. In jedem Fall soll der Altar gleichsam den Mittelpunkt des gottesdienstlichen Raumes bilden, der die Aufmerksamkeit der versammelten Gemeinde von selbst auf sich zieht. Das heißt aber nicht, dass er in jedem Fall auch in der geometrischen Mitte des Raumes stehen muss. In kleinen Kirchen- und Kapellenräumen mit vorhandenem „Hochaltar“ kann erwogen werden, ob die Aufstellung eines neuen Altares – sei er nun feststehend oder tragbar – angesichts der engen Raumverhältnisse wirklich sinnvoll erscheint. Eine solche Entscheidung macht die Überlegungen in Bezug auf die anderen liturgischen Funktionsorte nicht hinfällig, sondern noch dringlicher.

Der Altar kann feststehend oder tragbar sein, doch wird für den Kirchenraum ein feststehender Altar empfohlen. Feststehende Altäre sind zu weihen, tragbare Altäre zu weihen oder zu segnen. Bei der Weihe eines Altares wird die gesamte Tischplatte mit Chrisam gesalbt. Deshalb sind die (früher üblichen) Salbungszeichen in der Altarplatte nicht mehr vorgeschrieben. Die Altarplatte soll aus einem Stück bestehen und unbeschädigt sein. Sie soll auch nicht für das Mikrofonkabel, die Stromversorgung oder Ähnliches durchbohrt werden.

Die Mensa eines feststehenden Altares soll nach alter kirchlicher Tradition aus Naturstein sein. Die Zustimmung zu einem anderen geeigneten, würdigen und haltbaren Material obliegt dem Bischof. Das Material für die stützenden Elemente ist nicht festgesetzt. Es soll jedoch edel und haltbar sein. Richtmaße für eine Altarmensa sind eine Höhe von 90 bis 100 cm, eine Mindestdiefe von etwa 90 cm sowie eine Mindestbreite von etwa 120 cm (je nach Größe und Proportion des liturgischen Raumes).

Reliquien von Märtyrern oder anderen Heiligen werden unterhalb der Tischplatte des Altares (im Stipes oder unter dem Altar) beigesetzt. Damit ist der frühere Brauch, Reliquien in die Altarplatte einzulassen, nicht mehr zulässig. Zudem entfällt die Norm, bei Altären, deren Tischplatte nicht aus Stein besteht, ein Portatile (Steinplatte mit eingeschlossenen Reliquien) zu verwenden.

Auf dem Altar oder in seiner Nähe soll ein Kreuz aufgestellt sein, das für alle gut sichtbar ist. Das Altarkreuz kann als Passionskreuz gestaltet sein, das den Herrn in seinem Leiden darstellt, oder auch als Triumphkreuz, das Christus als Sieger über den Tod zeigt. Das Vortragekreuz kann diese Aufgabe erfüllen, wenn es nicht zu klein ist, mit dem Altar korrespondiert und ein fester Aufstellungsort in dessen Nähe vorgesehen ist. Zu beachten bleibt, dass nur ein Kreuz in optisch eindeutiger Weise seinen Platz im Altarraum hat. Zusätzliche Kreuze sollen nicht aufgestellt oder auf den Altar gelegt werden.

Beim Altarschmuck ist Maß zu halten, damit der Kelch und die Hostienschale für die Gläubigen gut sichtbar sind. Blumenschmuck sollte um den Altar herum angeordnet werden. Darüber hinaus ist unauffällig anzubringen, was zur Verstärkung der Stimme notwendig ist. Auf keinen Fall dürfen am Altar Plakate oder Sonstiges angeklebt oder anderweitig montiert werden. Antependien (herabhängende Tücher) sind nur sinnvoll, wenn sie zur Ausstattung des Altares gehören. Da der Altar mit einem weißen Tuch zu bedecken ist, muss auf andersfarbige Altartücher verzichtet werden. Gegebenenfalls kann der Altar auch nur zur Feier der Eucharistie mit dem Altartuch bedeckt werden. Die Leuchter können auf dem Altar oder neben ihm stehen.

### *C. Der Ambo*

Der Ort für die Verkündigung des Wortes Gottes in der Liturgie ist der Ambo (erhöhter Ort, von griechisch *anabainein* = hinaufsteigen). An ihm wird den Gläubigen der „Tisch des Wortes Gottes“ bereitet. Der hohe Rang, der dem Ambo zukommt, entspricht der Würde des Wortes Gottes und der Bedeutung der Liturgie des Wortes; denn im verkündeten Wort Gottes ist Christus selbst gegenwärtig. Der Ambo benötigt einen eindeutig bestimmten Ort. Seine künstlerische Ausgestaltung soll die liturgische Bedeutung zum Ausdruck bringen. Ein tragbares Lesepult wird dieser Zeichenhaftigkeit nicht gerecht.

Die Auflagefläche für das Buch soll in größeren Kirchen genug Platz bieten, dass zB das aufgeschlagene Evangelium vollständig auf der Buchauflage Platz findet (Mindestauflagefläche: 58 x 38 cm im Querformat). In kleineren Kirchen ist darauf zu achten, dass zumindest das Messlektionar vollständig auf der Buchauflage aufliegt, wodurch sich hier ein Mindestmaß von 46 x 32 cm ergibt. Eine Möglichkeit zum Ablegen von weiteren Büchern soll mitbedacht werden. Der Ambo dient in erster Linie der Verkündigung des Wortes Gottes (Schriftlesungen und Antwortpsalm). Für andere Dienste und Vollzüge (zB Kommentare, Ankündigungen und Leitung des Gesangs) soll möglichst ein anderer Platz vorgesehen werden.

Altar und Ambo sind zwei verschiedene, jedoch einander zugeordnete Orte. Eine Einheit im formalen Bereich ist daher sinnvoll. Gestaltung und Wahl des Materials sollen signalisieren, dass Altar und Ambo zusammengehören. Zugleich ist auf eine eindeutige räumliche Trennung von Altar und Ambo zu achten. Die Platzierung und Gestalt des Ambos richten sich nach den Gegebenheiten des Raumes. Das bedeutet, dass der Ambo nicht unbedingt seitlich vor dem Altar seinen Platz finden muss, wie es in den meisten Kirchen üblich ist. Am wichtigsten ist, sicherzustellen, dass die Vortragenden von allen gut gesehen und gehört werden können. Historische Kanzeln eignen sich für gewöhnlich nicht als Ambone, sollten aber je nach örtlichen Gegebenheiten und kunsthistorischer Bedeutung erhalten bleiben.

#### *D. Der Vorstehersitz*

Die gottesdienstlichen Versammlungen erfordern in der Regel den Dienst der Leitung. Die bedeutendste gottesdienstliche Versammlung, die Eucharistiefeyer, wird von einem Bischof oder Priester geleitet. Deshalb ist der festgelegte Priestersitz ein wichtiger Ort und Orientierungspunkt in jedem Gottesdienstraum. Andere liturgische Formen erfordern ebenfalls einen geeigneten Sitz für ihre Leitung. Bei der Planung des Ortes für den Vorsitz der liturgischen Versammlungen sind folgende Überlegungen zu berücksichtigen:

- Der Priestersitz soll die Aufgabe und den Dienst der Leitung in schlichter Weise zum Ausdruck bringen. Er darf nicht den Eindruck eines Throns oder einer Kathedra erwecken.
- Er ist so zu platzieren, dass die von ihm aus zu leitenden liturgischen Vollzüge (zB Eröffnungs- und Schlussteil der Messe) optisch und akustisch angemessen erfolgen können.
- Eine Buchablage (kein Leseputz) in der Nähe des Sitzes ist empfehlenswert.
- Für Konzelebranten, Diakone, Akolythen, Kantoren, Ministranten usw. sind Sitze vorzusehen.
- Wenn eine durchgehende Bank für die besonderen Dienste vorhanden ist, sollte der Platz des Priesters erkennbar sein.
- Der Priestersitz sollte nicht vor einem Hintergrund stehen, dessen Ausgestaltung (Farbe, Licht) vom Leitungsdienst ablenkt.
- Falls eine allzu große Entfernung die Kommunikation zwischen Priester und versammelter Gemeinde erschwert oder der Tabernakel des vorhandenen historischen Hochaltars als Aufbewahrungsort der Eucharistie fungiert, sollte der Priestersitz nicht im Scheitelpunkt des Altarraumes stehen.
- Für den nichtpriesterlichen Leitungsdienst ist eine andere geeignete Sitzgelegenheit vorzusehen.

### *E. Der Ort für die Aufbewahrung der Eucharistie*

Jede Kirche benötigt einen würdigen und sicheren Ort für die Aufbewahrung der Eucharistie (Tabernakel). Es wird sehr empfohlen, den Tabernakel in einem eigens dafür vorgesehenen, besonders ausgezeichneten Raumteil der Kirche bzw. auch in einer vom Kirchenraum abgetrennten Kapelle aufzustellen, an einem Ort, der sich für das private Gebet der Gläubigen und für die Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messe besonders gut eignet. Der Ort der Aufbewahrung der Eucharistie soll kunstvoll ausgestattet und gleich beim Betreten der Kirche eindeutig erkennbar sein. Dies wird in historischen Kirchenräumen häufig der sogenannte Hochaltar sein, sofern dieser nicht als Zelebrationsaltar dient. Falls dies die bestehende Situation nicht erfordert, ist die Aufstellung des Tabernakels in der Mittelachse dem heutigen Verständnis der Liturgie weniger angemessen. Das Ewige Licht vor oder neben dem Tabernakel weist auf die Gegenwart Christi im eucharistischen Brot hin und ist Zeichen der Verehrung. Es muss ein echtes Wachs- oder Öllicht sein. Jede Kirche darf nur einen Tabernakel haben. Hat der Tabernakel seinen Platz im Altarraum, so ist darauf zu achten, dass er vom Altar deutlich getrennt ist. Am Tabernakel soll es eine Möglichkeit zum Abstellen der Hostienbehälter geben. Der Tabernakel muss aus festem, undurchsichtigem Material gefertigt und sicher verschließbar sein. Eine dauerhafte Aussetzung des Allerheiligsten ist nicht gestattet.

### *F. Der Ort der Taufe*

Die Feier der Taufe (von Erwachsenen und Kindern) ist eine Gemeindefeier, die in der Pfarrkirche stattfinden soll. Jede Pfarrkirche muss daher einen Taufort haben. Wie Altar und Ambo hat auch der Taufbrunnen bzw. das Taufbecken eine Bedeutung, die über die Tauffeier hinausreicht: Er ist eine ständige Taufferinnerung und sollte dies auch in seiner funktionalen und künstlerischen Ausgestaltung zum Ausdruck bringen. Voraussetzung dafür ist, dass an ihm tatsächlich getauft wird. Der Taufbrunnen kann an verschiedenen Stellen des Kirchenraumes errichtet werden. Er sollte möglichst im Blickfeld der Gemeinde stehen. Er kann sich aber auch in einem angegliederten Raumteil oder in einer selbstständigen Taufkapelle befinden. In jedem Fall muss gewährleistet sein, dass sich eine Taufgemeinde um den Taufort versammeln kann. Bei der Planung des Taufortes ist zu bedenken, dass die Tauf liturgie verschiedene Teile hat, die an unterschiedlichen Plätzen im Kirchenraum stattfinden, zB bei der Feier der Kindertaufe die Eröffnung im Eingangsbereich, die Wortverkündigung am Ambo, der Taufakt am Taufort und der Abschluss der Feier am Altar. Der Wechsel von einem Ort zum andern, ggf. in Prozession, sollte ohne Behinderung möglich sein.

Die herkömmlichen Taufbecken dienen in erster Linie der Aufbewahrung des Taufwassers das ganze Jahr hindurch. Heute wird – außerhalb der Osterzeit – in jeder Tauffeier das Taufwasser geweiht. Von daher ergeben sich neue Anforderungen und Möglichkeiten für die Gestaltung des Taufbrunnens. Die Symbolik des lebendigen Wassers kann besonders anschaulich werden, wenn es sich um fließendes Wasser handelt. Es sollte auch möglich sein, das Taufwasser anzuwärmen, und ggf. in einem Gefäß aufzufangen. Ein Abfluss für das Taufwasser ist vorzusehen. Höhe, Größe und Gestalt des Taufortes sollten so bemessen sein, dass die Taufe auch durch Eintauchen in das Taufwasser erfolgen kann. In der Gesamtkonzeption eines Taufortes sollten auch der Platz für die Osterkerze und für die heiligen Öle sowie der Behälter für das Weihwasser mitbedacht werden. Die Taufbecken sollen nicht mit einem Deckel verschlossen werden, da das Taufwasser in jeder Feier geweiht werden kann und auch dem persönlichen Taufgedächtnis dient. Historisch wertvolle Stücke können an einem passenden Ort ihren Platz finden.

### *G. Der Ort des Bußsakraments*

Wie beim Taufort soll auch bei der Planung des Ortes für das Bußsakrament von der Vollform der liturgischen Handlung ausgegangen werden. Neben dem traditionellen Beichtstuhl haben sich Beichtzimmer bewährt, die so eingerichtet sind, dass sowohl ein anonymes Bekenntnis als auch ein offenes Gespräch möglich ist.

### *H. Weitere Ausstattungselemente*

Bei der Neugestaltung von Altar- und Kirchenräumen sind neben den klassischen liturgischen Funktionsorten auch folgende Ausstattungsgegenstände zu bedenken: Ort und Beschaffenheit des Osterleuchters, Altarleuchter, Kredenz, Möglichkeiten des Blumenschmucks, Sitze für die Dienste und ggf. ein würdiger Platz für das Evangelienbuch.

Der Symbolhaftigkeit der Osterkerze entspricht eine besondere Gestaltung des Osterleuchters. Dabei ist zu beachten, dass die Osterkerze unter Umständen an verschiedenen Stellen im Kirchenraum verwendet wird: in der Osterzeit und bei Messen für Verstorbene im Altarraum (möglichst in der Nähe des Ambo), bei Tauffeiern am Taufort.

Die Altarleuchter sind möglichst als Bodenständer zu konzipieren. Beim Entwurf ist zu überlegen, ob sie nicht zugleich als Prozessionsleuchter fungieren können. Für die Altarleuchter sollen nur echte, hochwertige Wachskerzen verwendet werden, die sich durch das Abbrennen selbst verzehren und kleiner werden. Sie sind darin ein lebendiges Bild für Christus, der sich selbst hingegeben hat.

Schmuck hebt Schönes hervor und bringt Wertvolles zur Geltung. Deshalb werden seit alter Zeit die Kirchen und besonders der Altarbereich mit Blumen geschmückt. Grundsätzlich ist jedoch die dienende Funktion des Schmucks zu beachten. Das zu schmückende Objekt sollte durch den Schmuck unterstrichen und nicht verdeckt werden. Wie bei allen Ausstattungselementen gilt auch für den Schmuck das Gebot der „edlen Einfachheit“. Blumen sollen nicht auf dem Altar und auch nicht unter der Altarmensa stehen. Alle bestehenden historischen Hoch- oder Seitenaltäre, auf denen nicht mehr die Eucharistie gefeiert wird, sollen sehr zurückhaltend oder nicht geschmückt sein. Von der Verwendung künstlicher Blumen ist abzusehen (Echtheitsgrundsatz). Auf Teppiche ist weitestgehend zu verzichten. Wenn sie benötigt werden, bedarf es dafür eines Konzepts.

Im Zuge der Neugestaltung von Altar- und Kirchenräumen ist darauf zu achten, dass sowohl die Verortung als auch die Qualität der liturgischen Gefäße und Geräte, der Paramente, der Orgel und anderer Musikinstrumente, der Sakristei sowie aller technischen Ausstattungen (Licht, Heizung und Lüftung, Verstärkeranlagen, Sicherheitstechnik usw.) mitbedacht und sicher gestellt sind. Leider bieten Hersteller nicht immer an, was von der Sache her gefordert wäre (so ist zum Beispiel eine Patene in der Größe einer Untertasse ein Anachronismus, da in der Messfeier eine größere Hostie in mehrere Teile gebrochen werden soll, damit zumindest einige Gläubige das gebrochene Brot empfangen können; zwar sind Hostien mit einem Durchmesser von 20 cm erhältlich, selten aber dazu passende Patenen bzw. Hostienschalen).

Es soll darauf geachtet werden, dass die Bestuhlung in einer Kirche einheitlich ist. Wenn zu besonderen Feiern zusätzliche Stühle eingebracht werden müssen, sollen diese danach an einem Ort außerhalb der Kirche deponiert werden. Auch andere Gebrauchsgegenstände (Staubsauger, Leitern etc.) dürfen nicht im liturgischen Raum gelagert werden.

Bei der Anschaffung neuer Bilder, Statuen und sonstiger Kunstwerke ist im Vorfeld die Zustimmung der Kunstkommission einzuholen. Man vermeide, die Zahl der Kunstwerke unbedacht zu vermehren. Mehrere Darstellungen desselben/derselben Heiligen sind zu vermeiden. Bei der Auswahl der Kunstwerke ist die Frömmigkeit der ganzen Gemeinschaft zu beachten. Dem Prinzip der Echtheit folgend hat Massenware (Drucke, Gipsabgüsse, Devotionalien usw.) keinen Platz im liturgischen Raum. Sie können jedoch vorübergehend (zB für die Feier einer Andacht oder die Dauer einer Novene) im liturgischen Raum Platz finden.

Gefäße mit Reliquien sind sicher zu verwahren und können von den Gläubigen im Rahmen von Andachten verehrt werden. Auf keinen Fall darf der Aufbewahrungsort einer Reliquie in Konkurrenz zum Tabernakel mit dem eucharistischen Leib des Herrn treten.

### *1. Das Vorgehen bei Veränderungen liturgischer Räume*

Das Ansuchen für künstlerische Veränderungen im Kirchenraum (Anschaffung und Entfernung von Kunstwerken) ist an das diözesane Kunstkonservatorat zu stellen (Mariannengasse 2, 9020 Klagenfurt, [kunstkonservatorat@kath-kirche-kaernten.at](mailto:kunstkonservatorat@kath-kirche-kaernten.at)).

Bei Bauvorhaben im liturgischen Bereich ist im Vorfeld mit der Bauabteilung im Bischöflichen Ordinariat Kontakt aufzunehmen (Mariannengasse 2, 9020 Klagenfurt am Wörthersee, [bauabteilung@kath-kirche-kaernten.at](mailto:bauabteilung@kath-kirche-kaernten.at)). Wenn die liturgischen Orte davon betroffen sind, findet vor Ort eine Besprechung mit der Altarraumkommission statt, in die auch das Liturgiereferat ([klaus.einspieler@kath-kirche-kaernten.at](mailto:klaus.einspieler@kath-kirche-kaernten.at)) eingebunden ist. Liturgische Aspekte können auch schon im Vorfeld angesprochen werden, um in der Pfarre einen Prozess der Auseinandersetzung mit dem liturgischen Raum und der Feierkultur anzustoßen.

#### *Literatur:*

Klemens Richter: Kirchenräume und Kirchenträume. Herder, Freiburg im Breisgau 1998